

Bernt Armbruster
Heinrich Dauber
Herbert Stubenrauch

"...dass wir das noch erleben durften"

Pietistische Kindheiten in den 50er Jahren – Gespräche und Erinnerungen

Kassel 2006

Alle Rechte bei den Autoren

Gesprächs-Dokumentation Helga Boemans

Redaktionelle Bearbeitung Bernt Armbruster

POD Verlag

Inhalt

Vorwort	S. 4
Januar 1992, Erstes Kubacher Gespräch: Annäherungen	S. 6
Vergiftungen, Käfige und Gartenzäune, Fluchten und Gegenbewegungen, Ausbrüche und Aufbrüche	
Samstag, vom Mittag in den Abend hinein	S. 6
Samstag, in der Nacht	S. 29
Samstag, in den Tiefen der Nacht	S. 43
Sonntag, mittags	S. 56
Mai 1992, Zweites Kubacher Gespräch: Tiefenfärbungen	S. 64
Familiäre Aufträge und frühkindliche Atmosphären, Schuldgefühle Geld, Sex und Tod	
Freitag, abends bis in die Nacht	S. 64
Samstag, am Nachmittag	S. 80
Samstag, vom Abend bis Sonntag, in der Frühe	S. 96
September 1992, Drittes Kubacher Gespräch: Interpretationen	S. 115
Gesellschaftliche Funktionalität und persönliche Lebensskripte, Beheimatung und Vergeblichkeit, Krankheit und Suizid, Wege der Selbstbefreiung	
Freitag, am Abend	S. 115
Samstag, bis in den Abend hinein	S. 128
Drei Nachworte dreizehn Jahre danach	S. 144
Drei Kurzbiografien	S.

Vorwort: Drei Männer, drei Wochenenden, drei Gespräche

Im Jahr 1992: Drei Männer, alle drei zwischen fünfzig und sechzig, setzen sich drei Wochenenden für jeweils drei Tage zusammen, um über sich zu sprechen: über ihre Kindheit und Jugend in einem pietistischen Milieu - nicht zuletzt um besser zu verstehen, wie sie die geworden sind, die sie sind.

Der Rahmen: Ein abgelegenes altes Bauernhaus im hessischen Kubach, viel Württemberger Trollinger, gemeinsames Kochen und Spaziergehen und ein Kassettenrecorder, der die Gespräche aufnimmt, wenn sie sich zusammensetzen, jedenfalls zum größeren Teil. Vieles läuft nebenher, ohne aufgezeichnet zu werden, einiges wird versehentlich überspielt. In den Gesprächspausen wechseln die Themen, steigen Kirchenlieder gen Himmel, erklingt die Laute, röhrt ein Saxophon. Nicht nur das offene Kaminfeuer qualmt und der Wein macht selig.

Alle drei sind Väter, einer auch Großvater. Alle drei haben vor langer Zeit u. a. auch Pädagogik und Soziologie studiert, betrachten sich als Alt-68er. Alle drei haben (viel später) Psychotherapie gemacht, zwei sind ausgebildete und praktizierende Gestalttherapeuten. Zwei sind Schwaben und Pfarrerskinder, einer stammt aus dem freikirchlich-pietistischen Milieu im Bergischen Land.

Der folgende Text dokumentiert diese Gespräche nahezu wörtlich. Sie verliefen offen, waren nicht auf ein Ziel ausgerichtet. Die Dokumentation spiegelt auch das wider.

Unsere Frauen und enge Freunde, denen wir die Abschrift des ersten und zweiten Treffens zum Lesen gaben, reagierten betroffen: zum einen, weil ihnen eigene Geschichten einfielen, auch wenn sie in einem ganz anderen Milieu oder kulturellen Kontext groß geworden waren, zum anderen, weil sie diese drei Männer, uns, plötzlich anders sahen, anders verstanden.

Für uns ist dieser Text der Versuch, eine lange Entfremdungsgeschichte von uns selbst, unseren Wünschen und Ängsten, zu formulieren und abzuschließen: gemeinsame Erfahrungen auszutauschen und Gefühle von Verlassenheit, Angst, Trauer, Zorn und Wut miteinander zu teilen.

Natürlich sprechen wir auch über unsere Eltern, über das Familiennest, und dies sehr offen. Eine

Veröffentlichung dieser Gespräche war nicht geplant und ist heikel. Wir wollten uns unsere Geschichten erzählen, jeder für sich etwas loswerden und es zugleich in unsere Lebensgeschichte integrieren: ein Versuch, der nie endet. Indem wir in der Vergangenheit graben, zeigt sich - auch in der zeitweise heftigen Gruppendynamik - wie manche alten Muster sich bis in die Gegenwart fort spinnen.

Die gemeinsame Selbstvergewisserung zeigt auch, wie verschieden unsere Überlebensstrategien waren und sind. Der eine bricht aus einem Käfig nach dem anderen aus; der andere findet seine Gegenwelten hinter Scheunen und im eigenen Haus; der dritte entzieht sich, indem er in die Fremde geht, um sich nicht festlegen zu müssen. Überflüssig zu sagen, dass sich in diesem Text Männerbiographien und Männerphantasien spiegeln. Ob das alles so war, wahr ist, bleibt offen. Wir wissen es nicht. Wir dokumentieren nur, wie wir an diesen drei Wochenenden mit unseren Erinnerungen und den damit verbundenen Gefühlen umgegangen sind. Man kann den so entstandenen Text als historisches Zeugnis des pädagogischen und religiösen Milieus einer vergangenen Zeit lesen und sich - mit uns - wundern. Man kann sich bei der Lektüre auch persönlich ansprechen lassen und eigene biographische Bezugspunkte entdecken.

Die Botschaft unserer Eltern, nicht nur unserer leiblichen, lautete: "Hoffentlich dürft ihr alles überstehen. Wir dürfen und sollen ja bitten, dass wir erleben, dass wir einen lebendigen Herrn haben, der uns hilft." Unsere Wahrnehmung und Erfahrung ist: Wir haben eine Geschichte, aber wir sind sie nicht - wir müssen diese Geschichte nicht fortsetzen, nicht für uns und nicht im Blick auf unsere Kinder.

Last not least: Ohne die kompetente Dokumentation der Tonbänder durch Helga Boemans läge dieser Text nicht vor: Danke. Nicht zuletzt sie hat uns ermutigt, Skrupel zu überwinden und unsere Gespräche nicht für uns zu behalten sondern einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Im Dezember 1992

Bernt Armbruster

Heinrich Dauber

Herbert Stubenrauch

(A)

(D)

(S)

Januar 1992, Erstes Kubacher Gespräch:

Annäherungen

Vergiftungen, Käfige, Gartenzäune, Fluchten und Gegenbewegungen,
Ausbrüche und Aufbrüche

Samstag, vom Mittag hinein in den Abend

Väterliche Botschaften

D: Ich habe hier einen Brief meines Vaters, Nürtingen, 18. Januar 1992: "Lieber Heinrich, ...! Das war eine Überraschung, eure Briefe und in dem Paket das herrliche Brot und die leckeren Marzipanstücke unter dem Zeichen der drei Bienen. Vielen herzlichen Dank. Der Lesbarkeit wegen mit der Maschine. Vielen Dank für diese originellen, interessanten Süßigkeiten. Aber das Interessanteste war doch das Heft über Zimbabwe, ein ans märchenhafte grenzende Land mit seinen Wasserfällen und seinen Tieren, vom Krokodil bis zu dem Nashornvogel, seinen Elefanten, Giraffen, Nashörnern und Löwen. Zimba heißt doch wohl der Löwe, Zimbabwe das Löwenland. Verständlich, dass du das auch Charlette zeigen willst, aber mit Gregory? Wem verdankst du diese schöne Welt, den Wildhütern, die die Tiere beschützen? Den Photographen, die die großartigen Bilder schufen? Deinem Wagemut? Deiner privilegierten Stellung? Ist es nicht der Schöpfer dieser herrlichen Geschöpfe, der dich daraus anruft? Natur oder Schöpfung? Ich bin dabei, daran zu denken, dass ich in absehbarer Zeit meinem Schöpfer begegne und ihm Rechenschaft geben muss, was ich mit meiner Zeit, meinen Jahren und mit meiner Ehe und mit meinen Kindern angefangen habe. Ihm begegne ich im Wort im Gottesdienst am Sonntag. Simon, was für ein erfreulicher Mensch, aber wann ist er im Gottesdienst zu finden? Und Gregory, lernt er beten? Herzlich grüßt euch ... "

Meine Mutter schreibt im gleichen Brief ähnlich, dass sie noch ein paar Erholungstage im Schwarzwald machen wollen: "Ich ermüde schneller als früher, aber Gott schenkt mir jeden Tag neu die Freude seiner Zuwendung, so dass ich zuversichtlich bin und bleiben kann im Glaubensgehorsam. Eure ..."

A: Bah! Das ist massiv.

D: Das ist dieses Stichwort salvatio als consecutio. Die Erlösung ist nur denkbar in Dankbarkeit, als Verfolgung.

Was fällt euch dazu ein? Was kommt da hoch bei dem Brief?

S: Käfig, das Bild von einem Käfig kommt mir hoch, aus dem du anscheinend überhaupt nicht fliehen kannst. Bei mir kommt hoch ein Brief meines Vaters, den ich 1963 erhalten habe, nachdem ich vier Jahre überhaupt keinen Kontakt mit meinen Eltern mehr hatte, weil ich da sozusagen als verlorener Sohn meine eigenen Wege gegangen bin. Ich war jung verheiratet und lebte in Wuppertal mit meiner Frau und wir hatten zwei Kinder. Und meine Frau hat damals, 1963/64, als Pionierin die Pille genommen. Sie gehörte da zu einem Kreis von 1000 Versuchsfrauen, an denen sozusagen die Pille ausprobiert wurde. Wir empfanden es damals als eine wahnsinnige Befreiung für unser Liebesleben, nicht mehr dauernd die Angst zu haben, noch mal ein Kind zu kriegen. Und ich hatte einen Freund, der Redakteur beim „Stern“ war. Mit dem sprachen wir und der hat uns animiert, schreibt das doch mal auf. Dann haben wir das aufgeschrieben und eine Reportage darüber gemacht. Die erschien dann auch im Stern, mit entsprechenden Bildern, also ein Fotograf war da und hat meine Frau und die Kinder aufgenommen, es wurde ein Riesenartikel daraus mit der Überschrift: "Ich schlucke die Pille". Und als dieser Artikel im Stern erschien, erhielt ich 14 Tage später einen Brief von meinem Vater, zum ersten Mal seit fünf Jahren überhaupt mal wieder Kontakt. Und da schrieb er, ich habe den Brief noch zuhause, ich kann ihn im Wortlaut sprechen: "Mit Entsetzen, mein lieber Sohn, mussten wir feststellen", obwohl dieser Artikel nicht unter unserem Namen erschien, sondern unter einem Pseudonym, aber die Bilder waren eindeutig, "dass du in einer weltlichen Zeitschrift über ein ungeheuer intimes Thema einen Artikel veröffentlicht hast. Wir alle wissen nicht mehr ein und aus. Alle unsere Freunde und Gemeindemitglieder haben uns gefragt, wie uns solch eine Schande in unserer Familie angetan werden kann."

Ich habe diesen Brief zur Kenntnis genommen und habe darauf einen Antwortbrief geschrieben. Ich müsste dazu mal nachgucken, vielleicht wäre dieser Briefwechsel ganz interessant. Das fällt mir dazu ein.

A: Wieso kommst du auf Käfig als Bild? Ich komme eher auf: zur Rechenschaft ziehen, auf: drohen, auf: Heinrichs Vater muss bald vor seinen Richter treten und er ist jetzt der Richter von Heinrich, der Heinrich wiederum nach seinem Sohn fragt.

D: Der aber auch kontrollieren will. Der kontrollieren will, wie ich dieses Land Zimbabwe wahrnehme. Direkte Kontrolle: Lernt der Gregory beten, geht der Simon in die Kirche, ...

S: Ist der Löwe Natur oder ist er ein Gottesgeschöpf?

D: Genau, das ist eine ganz umfassende Kontrolle der Wahrnehmung.

A: Du sollst es so sehen, du sollst es als Schöpfung sehen und nicht als Natur. Und du hast gleichzeitig wieder Verantwortung für dein Kind, dass es das auch so sieht.

D: Ich soll mir ja nicht einbilden, dieses Land sei schön wegen der Natur oder wegen den Wildhütern oder wegen den Fotografen oder wegen dem, dass ich dahin kann. Und ich soll mich natürlich auch nicht drüber freuen.

A: Der einzige Brief, den ich je von meinem Vater gekriegt habe, war, als unser Florian auf die Welt kam, 1974, und wir uns darüber ganz selbstverständlich klar waren, dass der Florian nicht getauft werden soll. Gar nicht im Sinn von einer antiklerikalen Haltung, sondern mehr aus der Haltung, dass wir gesagt haben, das Kind soll später selber entscheiden, und wir das immer als Vergewaltigung im Grunde empfunden haben, dass Kinder als kleine, schreiende Säuglinge über's Taufbecken gehalten werden. Und da habe ich einen Brief von meinem Vater bekommen, wo er mich ermahnt, aber auch angefleht hat, das Kind taufen zu lassen. Und daran wurde ich durch deinen Brief sehr erinnert, bei der Frage, ob dein Sohn in die Kirche geht. Also so ein Motiv, dass ich es eigentlich nicht verantworten kann, den Florian nicht taufen zu lassen. Und zugleich hat aber mein Vater schon gemerkt, dass ich für diese Kontrolle gar nicht mehr erreichbar war. Ich habe mit ihm bei einem späteren Besuch darüber geredet, und da hat er resigniert, da hat er aufgegeben.

Bekommst du öfters solche Briefe?

D: Ja.

A: Es begleitet dich also immer noch?

D: Ja.

„Es ist wie eine Krake...“

S: Und das ist das, was mich so aufregt, wenn ich diesen Brief nur höre. Dass ich wieder denke, es ist wie eine Krake, die überall ihre Fangarme hat und dich überall erreicht; du kannst 30, 40, 50, 60 Jahre alt werden, diese Krake von Erwartungen oder von Zugriff erreicht dich in jeder Lebensposition. Und du musst für alles, was du tust, nicht dir selber Rechenschaft geben, sondern musst Rechenschaft geben einer Instanz gegenüber. Das ist der Vater, Gottvater. Löwe fiel mir eben ein, Zimbabwe, Löwe. Das ist die Freiheit, dachte der Löwe im Zoo, als der Wärter den Käfig öffnete, aber es war nur der Auslauf. Das erinnert mich daran. Also du kommst eigentlich, auch wenn du verzweifelt versucht hast, dich aus diesen Krakenfängen zu befreien, ja wirklich nur in einen Auslauf, und irgendwo ist dieser Zaun der väterlichen oder religiösen Erwartungen immer noch da. Du stößt immer noch wieder dran. Das macht mich wütend, wenn ich das höre.

A: Hast du nicht das Gefühl, du bist dem entkommen? Hast du das Gefühl, es greift immer noch nach dir?

S: Im Unbewussten fühle ich diese Krakenarme. Zwar haben die sich reduziert insofern, dass sie eigentlich immer wieder erneut eine Rechenschaft verlangen vor einer anderen Instanz als vor mir selber und meiner Verantwortung, die ich übernehmen kann, oder auch meinen Fehlern, die ich mache. Und das ist ja das wirklich teuflische an einer solchen Methode. Dein Vater zum Beispiel sagt ja nicht: Ich verlange von dir, dass du deinen Sohn so und so erziehst, sondern das teuflische ist, dass er sagt: Bedenkst du, dass Gott will, dass du ... Also die Argumentation besteht immer aus einer Schleife. Und das macht das so unangreifbar, scheinbar unangreifbar.

D: Meine Reaktion ist noch ein bisschen anders. Bei mir kommt da glaube ich jetzt, im Gegensatz zu früheren Jahren, wo ich mich sehr darüber aufgeregt habe, wütend wurde, eine sehr tiefe Enttäuschung, eine sehr tiefe Enttäuschung darüber, dass ich denke, warum kann der nicht einmal offen, ehrlich, direkt seine Gefühle oder seine Zuwendung zeigen. Warum kann der nicht sagen: Es ist ein wunderbares Buch, es hat mich sehr gefreut. Ich freue mich so über den Simon, er ist ein sehr erfreulicher Mensch. Warum gibt es überhaupt nie die Möglichkeit, gewissermaßen als Mensch oder als Vater direkt sich an etwas zu freuen, sich zuzuwenden? Das ist das, was mich eigentlich enttäuscht und traurig macht, mehr noch als wütend macht. Mit dem Käfig erwischt er mich nicht mehr. Aber es gibt keinen Kontakt zu ihm, sondern nur indem auch ich meine eigene Schuldigkeit in den Vordergrund stelle oder meinen Glaubensgehorsam, nur dann sind sie auch überhaupt erreichbar als Vater und als Mutter, nicht aber direkt.

S: Sozusagen ist immer eine Instanz oder eine Scheibe dazwischen, es gibt keinen direkten Kontakt, sondern der Kontakt ist immer vermittelt über etwas Sakrosantes.

D: Es gibt kein: Der Vater spricht zu seinem Sohn, der Großvater spricht zu seinem Enkel, sondern er spricht als einer, der vor Gottes Richterstuhl tritt zu einem, der Geschöpf Gottes ist.

S: Und des Verderbens nahe ist.

„Vergiftete, unechte Gefühle“

D: So schlimm ist es glaube ich gar nicht. Aber es ist dieses nie direkt die eigenen Gefühle akzeptieren können und sie auch nie direkt ausdrücken. Für mich hat diese Haltung sehr viel damit zu tun, was ich Zeit meines Lebens mit meiner Herkunftsfamilie erlebt habe, dass immer mit vergifteten, unechten Gefühlen gespielt wurde. Das Spiel wurde immer beherrscht von unechten, vergifteten Gefühlen, und immer wurden die einen gegen die anderen auf dieser Ebene ausmanövriert. Mit guilty feelings. Wie kann ich auch unter den Geschwistern ständig solche guilty feelings inszenieren, nicht absichtlich natürlich. Aber auch nie die direkte Auseinandersetzung, auch nie die direkte persönliche Verantwortlichkeit, zwischenmenschlich. Die gab's nur gegenüber Gott. Das ist für mich das eigentlich Vergiftende dabei. Nicht so sehr der moralische Schuldkomplex, der mir eingepflegt wird, nicht so sehr die Gottesvergiftung, wie das Horst Richter in seinem Buch genannt hat, über das sich mein Vater damals sehr aufgeregt hat und einen langen Briefwechsel mit mir angefangen hat, nein sondern die daraus folgende, immer indirekte, mit negativen Gefühlen, mit verlogenen Gefühlen, mit falschen Gefühlen verbundene Vergiftung.

S: Wo wir gerade bei dieser Gefühlsdefinition sind. Das heißt, wirkliche Gefühle waren nie wirklich, sie wurden immer definiert unter dem Gesetz des richtig zu habenden Gefühls. Und deshalb kamst du eigentlich als lebendiger Mensch mit deinen Bedürfnissen und Gefühlen nie vor, sondern du wurdest immer definiert als jemand, der entweder ein richtiges oder falsches Gefühl hat.

D: Der also entweder richtig oder falsch lebt.

S: Deshalb sind wir ja Therapeuten geworden.

A: Weil du sagst, Heinrich, du bist enttäuscht. Das ist jetzt eine Reaktion deinem Vater

gegenüber, der ja selber in diesem System ist. Es kommt ja in dem Brief auch etwas von einer Unmittelbarkeit Dir gegenüber und dem Simon gegenüber. Wenn er sagt, der Simon ist ein erfreulicher ...

D: In Parenthese sagt er dir das. Der Simon, ein erfreulicher Mensch, aber wann ist er im Gottesdienst zu finden.

A: Ist das vielleicht doch etwas Unmittelbares, das durchbricht, wenn er den Simon sieht: dass ihn der Simon tatsächlich erfreut. Aber dann kommt das: aber?

D: Das darf nicht wahrgenommen werden, das wird in Klammer gesetzt, das kommt nur in Parenthese. Und viel wichtiger ist, ob er im Gottesdienst zu finden ist als die Tatsache, ob er ein erfreulicher Mensch ist.

S: Das heißt mit anderen Worten: Der reale Mensch ist eigentlich gar nicht gesehen, der wird nicht wahrgenommen, der wird in Parenthese wahrgenommen. Und der reale Mensch wird erst in diesem Blick des pietistischen Mannes real, wenn er sich bezieht auf etwas Höheres.

„Er war nicht unser Vater, er war dieses Amt“

D: Weil er sich selber natürlich nie als real empfindet, natürlich war er immer nur ein schwacher, und auch sich selber eher als schwach und elend empfindender Mensch, ganz typisch. Und in der Pubertät mit meinen Freunden hieß er immer nur "der Dekan". Das heißt, er war nicht unser Vater, sondern er war dieses Amt, er war genau auch da die institutionelle Verkörperung. Er war immer nur als Rahmen vorhanden. Deswegen war auch nichts mehr übrig nach der Pensionierung. Aber was mich dann wirklich traurig macht und sehr berührt und sehr wütend macht vor allem, vor einem halben Jahr an seinem achtzigsten Geburtstag, wo er seine Lebensgeschichte noch einmal gebeichtet hat vor der ganzen Verwandtschaft, die die Lebensgeschichte der Familie natürlich kannte, und er dann zum Beispiel in dieser Rede von einer halben Stunde wirklich nur das ganze Elend dieser ganzen Familiengeschichte, also mit zwei Kindern, die verunglückten, aufgezählt hat, und eigentlich nur die Toten vorgekommen sind. Und mein älterer Bruder, der vom Baum gestürzt ist, als ich zehn Jahre war, und dann querschnittsgelähmt war und dann zwei Jahre zuhause zu Tode gepflegt wurde - es kam nicht ein Wort, was für eine wahnsinnig traurige, schwierige Zeit das war. Und wie alle Kräfte da zusammen gingen, meiner Großmutter, meines Vaters. Nicht ein Wort über das Leiden, über den Schmerz, über alles, was zu dieser Zeit da alles Schreckliches passiert ist. Es kam nur fünf Minuten lang, was für ein vertrauensvoller, gläubiger Mensch mein Bruder war, als er mit vierzehn dann gestorben ist. Und als mein jüngerer Bruder mit zwanzig mit dem Motorrad ums Leben kam, auch davon wird lange geredet, aber da bleibt nur übrig, dass er im letzten Vierteljahr seines Lebens noch 8 Psalmen auswendig gelernt hat und seinem Herrn begegnet ist. Und es bleibt nichts von all der Katastrophe, was da drum herum passiert ist, nichts, nichts, es ist alles weg. Die ganze Geschichte dreht sich nur um diese Toten, aber nicht in den eigenen Verletzungen, in der Trauer, sondern nur im Dank, dass die zu ihrem Heiland gefunden haben. Da wird's mir kotzübel. Das finde ich richtig toxisch. Also es ist nicht nur wie in dem Brief die Verleumdung der Freude, sondern gerade auch da, wo es traurig ist, wo es Katastrophen gibt und

Schmerz und Elend und Leid gibt, da darf es erst recht nicht kommen.

Aus dem Zoo, hinaus aufs Feld

S: Du hast jetzt diesen Begriff gebraucht, toxisch. Du sprachst von toxischer Atmosphäre. Und bei diesen kleinen Geschichten erlebe ich das wieder, ich merke so richtig einen körperlichen Widerwillen, ein körperliches Aufbäumen dagegen. Eigentlich könnte man nur kotzen, um dieses Gift auszukotzen. Jetzt komme ich noch mal zurück auf mein Käfigmodell. Das ist das teuflische, ich benutze jetzt natürlich auch theologische Begriffe, dass diese Gottesvergiftung, also dieses toxische, unentrinnbar scheint. Du kannst dich wenden in dem Käfig wohin auch immer, und du kriegst auch ein Türchen geöffnet, und es ist trotzdem nur der Auslauf, du bleibst sozusagen in dem Zoo. Das sehe ich biografisch als einen Lebenskampf, nicht aus dem Käfig auszubrechen, sondern aus dem Zoo.

D: Jetzt lass uns das zuspitzen. Bei dir war der Focus mehr, wir haben das gestern Abend andiskutiert, auf dem Bild, aus dem Zoo auszubrechen, also diesen Rahmen zu durchbrechen, den Gesamtrahmen, und da dann immer wieder eine aufs Dach zu bekommen. Religiös, politisch diszipliniert zu werden. Bei mir war ja das Muster eher, das Feld zu wechseln, da einfach weg zu gehen. Und ich denke, deswegen rede ich auch im Moment nicht von Gottesvergiftung, nicht von dieser moralischen Instanz, die mich erschlägt, das ist für mich nicht das Hauptthema, sondern auf ein Feld zu gehen, wo direkte, offene Wahrnehmung möglich ist. Mein Thema war also eigentlich: Wie komme ich wieder zu einer authentischen Wahrnehmung? Wie kann ich überhaupt für mich selber und mit anderen klarkriegen, dass das, was ich empfinde, da ist und nicht ob es zu Recht da ist, oder wie es jetzt da sein muss, und wie weggedrückt werden muss, undefiniert werden muss, als Dankbarkeit sowieso immer. Also deswegen war es für mich wichtig, herauszugehen, um zu einer anderen, unverfälschteren Wahrnehmung zu kommen.

S: Aber die Frage ist, auch wenn du auf das andere Feld gehst, ob du nicht im Rucksack diese alten Bleigewichte mit dir schleppst.

Gegenwelten, alte Muster

A: Das ist der Punkt, an dem ich mir vorher gedacht habe: Dieser Gottesmacht, die einem da übergeworfen werden sollte, der bin ich vollkommen entkommen. Aber dieses System, das dahinter steckt, z. B. in diesem Gefühl, inwieweit bin ich Rechenschaft schuldig, dauernd rechenschaftspflichtig, damit habe ich immer noch zu tun. Also: Das System, die Struktur schlepe ich immer noch irgendwie mit mir herum. Mit dieser Gottesvergiftung habe ich kein Problem mehr. Bei mir war das eher so, dass wir schon als Kinder im Elternhaus selbst Gegenwelten, Gegenkulturen entwickelt haben. Wir haben bei uns im Haus z.B. wilde Parties gefeiert, wo dann mein Vater ankam und fürchterlich anfing zu schimpfen, was das für eine Sauerei ist, und wir haben ihn ausgelacht. Oder dann auch später haben wir Gegenkulturen, Gegenwelten eher aufgesucht und auch aufgebaut zum Teil. Aber dieses Muster haben wir mitgenommen in diese Gegenkulturen, das haben wir zum Teil innerhalb unserer Gegenkulturen selber

auf ganz sublimen Weise weitergepflegt.

D: Als bürgerlichen Leistungsanspruch.

S: Ich habe verinnerlicht und gelernt: Verzichtskultur. Also eine Kultur, in der man darum kämpfen muss, um die Verwirklichung seiner Bedürfnisse. Und dauernd etwas tun muss, um das, was man wirklich will und fühlt, sei es sexuell, sei es einfach ein überschäumendes Lachen, zu unterdrücken. Und ich habe gemerkt, es war gut zu leiden, ein Opfer zu sein, wie Jesus Christus, der hat ja auch gelitten.

A: Oder für andere leben.

S: Und hat für andere gelitten, nicht für sich. Dieser Altruismus, dieses "Liebe den anderen" könnte ja auch eine unheimlich befreiende Aufforderung sein, du lebst gut und du hast Freude am Leben und gib was von deiner Fülle ab. Das Gegenbild war das Bild meiner Kindheit. Das Bild war: Verzichte, leide, unterdrücke deine Gefühle, denn nur so wirst du das ewige Leben erlangen. Und jeder Akt des Genusses, das verfolgt mich bis heute, die Teilhabe an der Genusskultur, ist tendenziell mit schlechtem Gewissen verbunden.

A: Das ist auch so, wie ich in mir selber beide Welten habe. Die liegen auch ständig im Kampf miteinander. Zurück bezogen auf meine Kindheit habe ich ein starkes Gefühl, da war zwar diese eine Welt, aber es gab auch Kinderwelten, wo das nicht hineingeragt hat, die damit nichts zu tun hatten.

Mir fällt jetzt ein, da wir es gestern schon vom Onanieren hatten. Auf der einen Seite war klar, dass Onanieren etwas Verbotenes ist...

S: Wodurch war das eigentlich klar, dass das verboten ist? Ich vermute, das ist nie ausgesprochen gewesen.

Sinnlichkeit und Tabu

A: Es war klar, dass es verboten ist, indem es einerseits tabu war, andererseits überhaupt bei uns in der Familie Sex oder Erotik oder Sinnlichkeit, wie wir sie bei unseren Eltern erlebt haben, etwas völlig Verdrängtes, Kaputtes, nicht Vorhandenes war. Mit mir als letztem Kind hat ja auch die Sexualität zwischen meinen Eltern aufgehört. Ich hab meine Eltern nie als Liebespaar erlebt, nie. Und Sinnlichkeit nur als etwas Unangenehmes. Mein Vater hat solche Zärtlichkeitsbedürfnisse zuweilen gezeigt gegenüber meiner Mutter. Also wenn mein Vater meiner Mutter ein Küsschen geben wollte, dann ist sie abgerückt und hat ihre Nase gerümpft, das war ihr eklig. Das hat sich vermischt mit dieser gängigen Moral; auch in der Schule, im Dorf war das ein Tabu. Und dagegen gab es eine Kinderwelt.

S: Es gab eigentlich kein Verbot, sondern es gab etwas viel Schlimmeres, nämlich ein Tabu. Es gab's also gar nicht. Ich erinnere mich nicht, dass es das Verbot gab.

A: Wenn ich versuche, mich zurückzusetzen, war es so, dass das etwas war, wobei man sich nicht erwischen lassen durfte.

D: Das ist verhältnismäßig einfach, sich nicht erwischen lassen. Dann kannst du dich distanzieren.

A: Wir haben uns ja auch distanziert. Es gab zum Beispiel unter uns Kindern, unter uns Buben, eine Gegenwelt, wo wir sehr unbefangen miteinander onaniert haben und uns das gezeigt haben, wie das geht. Oder genüsslich in der Garage oder im Gemeindesaal oder einmal sogar während dem Gottesdienst hinter der Orgel zusammen onaniert haben.

D: Was!?

S: Und kein Blitz ist aus dem Himmel gefahren!?

A: Kein Blitz ist aus dem Himmel gefahren. Und das war eine Mischung von Genüsslichkeit, das zu tun einerseits und zugleich was Verbotenes zu tun. Das war nun zum Beispiel eine sehr zugespitzte Situation hinter der Orgel. Normalerweise war unsere Orgel schon elektrisch betrieben, aber ab und zu, wenn das Elektrische ausfiel, musste man hinter die Orgel gehen. Dahinter ging's eine Treppe runter, da war eine Kuhle, da war ein großer Balken, da mussten die Läutbuben, die auch sonst die Dienste in der Kirche besorgt haben, hinter der Orgel pumpen. Das haben wir auch gemacht, wir haben gepumpt, dann konnte gespielt werden, dann hat mein Vater gepredigt und in der Zeit haben wir uns dahinten amüsiert. Das war phantastisch. Und von daher merke ich auch, dass ich eine Gegenwelt in mir habe; meine Kinderwelt besteht nicht nur aus diesem Druck und aus diesem Anpassungszwang. Und diese Gegenwelt gibt mir auch bis heute Kraft eigentlich.

S: Sonst säßen wir gar nicht hier.

A: Genau, sonst säßen wir gar nicht hier so.

D: Dann frage ich mich, wie ich hier sitze. Weil ich hatte diese Gegenwelt nicht. Also jedenfalls in diesem Bereich überhaupt nicht.

A: Hattest du keine unkontrollierten Räume, wo du nie Rechenschaft ablegen musstest?

Sexualität und Bestrafung

D: Ich bin sehr viel sehr früh gestromert, das hatte viel mit diesen Familienkatastrophen zu tun, dass niemand Zeit für mich hatte. Mit 10 bis 12 war ich sehr viel, jeden Tag glaube ich, zwei Stunden in der Wilhelma in Stuttgart, einem großen Zoo. Habe dann später sehr viel allein gerudert, habe mich also sehr viel entzogen. Aber nur äußerlich. Ich hatte nicht so eine Gegenwelt, so wie bei dir sozusagen, Onanieren mit Genuss. Onanieren war - ich habe das glaube ich auch erst Jahre später kapiert, was ich da mache, auch das war mir damals nicht möglich, das wahrzunehmen; das Tabu war so groß, damals konnte ich meine eigenen Bedürfnisse, meine eigenen Gefühle überhaupt nicht wahrnehmen. Ich habe ein zentrales Bild noch, da muss ich so 11 oder 12 Jahre gewesen sein, von einer Geschichte, einem Jugendbuch wahrscheinlich, von einem Jungen und einem Mädchen, die im Rahmen eines religiösen-rituellen Opferritus eingesperrt werden bei den Azteken in eine Höhle. Und dann, wenn das Mädchen schwanger ist, darf sie das Kind austragen, der Junge wird dann gleich geopfert, das Mädchen erst später. Wenn sie nicht schwanger ist, werden beide geopfert nach einer bestimmten Zeit. Das war die Szene, die mich wochenlang beschäftigt hat, also die Figur, mit der ich mich identifiziert habe, das heißt, wenn überhaupt Sexualität, dann konnte es nur verbunden sein mit Opfer. Und mit Todesstrafe. Und der Umgang damit war nur möglich über Kasteiung. Ich habe mir dann Nachthemden nähen

lassen aus ganz rauem Leinen, und meine Mutter hat nicht geschnallt, was da los ist. Ich hatte dann danach jahrelang Phantasien, Mönch werden zu wollen, natürlich in den strengsten, asketischsten Mönchsorden gehen zu wollen; also es war nicht die Spur von irgendwie einer, wie du sagtest, distanzierteren aber auch lustbetonten Seite. Etwas zu tun, was zwar verboten war, aber auch Spaß machte. Bei mir war das nur im Kontext von Opferung, Todesphantasien, Kasteiung.

S: Diese unsere Eltern, diese frommen, pietistischen, lebensunfrohen, haben sich ja das Programm auch nicht freiwillig gewählt. Ich sehe da auch schon den Hintergrund von Generationen, also zumindest mal das vorige Jahrhundert. Was meine Eltern angeht, die haben auch eintätowiert gehabt das Programm, wenn du nicht mit ungeheurer Strenge, Disziplin, Wissen, Zertifikate anhäufst, dann wirst du es auch im Leben zu nichts bringen. Also sozusagen den calvinistischen Lebensplan oder man könnte auch sagen, die kapitalistische Lebensplanung im Kleinbürger. Und der bestand aus Verzicht. Und wir sind ja alle drei, kein Zufall, sofort auf das Problem Sinneslust gekommen.

D: Das hast du ja vorgegeben gestern Abend.

S: Wie auch immer, unweigerlich. Einer der Angelpunkte ist nicht nur Gehorsam, Disziplin, Pünktlichkeit, Sauberkeit, also diese berüchtigten Sekundärtugenden, sondern der Dreh- und Angelpunkt ist eigentlich die Selbstwahrnehmung von Gefühlen und Bedürfnissen und Sinneslust; die musste unterdrückt werden und die wurde offensichtlich nicht durch konkrete Verbote unterdrückt, sondern wurde durch Tabu unterdrückt.

D: Nicht durch Verbote sondern durch Gebote. Du musst da eine kleine Variante machen. Du kommst nicht aus dem Pfarrhaus. Du hast die institutionelle Macht der Kirche, die das repräsentiert hat, nicht in der Form erlebt wie ich als Pfarrerskind. Ich habe die schlimmsten Erinnerungen an die Beerdigung meines jüngeren Bruders. Als er verunglückte, machte er einen Hebräischkurs in Stuttgart zur Vorbereitung fürs Theologiestudium. Die Familie war völlig aufgelöst. Die einzigen Personen, die noch Haltung bewahrt hatten, war meine Großmutter und ich. Und da kommt dieser Oberkirchenrat, der die Sprachkurse geleitet hat, und hält die Predigt. Und bringt es fertig, vor versammelter Mannschaft der Freunde und Klassenkameraden meines Bruders und der ganzen Gemeinde, am offenen Grab, in der Predigt, mir zu sagen: "Und du wirst jetzt dein Studium wechseln und die Nachfolge deines Bruders antreten und Theologie studieren". Dieses Verbot, die Trauer zu spüren, und stattdessen in eine bestimmte Nachfolge gezwungen zu werden, institutionell, ist noch mal etwas anderes als das, was du beschrieben hast. Und da gab es genügend Rituale, massive Rituale auch im Alltag meiner Kindheit, in denen ständig dieses praktiziert wurde. Es gab auch ein ganz klares Verbot, Gefühle wahrzunehmen, und sie wurden ritualisiert, in eine Verpflichtung umgewandelt.

Die Verwandlung der Gefühle

S: Das heißt, statt Gefühlen gab es Aufträge.

D: Ja. Statt Trauer gab es Glaubensgehorsam. Statt Verzweiflung gab es Demut, Dankbarkeit. Nicht bloß dass das andere gefehlt hat, also die Lust, die Freude, sondern auch die Unfähigkeit und das nicht Erlauben der Trauer; und da waren ganz klare Rituale geprägt, das hatte ganz

eindeutig institutionellen Charakter. An dem Punkt bin ich auch nicht so leicht bereit, meine Eltern zu entschuldigen. Ich verstehe sie aus ihrer Biographie auch sehr gut. Aber dass sie diesen institutionellen Rahmen, bis hin jetzt noch in ihre Briefe hinein, in der Form immer noch an die Stelle setzen, was sie selber empfinden, da fängt dann auch meine Wut an.

A: Das war in unserem Pfarrhaus nicht so. Diesen Mechanismus gab es natürlich auch, das ist auch mit Gebote und Verbote nicht richtig zu beschreiben. Es ist dieser Mechanismus, die Dinge zu verwandeln. Die Haltung z. B., zu dienen und zu helfen, aber nicht aus einer Notwendigkeit oder Solidarität, sondern aus Freude; da begegnet sich das auch mit dem Katechismus. Und darin lag auch diese Doppel- und Scheinheiligkeit die ganze Zeit.

D: Aber calvinistische Ideen, dass man das tut, um auf diese Weise gute Werke zu tun, das war natürlich strengstens verpönt. Im württembergischen Pfarrhaus strengstens verpönt. Man tut es überhaupt nur aus Dankbarkeit.

A: Ja. Und aus Freude.

S: Freude worüber? Da gab's doch nichts zu lachen.

D: Nein, dass einem das geschenkt wird.

A: Dass der Schöpfer einem das ermöglicht, das zu tun.

D: Dass man dankbar ist, dass einem auch das Elend geschenkt wird, dass man dankbar ist, dass man darüber hinweggehen kann. Das wäre so eine klassische Formulierung meiner Mutter. "Ich bin so dankbar, dass ich im Glaubensgehorsam das alles annehmen durfte". Und das hieß, dass man keine Gefühle haben musste.

A: Dürfen ist sowieso ein ganz zentraler Punkt: Dass ich das erleben durfte.

D: Aber erleben dürfen ist ja genau das Gegenteil von wirklich etwas erleben, sondern ich darf annehmen, dass ich mich nicht verliere an irgendwelche Gefühle, sondern es als ein Geschenk annehme, nicht als Aufgabe wie beim Calvinismus. Das ist noch einmal eine andere Variante.

S: Ich will das nicht rechtfertigen, aber ich will versuchen, es zu verstehen. Irgendwo ist das ja eine Bezogenheit immer wieder auf das Spirituelle; zu sehen, dass die Menschen auf diesem Globus nicht einfach so nur rumkrabbeln, sondern dass sie eingebunden sind in eine höhere Ordnung.

D: Das ist auch Gotteslästerung. Das ist die Natur, die du jetzt predigst. Nein, es geht um den personalen Gott. Das wurde immer ganz personal gemacht. Nicht "eingebunden in eine höhere Ordnung". Das ist gotteslästerlich. Es geht um den personalen Glaubensgehorsam. Das ist ein ganz anderes Konzept. Was du sagst, geht schon in Richtung Goethe, schrecklich, ganz verwerflich. Das waren gewissermaßen die beiden Pole, die verboten waren, dass man das auflöst in eine Art Pantheismus im weitesten Sinn, oder höhere Ordnung und den personalen Glaubensgehorsam dabei weglässt. Oder die andere Todsünde, dass man dies auflöst in eine Art "ich bin persönlich verantwortlich". Denn du lebst ja nur als Geschöpf.

A: Das Heimtückische dabei sehe ich jetzt gerade im Kontrast, wenn du erzählst und bei mir mitschwingt, wie es bei uns war. Ich hatte immer in meiner Kindheit und Jugend durchaus so eine pantheistische religiöse Vorstellung. Aber sublimerweise kehrten diese Motive eben trotzdem wieder. Also Liebe war eigentlich erst Erfüllung durch Entsagung. Die Frau und Mutter hat ihren Mann nicht empfangen, um dabei Lust zu gewinnen, sondern um ...

S: ...die eheliche Pflicht zu erfüllen.

A: Nein, das schwingt da vielleicht auch mit. Sie tat es, um die Kinder als Gottesgeschenke auf die Welt zu bringen.

D: So ist es.

A: Und sie hat sich dabei eher aufgeopfert, zumal dieser Mann, mit dem sie verheiratet war, nicht der Mann war, den sie eigentlich liebte, sie liebte eigentlich einen anderen Mann, unseren Onkel F., der bei uns zu Besuch kam, das war ihre platonische Liebe. Er tauchte bei uns als Onkel F. auf. Das ist auch wieder so ein Beispiel für diese Verwandlung. Und bei euch im Pfarrhaus kommt es vom System her gesehen noch sehr direkt und massiv, und bei uns war es sehr sublimiert und noch dreimal gewendet.

Katastrophen als Prüfungen des Glaubens

D: Wenn ich mir das so angucke, frage ich mich, wie meine Eltern überhaupt überlebt hätten, wenn sie nicht so viel Familienkatastrophen gehabt hätten. Mit toten Kindern, mit toten Brüdern, mit schrecklichen Unfällen. Wenn nicht bis jetzt ständig solche Katastrophen passieren würden, ich weiß gar nicht, woher sie ihre Dankbarkeit hätten, sie müssten das inszenieren.

S: Aber wofür sind sie denn dankbar, sie können doch nicht für die Katastrophen dankbar sein?

D: Nein, aber die Katastrophen sind die notwendige Gelegenheit, diesen Glaubensgehorsam immer neu einzuüben.

S: Also das sind Prüfungen des Glaubens?

D: Ja. Was wäre, wenn das alles gut wäre? Was wäre, wenn die Welt gut wäre? Der Simon hat das in seiner Weise, er hat da einen sehr großen Abstand natürlich, auf den Punkt gebracht. Er sagte, er finde das total bescheuert, im Kontext mit der Konfirmation daran glauben zu sollen, dass er so schlecht ist, dass für ihn einer am Kreuz sterben muss. Das sieht er überhaupt nicht ein. Von ihm aus hätte er nicht am Kreuz sterben brauchen. Und für mich war das natürlich ein Überfluten mit Schuldgefühlen. Grade die Konfirmation und was drum herum passiert ist, auf allen Ebenen. Und auch nur der Gedanke, wenn ich jetzt als 50-jähriger denke, was war das für ein armer Mensch, der da am Kreuz gestorben ist, so was war natürlich völlig undenkbar. Also auch da wieder, das direkte menschliche Gefühl war völlig undenkbar. Denn er ist ja für unsere Sünden gestorben. Auch da gab es dann kein Mitleid, nur Dankbarkeit.

Dann hast du in gewisser Weise in meiner Familie bei meinem Vater den ideologischen Überbau über die Kirche. Und dann auch die Ablehnung der bürgerlichen Erziehung, darüber hat er auch mal was geschrieben. Weil die bürgerliche Erziehung war genau die, die den Menschen auf seine Selbstverwirklichung verpflichten wollte, Emanzipation hat das dann später geheißen. Und bei meiner Mutter dieses völlige Loch im Wahrnehmen von eigenen und fremden Gefühlen.

S: In meiner Erziehung gab es da eine andere Art der Spaltung. Also ein Schlüsselbegriff war „weltlich“ versus „zur Gemeinde gehörend“. Und einerseits waren wir zur "Versammlung" gehörend. "Versammlung", das ist im vorigen Jahrhundert aus England rüber gekommen, diese Darby-Gemeinde, die versuchte, so etwas wie ein Urchristentum herzustellen. Da gab es keine

beamteten Pfarrer sondern Laienpriesterschaft, Erwachsenentaufe und eben keine Kirchensteuer für den Staat, sondern jeder zahlte seinen Zehnten und es war so etwas wie ein Versuch, eine Urchristengemeinde herzustellen. Und wer zu dieser Versammlung dazugehörte, der gehörte zu dieser Welt in der Welt. Das war eine eigene Welt mit eigenen Gesetzen und so weiter.

Hier die Gemeinde, dort die Welt

Und so gab es diesen eigentümlichen Widerspruch, dass man in der Gemeinde lebte, in der Versammlung, aber gleichzeitig auch in der Welt. Mein Vater war Beamter, Postmeister, und tat da alles, was des Kaisers ist, wie es hieß: "Gebt dem Kaiser was des Kaisers ist und Gott was Gottes ist", und so wurde das betrieben. In der Welt der Versammlung galten also zum Beispiel die Gebote, keine weltliche Literatur zu lesen, nicht sich den weltlichen Gelüsten hinzugeben, als da waren ins Kino zu gehen oder Illustrierte zu lesen oder tanzen zu gehen oder Schlager im Radio zu hören oder Alkohol zu trinken. Andererseits aber, und das war das Dilemma, an dem ich profitiert habe, war mein Vater, eben aus kleinen Verhältnissen kommend, der mühselig sich heraufgearbeitet hatte vom Briefträger zum Postmeister, sich sehr bewusst, dass eine hohe Ausbildung, also nach Möglichkeit Abitur, einem in dieser Gesellschaft mehr Chancen eröffnet. Und so hat er also unter großen Entbehrungen uns drei Söhne als erster in der ganzen Geschichte der Familie den Besuch des Gymnasiums ermöglicht, was ihm nicht einfach gefallen ist, denn damals in den fünfziger Jahren kostete es noch 20 Mark im Monat Gymnasialgebühren. Das war viel Geld für drei Söhne mit allen Schulbüchern und was dazu kommt, und die verdienen ja auch nichts. Das hat eine eigentümliche Spaltung in der Familie hervorgerufen, nämlich auf der einen Seite unterlagen wir diesem Verbot, an weltlichem Geschehen teilzunehmen; auf die Kirmes zu gehen zum Beispiel war ein schlimmes Verbrechen. Ich weiß noch, als ich 10 Jahre alt war, bin ich heimlich auf die Kirmes gegangen, bin mit 10 Pfennigen Kettenkarussell gefahren, mir wurde es anschließend fürchterlich schlecht, da dachte ich natürlich, das ist die gerechte Gottesstrafe. Also das war alles verboten, ins Wirtshaus zu gehen, auf die Kirmes zu gehen, in den Zirkus zu gehen usw. Und auf der anderen Seite aber war alles, was dazu gehörte, um einen Gymnasialabschluss zu kriegen, in Ordnung, weil es diesem Zweck diente. Das war ein Stück meiner Überlebensfestung, ich habe also unheimlich viel gelesen in den fünfziger Jahren, tausende Bücher.

Erfolg als Auftrag

D: Mit der Begründung habe ich den „Tiger von Eschnapur“ angeguckt, weil da grade Indien in Erdkunde dran war, dabei ging's mir natürlich nur um diese Tänzerin.

S: Unter diesem Motto habe ich auch alles lesen können, und wenn meine Mutter oder mein Vater mal vorbeikamen, die haben sich um unsere Schulgeschichten gar nicht gekümmert, die fragten nur einmal im Jahr "Kommste denn mit?" und ich sagte ja, alles in Ordnung. Weil sie keinen Einblick und keine Ahnung davon hatten, was auf dem Gymnasium los war, konnte ich lesen, was ich wollte, immer unter dem Motto "das brauche ich für die Schule". Bis das dann auch zum Eklat kam. Als ich dann rebellierte habe mit 16 und dann noch meine erste große

Liebesgeschichte hatte und von der Schule flog, war das die große Katastrophe, weil die diese Entwicklung von mir gar nicht mitgekriegt hatten, dass ich z. B. existentialistische Literatur oder Nietzsche gelesen hatte oder so etwas. Das war fürchterlich für sie, für dieses geschlossene Weltbild. Diese eigentümliche Spaltung, die war schon sehr anstrengend durchzuhalten, weil ich auch mit keinem in der Familie drüber reden konnte. Auf der anderen Seite hat sie mir auch meine Überlebenswerkzeuge geschaffen, also mich daraus zu befreien aus diesem ganzen Umkreis. Mit der Folge, dass dann auch eine eigentümliche Haltung meiner Eltern mir gegenüber entstand. Ein bisschen waren sie stolz, dass sie es nun geschafft hatten, ihre drei Söhne zum Studium zu bringen. Auf der anderen Seite waren sie entsetzt, weil das gymnasiale Lernen und das Studium sie sozusagen zum weltlichen hin entfremdet hat. Und in dieser Haltung, des einerseits ein bisschen Stolz und andererseits des Entsetzens, habe ich bis zum Tod meiner Eltern die Haltung meiner Eltern mir gegenüber erlebt. Das heißt auch wiederum, dass es kein wirkliches Gefühl, also sozusagen, du bist unser Sohn, gab, sondern wenn sie gesagt haben, ich bin stolz auf dich, was sie nie gesagt haben, aber ich habe es gespürt, dann kam eigentlich rüber: "Aber wir finden es fürchterlich, dass du den Weg des Verderbens gegangen bist".

D: Bei mir war die Botschaft, es ist sowieso selbstverständlich, dass du in der Schule erfolgreich bist, völlig unverständlich, dass du so schlecht bist; selbstverständlich, dass du studierst, was anderes wäre nur Ungehorsam gegen die Gaben, die Gott dir gegeben hat.

A: Das war grob natürlich auch meine Botschaft. Und es war auch so, dass der einzige Bruder von mir, der nicht aufs Gymnasium ging, der nicht studiert hat, der Koch gelernt hat, der wahnsinnige Anstrengungen unternommen hat, trotzdem den Leistungsansprüchen zu genügen, dass der sich später umgebracht hat. Also der ist vergiftet worden dadurch. Der hat ein tödliches Gift abgekriegt.

Die Widersprüchlichkeiten meiner Eltern

Aber was mir zugleich auffällt an dem, was wir so erzählt haben ist, dass eure Eltern so monolithisch erscheinen. Mir sind meine Eltern auch immer widersprüchlich erschienen, ich habe sie immer auch widersprüchlich erlebt. Mein Vater der war Pfarrer und er hat auch dadurch diese ganze evangelische schwäbische Pfarrerstradition abgekriegt: Was in der Familiengeschichte zwangsläufig so kam, dass man eben in Tübingen auf's Seminar ist usw. Aber im Grund war mein Vater eigentlich ein verhinderter Dichter, ein verhandeltes Musenkind, ein Mörike wäre der geworden im letzten Jahrhundert. Der hätte seine Pfarrstelle als Pfründe gehabt und hätte gedichtet. Und meine Mutter war zwar Pfarrfrau, hat sich aber dieser Rolle auch weitgehend entzogen, und es war eigentlich eine verhinderte Lebedame, die hätte eigentlich gerne an der Seite eines kultivierten, reichen, weltläufigen Mannes gelebt.

S: Da hast du ja gute Gaben mitgekriegt. Ein Dichter mit einer Lebedame.

A: Ich meine fast, ich hätte davon als Kind auch etwas mitgekriegt, dass da was Widersprüchliches war in der Ehe. Und ich habe ja diese Widersprüche auch wahrgenommen. Was mein Vater gepredigt hat in der Kirche, wie er seine Rolle als Pfarrer gespielt hat und wie dann sein Leben war, sein Alltagsleben, das hat ja nicht gestimmt. Und wo bei meiner Mutter - inzwischen weiß ich, wie das von ihren Eltern auf sie gekommen ist - ihre sehr verinnerlichte

Entsagungsphilosophie im Widerstreit lag mit ihrer Lebenslust und ihrer Lust an Sinnlichkeit.

S: Absolut beneidenswert.

D: Ich glaube, du gehörst nicht in diese Runde hier.

A: Jetzt werde ich aus dieser Runde exkommuniziert.

D: Bei so guten Karten hat er hier nichts verloren.

S: Er hat gewöhnlich gute Karten, der Junge.

Bruchstellen

A: Ich wollte noch einmal nachhaken, weil ich mir überlegt habe, ob ich diese Widersprüchlichkeit meiner Eltern erst jetzt im Nachhinein heraus sehe, oder ob ich als Kind die schon wahrgenommen habe. Und ich denke, dass ich sie als Kind an kleinen Szenen durchaus auch wahrgenommen habe. Auch diese Verbrämung, die natürlich stattgefunden hat. Also, wenn ich sage, meine Mutter als verhinderte Lebedame. Zum Beispiel gab's bei uns natürlich Margarine zu essen und die einzige, die keine Margarine gegessen hat, sondern ein kleines Scheibchen Butter gehabt hat, war meine Mutter. Und dass meine Mutter eine Scheibe Butter hatte, war natürlich nicht damit begründet, dass sie lieber Butter isst als Margarine, das hätten wir natürlich auch alle lieber gehabt, sondern aus Gesundheitsgründen. Oder zum Beispiel hat sie Bohnenkaffee gekocht, um ihr Herz anzuregen, und wir haben dann Malzkaffee getrunken, normalerweise. Oder so Szenen, dass meine Mutter im Esszimmer, wo auch der zentrale Kommunikationsort der Familie war, einen erhöhten Podest hatte auf dem sie saß, auf dem sie thronte, auch mit Blick auf's Dorf. Meine Mutter war ja die Herrscherin in der Familie; wenn mein Vater sich dann mal aufgelehnt hat und in einem Anflug von Zorn und Empörung ihr dann entgegengeschleudert hat "Du bisch aber nicht 's Herrgöttle von Roßfeld", wurde auch für uns Kinder einfach sichtbar: Da spielt sich noch etwas anderes ab, da geht es um Machtkämpfe und so weiter. Also insofern denke ich schon, dass wir als Kind diese Widersprüchlichkeiten schon sehr stark wahrgenommen haben, und wir uns von daher auch davon schon ein Stück befreien konnten aus diesem System. Dass das so die Bruchstellen waren, die Stolpersteine, wo wir draus rausgedacht und draus raus uns entwickelt haben aus diesem System.

„Kann man bei Fontane nachlesen...“

D: Das war bei uns auch nicht monolithisch. Also mein Vater war in mancher Hinsicht natürlich auch ein verhindertes Dichter oder auch Historiker. Er hat sich sehr identifiziert mit seinem älteren Bruder, der Archäologie studiert hat. Konnte von daher natürlich auch auf dem Umweg über die Geschichte uns vieles erzählen, was nicht immer unter dieser Zensur war, in diesem Rahmen Geschichten erzählen, Fortsetzungsromane erzählen, also vor allem meinen jüngeren Geschwistern. Und der größte Raum in allen Wohnungen meiner Kindheit und bis heute - die Wohnungen waren meistens sehr klein, wir haben zum Teil zu sechst in einem Zimmer geschlafen -, der größte Raum war immer tabu für alles, außer für die musikalischen Aktivitäten

meiner Mutter. Der durfte nur zum Singen betreten werden. Da stand ihr Flügel, ihre Noten, dieser Raum durfte sonst nicht betreten werden. Das heißt, da hat sie auch ein Feld gehabt, das gewissermaßen immer schon abgegrenzt war. Der Raum war auch mindestens immer doppelt so groß wie das Amtszimmer meines Vaters. Aber selbst in diesem musikalischen Bereich als Pianistin, die studiert hat und dann praktisch aufgegeben hat, also ihren Beruf jedenfalls, bis zur Pensionierung meines Vaters, und dann wieder angefangen hat, war natürlich meine Mutter immer die Disziplinierte, die das durch Üben und Disziplin gemacht hat. Sie musste sich alles hart erarbeiten. Insofern war es auch nicht ganz monolithisch, aber das hat das Verhältnis zu den Kindern eigentlich nicht verändert. Also musikalisch mussten alle Kinder bis zum 10. Geburtstag die zweihändigen, einfachen Bachsätze der großen Choräle vom Blatt spielen können. Alle haben es danach aufgegeben, außer meinem jüngeren Bruder, der dann mit einem anderen Instrument weitergemacht hat. Es musste diszipliniert gearbeitet werden, es musste musikalisch sein und es mussten natürlich auch die Bach-Choräle sein.

A: Ich muss deshalb lachen, weil mich das, als Einschub, an etwas erinnert. Mein Vater hat natürlich auch Klavier gespielt. In unserem Wohnzimmer, das nur sonntags geheizt und bewohnt wurde, stand der Flügel. Was ich übrigens als riesiges Wohnzimmer in Erinnerung habe, und dann, als ich vor drei, vier Jahren noch mal in dieses Pfarrhaus gegangen bin, gemerkt habe, das ist ein relativ kleiner Raum. Weil du gesagt hast, deine Mutter hat dann von sich selbst und von ihren Schülern verlangt, das sehr diszipliniert und sehr genau zu machen usw. Mein Vater hat Flügel gespielt, und wenn es an die schwierigen Stellen ging, hat er immer mit den Füßen unten auf das Pedal getreten, durch das alles ein bisschen verschimmt und so hat dann darüber hinweg gespielt, und das war auch etwas, was meine Mutter nicht leiden konnte, dass er sich da so drübermogelt.

Zwischen Bekenntnis und Lebenslust

S: Mir fällt jetzt im Augenblick etwas ganz anderes ein. Nämlich ein durchgängiges Motiv meiner Kindheit - Mangel. Was ihr beide schildert, kann man bei Fontane nachlesen, das Pfarrhaus im 19. Jahrhundert. Das kann ich überhaupt nicht teilen, obwohl meine Eltern diese Aufstiegsorientierung hatten, meine Mutter völlig unterlegen war, also sie hatte dauernd ein Mediokrizitätsgefühl eigentlich, es war anstrengend, diese Rolle zu spielen, die sie da zu spielen hatte als Postmeistersfrau. Überhaupt, jede Lebenstätigkeit war unheimlich anstrengend für sie, vor solchem depressiven Hintergrund. Aber interessant in dem Zusammenhang finde ich die Anstrengung, nach außen hin dazuzugehören und nach innen zu sagen, ich gehöre nicht dazu. Und das hat mich total zerrissen. Denn ich kam jetzt als Gymnasialbub in die Rolle, ich gehörte nach außen auch dazu, und da war ich auch völlig mit identifiziert, ich trug zum Beispiel ein Zeichen damals, Bibelkreuz, so einen Ring mit einem Kreuz oben drauf. Das war für mich ein Riesenproblem, ob ich das nun tragen sollte oder tragen durfte oder tragen wollte oder nicht. Das Zeichen habe ich dann ein Jahr lang getragen in der Schule, Bibelkreis, Jungschar EC, entschiedenes Christentum. Und da fühlte ich mich zugehörig, das aber in der Schule zu tragen bedeutete für mich so etwas wie ein öffentliches Bekenntnis.

A: War das denn angesagt, so ein Zeichen zu tragen oder trug man das nur, wenn man in die

Jungschar ging?

S: Nein, das musste man bekennen, und im Gymnasium war ich der einzige in der Klasse, der das ein Jahr lang getragen hat.

Das traf dann gerade in eine Zeit, in der ich auf der einen Seite Angebote kriegte, also ich war sechzehn, die ersten Einladungen zur Geburtstagsparty von ner Klassenkameradin x oder y und gleichzeitig dieses innere Verbot, da darf ich ja nicht hin, das ist ja weltlich, ich hab ja auch mein Zeichen an der Jacke, dass ich eigentlich ja zu dem auserwählten Kreis der Gemeinde gehöre. Und meine Lebenslust trieb mich natürlich. Da bekam ich die Riesenskandale zuhause, wenn ich dann um halb elf oder elf nach Hause kam. Mit siebzehn war das einmal der Fall, ich kam um elf nach Hause und mein Vater stand dann im Nachthemd auf dem Flur und gab mir eine Ohrfeige. Und das fand ich so erniedrigend und so demütigend, das war wirklich ein absoluter Schock.

D: Auch eine Lebensszene, die noch einmal die andere Orientierung zeigt. Da war ich mit Freunden noch in der Kneipe, mit siebzehn ungefähr. Da war sogar der Diakon dabei, mit dem wir so eine Art lockeren, freundschaftlichen Kontakt hatten, die Siebzehnjährigen. Mein Vater war Dekan in der Gemeinde, die Kneipe, ein Café, 300 m vom Dekanat, meinem Elternhaus weg. Ich hatte gesagt, ich komme um zehn nach Hause. Punkt zehn erscheint mein Vater in der Tür dieser Kneipe, wo ihn natürlich jeder kannte, und bleibt dort in der Tür, ohne ein Wort zu sagen, so lange stehen, bis ich aufstehe und rausgehe. Auch Demütigung, aber andere Technik.

S: Aber jedenfalls nach dieser Ohrfeige, die ich da von meinem Vater gekriegt habe, habe ich ein Jahr lang kein Wort mit meinem Vater gesprochen. Ich war stummer Gast am Küchentisch, habe dann mein Essen gelöffelt, mein Brot gegessen und es gab keine Kommunikation, nichts.

D: Ich habe bei jedem Abendessen einen Krach mit meinem Vater angefangen, und er hat mich jedes Abendessen angebrüllt, und ich ging jedes Abendessen Türen schlagend raus.

Zum Tischgebet auf die Knie

S: Bei uns gab es ein strenges Gesetz, das Frühstück gab es in der Familie zusammen um halb acht bis viertel vor acht, und dann mussten wir Jungen mit Rädern in die Schule fahren. Gemeinsames Mittagessen gab es um halb zwei, wenn wir alle aus der Schule zurückkamen. Und vor dem Mittagessen hat mein Vater vom Neuenkirchener Abreißkalender ein Blatt abgerissen und hat die vordere Seite gelesen, das war irgendein erbaulicher Bibeltext mit einem Kurzkomentar von irgendeinem schlauen Pfarrer oder Laienbruder, danach durften wir die Suppe löffeln. Wenn das Essen zu Ende war, begann die Lektüre der Rückseite dieses Blattes. Auf der Rückseite war immer eine Kurzgeschichte, die mein Vater dann vorgelesen hat; so eine, die man heute noch im Fernsehen ab und zu hören kann: als ich gestern ... Und solche Geschichten waren immer drauf, jeden Tag, jeden Mittag.

D: Ich kann einen drauf setzen. Ich kriege bis heute zu Weihnachten die Losungen der Herrnhuter Brüdergemeinde. Ich habe sie mehrfach zurückgeschickt, es hat nichts genützt. Bei uns gab es ein Tischgebet, nach dem Essen wurde dieses Losungsbüchlein geholt, wurde also Losung, Text dazu, zweiter Text dazu, Gebete dazu, gelesen, dann standen alle auf, knieten nieder, nach Osten, und dann wurde gemeinsam das Vaterunser gebetet. Ich habe erst vor fünf

Jahren durchgesetzt mit der Charlette, dass ich daran nicht mehr teilnehme. Meine Eltern tun das jetzt, wenn wir da zum Essen sind, allein. Vor Jahren ist mir in den Ferien plötzlich die Schlüsselszene dazu hochgekommen. Ich konnte wochenlang nachts nicht schlafen, hatte dann per Zufall ein Buch von Alexander Lowen dabei, bioenergetische Übungen, und habe dann nachts bioenergetische Übungen gemacht. Und da gibt es eine Übung auf einer Matratze, bei der du auf einem Bein stehst bis dann die Muskeln so krampfen, dass du fällst. Diese Übung habe ich gemacht, bin gefallen und im Moment des Fallens sehe ich den Blick meiner Mutter, die hinter mir steht und ich mich als Zehnjähriger weigere, zu knien, und sie mich abgrundböse anschaut und mir einen Schlag versetzt in den Nacken, dass ich auf die Knie falle. Das war der Anlass dann eine Woche später, mich an Hilarion Petzold zu wenden und zu fragen, was für eine Art von Therapie er empfehlen würde. Also auch da wieder das Ritual, das dazu führt, dass der Wille des Kindes gebrochen wird. Und wenn es sein muss durch Gewalt. Aber nicht auf der personalen Auseinandersetzung, so Fetzeri, Anbrüllerei und eine Stunde später ist es kein Problem, dann miteinander drüber zu reden, nein, er muss gebrochen werden, um in ein entpersonalisiertes Ritual eingebunden zu werden. Nicht im Konflikt zwischen mir und meinem Vater oder mir und meiner Mutter, sondern die sind nur Stellvertreter für dieses Ritual, dem du dich zu unterwerfen hast.

S: Das regt mich wahnsinnig auf, was du erzählst.

D: Das heißt, auch da darfst du überhaupt keine Wut empfinden.

„Gefühle, die sich nicht sprechen“

S: Ich habe das gar nicht empfinden können, weil zum Beispiel meine Mutter, wenn die wirklich wütend war und Krach mit meinem Vater gehabt hat, dann hat die sich eingeschlossen ins Schlafzimmer, Schlüssel umgedreht und lag einen Tag lang im Schlafzimmer. Und es hieß: Der Mutter geht's nicht gut. Mein Vater stand irgendwie mittags vor der Schlafzimmertür, hat gerüttelt, "Friedchen, mach doch mal auf" - nichts, nichts. Und wir Jungs saßen da wie gebannt, wie paralyisiert; das Ganze stimmt nicht mehr. Also wenn die Mutter sich einschließt und nicht mehr verfügbar ist, ist sie weg. Die ganze Atmosphäre der Wohnung stimmt nicht, sondern im Gegenteil, sie ist aufgeladen mit einer unheimlichen Aggressivität, und die war aber nicht benennbar, da wurde nicht drüber geredet; "der Mutter geht's nicht gut", aber ich sah meinen Vater vor der Tür stehen und rappeln. Also genau dieses Thema der nicht benennbaren Gefühle, also die Gefühle, die sich nicht sprechen, die keinen Ausdruck kriegen. Es ist irgendwas los, aber man weiß nicht was. Die Folge davon war, und das hängt mir bis heute nach, dass ich zum Beispiel große Schwierigkeiten habe, wirklich im Hier und Jetzt ein Gefühl auszudrücken, von Zuneigung oder von Aggression. Zuneigung ist ja noch harmlos, hat nicht so schlimme Folgen. Aber bei Aggression, z. B. zu sagen, das gefällt mir nicht, was du machst, hör jetzt auf, habe ich ungeheure Schwierigkeiten, weil ich immer denke, das hat noch Folgen von zwei oder drei Tagen. Während ich viele andere Menschen kennen lerne, die sagen, ja okay, jetzt äußere ich dieses Gefühl, ich bin jetzt aggressiv, bin sauer auf dich und eine Stunde später ist es anders.

D: Aber erst wenn sie bei dir in der Therapie waren.

S: Nein, nein, wirklich im Alltag. Es fällt mir ungeheuer schwer zu akzeptieren, dass jemand

jetzt aggressiv ist und eine Stunde später lieb oder kooperativ oder was auch immer. Ich denke immer noch aufgrund dieses Schattens von damals, dass, wenn einer ein böses Wort zu mir sagt, dann ist der Himmel verdunkelt über eine Woche mindestens.

Stumme Gewalt

A: Das kenne ich natürlich auch. Das ist stumme Gewalt. Und ich denke, das hat mit dem Thema vom Anfang zu tun. Das sind ja Bestrafungsaktionen gewesen, ich weiß nicht, ob Männer da nicht auch gewalttätig ... Mir fällt da eine Szene ein, als ich in der Schule war, und da hatten wir einen Religionslehrer, der hieß Herr O.. Herr O. war ein dynamischer, aktiver, engagierter Pfarrer und war von daher auch angesehen und zum Teil bewundert, war aber ein ganz autoritäres Arschloch. Und wenn der seinen Religionsunterricht anfang, mussten alle, wenn er ankam, aufspritzen und "Guten Morgen, Herr O." sagen. Und irgendwann in einem Anflug von Widerstandswillen, als wir irgendwie geblödel haben, da saß ich hinten auf einem Tisch und habe gedacht, heute bleibst du sitzen. Und bin sitzen geblieben, und die Klasse springt auf, und wir haben gebrüllt "Guten Morgen, Herr O.", und die Klasse stand und ich blieb sitzen, und der Herr O. hat kein Wort gesagt, ging stumm auf mich zu und hat mir eine geknallt, ging zurück an sein Lehrerpult und fing die Stunde an.

S: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.

A: In meinem Familiensystem war die Bestrafende die Mutter. Mein Vater war eher cholertisch, der hat diese Art von Wut auch geäußert und hat einem manchmal eine gescheuert, dann war es aber vorbei. Und später, als wir stark genug waren, hat er sich das nicht mehr getraut. Irgendwann könnte man ja auch zurückschlagen vielleicht. Bei meiner Mutter lief das so: Entweder hat sie dich stumm bestraft, und der Mechanismus lief so, dass sie dir gar nicht sagen musste, was du falsch gemacht hast, du musstest es selber wissen. Und dann gab es eine Eskalation bei besonders schlimmen Sachen. Sozusagen überhaupt die höchste Stufe dieses Bestrafungssystems war, dass du selber in die Kammer gehen musstest und den Bettklopfer holen, ihr den Bettklopfer bringen, sie hat diesen Bettklopfer, alles stumm, diesen Bettklopfer benutzt, und dann war das erledigt, und sie vermittelte dir dann aber das Gefühl, dass sie das selbst nicht gern tut. Also dass sie da selber eigentlich auch nur Werkzeug eines höher angesiedelten Gerechtigkeitsystems ist. Während mein Vater eher dabeistand und eine Wut gehabt hat über das, was da vorfiel, und zu ihr gesagt hat: "Lass mich das doch machen".

D: Jetzt kriege ich Kopfweh.

A: Mir wird's kalt und kälter.

Zeltmission bei Bruder Heukelbach

S: Ich erzähle grade noch eine Szene. Ich war gerade sechzehn und noch total in dieser Gemeinde, in dieser Versammlung einerseits verstrickt, andererseits spürte ich sozusagen eine Lebenslust, ich wollte da raus aus dem Käfig. Dann hieß es eines Tages, in Wiedenest bei Bruder

Heukelbach gibt's Zeltmission. Und da hieß es bei uns in Remscheid sonntags: Jetzt fahren wir nach Wiedenest. Irgendeiner aus meiner Bekanntschaft hatte ein Auto und zu fünf, sechs jungen Leuten fuhren wir dahin. Dann saß ich im Zelt, ein paar hundert junge Leute versammelt, und dann kam nach einer Predigt dieser berühmte Satz: "Und nun wollen wir alle, die Zeugnis ablegen wollen, auffordern, nach vorne zu kommen". Und ich saß da, hab ich nicht vergessen, saß da in meiner Reihe und hab gedacht: bin ich so weit, oh Herr...

A: Heukelbach.

D: Bei mir hieß er Billy Graham.

A: Diese ganzen Erweckungsleute.

D: Verbrecher, Verbrecher.

S: Seelenschänder. Und ich saß da als Sechzehnjähriger und habe gedacht: wenn ich wirklich ein guter Christ sein will, muss ich jetzt aufstehen und nach vorne gehen. Dann habe ich mir überlegt, nein das kann ich nicht, ich bin noch nicht so weit, oh Herr und bin sitzen geblieben. Und die anderen, die sind da alle vorne hin und haben etwas erzählt, wie da plötzlich die Offenbarung und die Gnade und der Herr über sie kamen. Ich habe es nicht gebracht, aber ich hatte davon die Folge, dass ich drei, vier Wochen lang nachher nachts, als ich im Bett lag, mir unheimlich verloren vorkam. Meine Güte, du musst doch eine unheimliche Sau sein, dass du das nicht gebracht hast. Es trifft mich doppelt schuldig. Und gleichzeitig habe ich damals mein Geld verdient als Telegrammbote. Ich bin für meinen Vater samstags oder sonntags immer rum im ganzen Umkreis und habe mir fünf Mark verdient am Wochenende, das war viel Geld. Und ich habe dann schuldbewusst dies von mir erradelte Geld in einen nickenden Missionsneger gesteckt. Das gab's damals, von der Firma Heukelbach vertriebene Mohren, aus Plastik, oben ein Schlitz drin, da steckte man einen Groschen oder 50 Pfennig rein, und dann nickte der. Das habe ich also schuldbewusst gemacht, weil ich nicht bekannt hatte. Welch ein subtiles System.

„Bediene betend diese Maschine“

D: Mit vierzehn durfte ich allein mit meinem Vater in den Nordschwarzwald, was ein ungeheures Privileg war und was ich wahnsinnig genossen habe. Wandern, Tiere beobachten, er hat Kontakt zu einem Förster hergestellt, mit dem ich bis heute befreundet bin, ein alter Mann. Es war in der Osterwoche und dann war Karfreitag. Ein winzig kleines Dorf im Nordschwarzwald, ein Weiler eher. Und dann war da ein Gottesdienst und ich wollte nicht. Er hat dann auch gesagt, gut, dann bleibst du hier im Gasthauszimmer im Bett. Und er ging und ich bekam Angst, Schuldgefühle und es hat sich richtig somatisiert, mein Herz wurde immer lauter, ich hörte, wie der Tod kam, um mich zu holen, und bin wirklich fast gestorben vor Todesangst. Es war aber unmöglich, mit ihm nachher darüber zu reden. Und mit sechzehn war ich dann auch auf einer Erweckungsfreizeit in Neresheim, da waren die ganz Frommen. Und da mussten wir auch Küchendienst machen. Es gab da eine elektrische Wurstschneidemaschine. Und über der hing ein großes Plakat: "Bediene betend diese Maschine". Das hat uns ziemlich beeindruckt. Und dann kam ich nach Hause und habe das meiner Großmutter erzählt. Das ist die Gelegenheit, meine Großmutter hier einzuführen, die eine sehr fromme Frau war, aber mit einem sehr kindlichen Glauben. Und die sagte: "Ha so

was verloges, so was dumms. Dabei heißt des doch bloß, die Mädle sollet schaffe und net bloß dauernd d'Wurscht fresse." Und mit diesem einen Satz hat sie den moralischen und ideologischen Schleier und Anspruch und alles weggezogen, so dass ich eigentlich auch bloß noch drüber lachen konnte. Keine Spur von Gottesgabe oder so etwas.

A: Die eine Geschichte mit der stummen Gewalt und des Sich-selber-bestrafen-müssens, was du auch erzählst, dass du dich selber sanktioniert hast, indem du in den nickenden Mohren dein Opfer gebracht hast.

D: Sühneritual.

A: Auf der anderen Seite war aber meine Mutter, die diesen Mechanismus in mich hineingepflanzt hat, zugleich unsere Vertraute.

S: Inwiefern?

Vertraute Frauen, Frauen als Vertraute

A: Insofern als wir alle, diese sechs Söhne, an Stelle ihres Mannes ihre Geliebten waren und über alles mit ihr geredet haben und auch reden konnten und auch diskutieren konnten. Zum Beispiel wenn wir abends oder am Wochenende unterwegs waren, auf Parties oder von unseren Streifzügen heimkehrten, dann sind wir ganz selbstverständlich ins Schlafzimmer meiner Mutter, die da zu Bette lag und noch gelesen hat. Irgendwelche Schundromane, was dann aber augenzwinkernd damit erklärt wurde, die muss man ja lesen, damit man weiß, was drinne steht. Aber es war also selbstverständlich, dass man noch mal bei der Mutti reingeguckt hat und erzählt hat. Wie's mit der Freundin war, dass der da und da nicht gelandet ist ...

S: Ehrlich? Unvorstellbar, unvorstellbar.

D: Du bist nicht der richtige Mann für diese Runde. Du kennst zwar die Muster, da gab es ähnliche, aber du hast auch den Gegenpol gehabt.

A: Ich habe Gegenwelten gehabt.

D: Bei mir war der einzige Gegenpol meine Großmutter. Mit der konnte ich auch über alles reden. Und sie vor allem auch mit mir, bis in ihre letzten Tage hinein.

S: Also du, Heinrich, hast einen Gegenpol, deine Großmutter; du, Bernt, hast als Gegenpol gesagt, deine Mutter, da gab's auch so etwas wie eine andere Welt jenseits des Käfigs. Bei mir gab's die auch. Ich hatte eine Nachbarin, kinderlos, Witwe, älter als meine Mutter. Also, als ich zehn war, war die auch so vierzig oder fünfzig. Und die hatte eine Riesenvilla und wahnsinnige Esssachen, war reich, und es roch nach Parfüm und knisterte nach Seide. Ich kleiner Watz war da sozusagen ein Spielöffchen und bin drei, vier mal in der Woche rüber zu Frau H. Das war eine Verbindung, die sich im Krieg hergestellt hatte, weil Frau H. keinen Luftschutzkeller hatte, und wenn Luftalarm war, kam sie immer rüber zu uns in den Luftschutzkeller. Ihr Haus war Ende der 40er, Anfang der 50er Jahre mein zweites Zuhause. Meine Mutter betrachtete das gar nicht gerne, das war also eine große Konkurrenz, ich fand das toll, da war ich King, wurde verwöhnt und verhätschelt. Frau H. hatte auch noch eine Schwester, die im Hause wohnte, also da waren zwei Tanten, die einen kleinen Jungen richtig verwöhnt haben. Da habe ich auch sehr früh so eine Spaltung gelernt, das, was ich da drüben erfuhr, durfte ich zuhause nicht berichten, das wurde

nicht gerne gesehen, das war zu weltlich, das wusste ich ganz genau, aber mich hat das wahn-sinnig fasziniert, ich fand das toll. Ich habe dann aber auch sehr früh gemerkt, wie eifersüchtig meine Mutter war auf dieses Leben, was ich sozusagen neben ihrem Hause führte. Also es gibt irgendwo eine Person, eine Großmutter, ein Stück deiner Mutter oder bei mir Frau H., es gibt ein Stück Gegenwelt gegen diesen Käfig.

A: Dabei bin ich mir nicht so sicher, ob selbst diese Vertrautheit mit meiner Mutter nicht auch Teil des Systems war. Aber Gegenwelt schon, auf jeden Fall, und auch Widersprüchlichkeit in meinem Elternhaus. Aber Gegenwelten auch zum Beispiel bei der Frage: Wie hat sich das dann aufgelöst? Dabei habe ich auch so eine Art Verweltlichungsprozess oder Abkoppelung von diesem religiös bestimmten Weltbild erlebt. Als ich konfirmiert wurde, das ist mir sehr lebendig noch, war ich ein wirklich gläubiger Schüler. Ich kann mich erinnern, dass ich am Tag meiner Konfirmation in die Kirche ging, zu Gott gebetet habe und habe das Gefühl gehabt, es stimmt, ich kann jetzt mit dem reden. Und bin zur Konfirmation gegangen und habe das Glaubensbekenntnis abgelegt, das hat alles gestimmt, das war nichts Gekünsteltes. Als wir dann 14, 15, 16 Jahre alt waren, fingen wir in der Schule an zu diskutieren und haben eine Philosophie-AG aufgemacht und einen sehr eindrucksvollen Schulleiter da auch gehabt. Einen Juden und Humanisten und Naturwissenschaftler, also solche Menschen gibt's heute eigentlich nur noch ganz selten: mit einer so eine umfassenden Bildung. Auch in der Auseinandersetzung mit diesem Menschen, Herrn Ascher, haben wir angefangen zu philosophieren, uns über Gott und die Welt zu streiten, und über Gottesbeweise zum Beispiel zu streiten. Ob es ihn jetzt gibt oder nicht, wochenlang haben wir uns darüber auch unter uns selber gestritten.

S: Thomas von Aquin, Pascal, Augustinus, das waren alles Bezugspersonen. Und dann Camus.

A: Genau. Und das war auch diese Wanderung dann, diese Wegwanderung dann, die hat dann angefangen.

S: Und was hat dein Vater dazu gesagt?

A: Mein Vater kommt da nicht vor.

S: Und bei dir, Heinrich?

D: Als ich bei diesem Pädagogik-Prof in Heidelberg im 3. Semester sagte: Ich würde gerne eine Arbeit schreiben über Vergleich der Anthropologie Heidegger und Barth, sagte der spontan, obwohl er meine Eltern überhaupt nicht kannte, aber ich muss das sehr ausgestunken haben aus allen Poren: "Glauben Sie, dass Ihr Vater das Thema einer solchen Arbeit akzeptiert?"

„Immer ein: Ich darf“

S: Das heißt, die Geschichte quillt uns aus allen Poren. Was mir auffällt, ist, dass in den Erinnerungen an unsere Wörter, Gebote und Verbote eigentlich nicht vorkam: Du sollst nicht und du sollst, sondern viel subtiler immer ein: Ich darf.

A: Da gibt es bei mir die Geschichte vom Besuch. Wenn wir also Besuch gekriegt haben, zuhause, was in der Regel uns Kinder meistens gefreut hat. Wenn's ne blöde Tante oder so was war, hat's uns natürlich auch interessiert, wann sie wieder geht. Aber meistens hat es uns gefreut, und wir wollten wissen, wie lange er da ist. Dann sind wir also in unserem kindlichen Leichtsin

hingerannt und haben gefragt: "Wie lang bleibst du denn da?" Und das ist uns untersagt worden. Wir sind erzogen worden, richtig zu fragen. Das war nämlich falsch gefragt, wie lang bleibst du denn da. Die richtige Frage musste lauten: "Wie lange dürfen wir dich bei uns haben?" Das war diese Geschichte. Und das Wort „dürfen“ ist ein ganz zentrales Schlüsselwort in diesem ganzen Gestirn, in diesem ganzen Planetensystem, das da funktioniert hat, ist auch ein geflügeltes Wort. Später haben wir Geschwister uns natürlich lustig gemacht und haben das zum Teil verhohnepipelt und unsere Spielchen getrieben, indem wir Wortschöpfungen mit „dürfen“ entwickelten.

D: Aber das dürfen ist genau der Punkt wieder, auf den ich immer abhebe. Es ist nicht: was will ich, was kann ich. Man hat nichts zu wollen, man hat nichts zu können, sondern es gibt einen Rahmen, der definiert, was man darf, da spielt individuelles Können, Wollen keine Rolle.

A: Der Punkt ist, das hatten wir ja vorher schon besprochen, mit diesen Geboten und Verboten hat's ja gar nicht funktioniert, sondern mit Erlaubnissen. Wenn du so willst, war eigentlich alles verboten.

D: Außer den selbst erlaubten Unterwerfungen.

S: Noch radikaler, es war eigentlich das Leben verboten und jeder Atemzug, den du lebstest, war ein Dürfen. Du darfst leben.

„Dass ich das noch erleben darf“

A: In diesem Sinne auch die Formulierung: Dass ich das noch erleben darf.

D: Jeder Tag, sagte der Herbert nach seinem fünfzigsten Geburtstag, ist ein Geschenk.

S: Das heißt, das ganze eigene Leben stand zunächst mal unter einem Lebensverhinderungsprogramm, eigentlich durfte es nicht sein. Und wenn du trotzdem noch einen Atemzug machtest, war der ein Geschenk Gottes.

A: Alles war ein Geschenk von Gott.

S: Und gleichwohl hast du überhaupt nichts geschenkt gekriegt.

A: Es wurde dir nichts geschenkt.

D: Das ist auch wieder wahr.

S: Und diese Mogelpackung, das war es eigentlich, es wurde dir verkauft als ein Geschenk, und es entpuppte sich als ein Ding, das du eigentlich nicht auspacken durftest, nicht genießen konntest.

A: Insofern bedurfte es keiner Ge- und Verbote. Du hast es selbst in dir drin zu haben gehabt. Es ging ja so wie vorhin: Ich bin so unaufmerksam und träge und merke nicht, dass du rauchst und du hast den Aschenbecher nicht bei dir; es ist ja nicht so, dass man für diese Unaufmerksamkeit bestraft wird, sondern ich verzeihe mir das selber nicht, dass ich dir den Aschenbecher nicht von mir aus rechtzeitig geben durfte.

D: Das Programm des-sich-selber-Niedermachens, um darin seine Bestätigung, seine Rechtfertigung, seine hinterfotzige Selbstgerechtigkeit...

S: Nimm das mal wörtlich. Was heißt das? Was ist denn hinter der Fotze?

D: Ich trau's mich nicht zu sagen.

S: "Das darfst du nicht". Und wir sind wieder beim Thema.

A: Es gab noch eine andere Floskel, die in die gleiche Kerbe schlug, die heißt, es war dir nicht gegeben, das zu sagen.

S: Ich kenne das in der Variation: Es war mir nicht vergönnt. Und insofern bist du von der Wiege bis zur Bahre entmündigt. Das heißt, es ist immer ein größerer Mund über dir, der dir sagt, was du darfst und was du nicht darfst. Es ist nicht, was du tun sollst und was du dir retten sollst, sondern es ist noch teuflischer, es ist ja eigentlich von einer Gnade abhängig. Also das Dürfen hängt unheimlich zusammen mit dem Begriff der Gnade.

A: Das ist auch grundprotestantisch. Denn der gnädige Gott ist es. Du kannst nicht, wie beim Katholiken, fünf Vaterunser beten und dann hat sich das wieder.

D: Du kannst dir nicht verzeihen.

A: Nur der gnädige Gott.

D: Und wenn meine Mutter sich geärgert hat, dann hat sie gesagt: "Heidemohresabel", das heißt Heidenmohrensäbel.

S: Also Kreuzzug. Gegen das eigene Kind.

D: Kopf ab, Schwanz ab, die Heiden, die Mohren und dann hat man einen Säbel.

S: Und rechts und links sollen alle niedersinken.

A: Oder bei uns "Heilandsack".

Der schwäbische Fluch

D: Der schwäbische Fluch. Die Abkürzung von Heiland Sakrament, aber es wird abgekürzt Heilandsack daraus.

S: So wird aus einem Sakrament ein Sack.

D: Bei Männern nur. Bei Frauen wird's Heidemohresabel', Bauchaufschlitzer.

A: Noch mal der gnädige Gott: Das heißt doch Entmündigung. Ich weiß nicht, ob daraus bei uns eine gemeinsame Gegenreaktion entstanden ist, als Thema dann politisch: Mündigkeit, Autonomie, Eigengesetzlichkeit, Emanzipation, Gegenmacht auch. Aufklärung?

S: Teufelswerk, das alles. Und das Problem der Eltern war, einerseits die Kinder in die Welt entlassen zu müssen, damit sie es dort mal besser haben, und andererseits zu wissen, dass die Kinder in der Welt verdorben werden. Deshalb ist die Welt eigentlich Teufelswerk. Und die Kinder entlässt man in diesen Zwiespalt.

A: So war das ganz persönlich bei dir?

S: Ja.

A: Und es war ja auch so, aus Sicht deiner Eltern. Du bist ja auch versaut worden, verkommen und verludert.

S: Was? Also ich sage, ich habe mir mein Lebensrecht erkämpft gegenüber dem Lebensverbot

meiner Eltern.

A: Das kann ich von mir so nicht sagen.

D: Und ich habe mich entzogen. Ich habe mich diesen Botschaften entzogen.

Samstag, in der Nacht

„struggle for life“

A: Gab es denn bei euch noch eine Art Rückbewegung? Leben deine Eltern noch? Zu Lebzeiten deiner Eltern, gab es da noch so etwas wie eine Rückbewegung?

S: Nein. Ich habe persönlich den Trennungsstrich gemacht 57, und meine Eltern haben mich immer wieder mal, zum Beispiel durch so einen Brief, den ich zu Anfang zitiert habe, einzugemeinden versucht, und ich habe mich rigoros geweigert. Wobei ich sagen muss, also mein Knackpunkt war der, als ich siebzehn war und meine Mutter meinen Schreibtisch, also mein einzigstes, was ich für mich hatte, aufgebrochen hat und meine intimen Tagebücher gelesen hat. Das war für mich der Punkt, wo ich gesagt habe: "Nein". Ich kann heute in der Rückschau sehen, natürlich, die Mutter war besorgt, was mit ihrem Sohn da los ist, der flog von der Schule wegen der Liebesaffäre mit der I. Und meine Mutter wusste natürlich nicht aus und ein, die konnte das alles ja gar nicht begreifen und hat dann den Übergriff gemacht. Und diesen Übergriff auf meine Intimsphäre, den fand ich wie eine Vergewaltigung, also wirklich wie eine seelische Vergewaltigung. Und das ist so tief gegangen damals, dann habe ich schon noch zwei Jahre den Mittagstisch geteilt mit denen, aber ich war getrennt und habe dann auch die erste Gelegenheit, als ich mündig wurde benutzt, um mich real zu trennen. Und damals gab's für mich keine andere Wahl als die, auch zu heiraten. Das heißt, ich habe die eine Familie fluchtartig verlassen mit dem Preis, sofort eine andere Familie zu gründen mit 21. Wenn ich das heute begucke, war das sicher zu früh und ich war auch überfordert, ich war selbst noch gar nicht fertig. Wenn ich's so noch mal sehe, hat mich eigentlich dieser religiöse Hintergrund, diese mangelnde Liberalität oder mangelnde Toleranz oder mangelnde Großzügigkeit dem Leben gegenüber sofort wieder in eigene Mangel - und eigene repressive Situationen hineingetrieben. Und gleichwohl frage ich mich, warum war das eigentlich so mächtig bei meinen Eltern? Und da gucke ich natürlich wieder zurück auf zwei oder drei Generationen und es war immer Mangel. Es war immer

„struggle for life“.

Entzugserscheinungen

D: Lass mich mal dein Stichwort Mangel aufnehmen. Als du mich vorher fragtest, wie hast du es gemacht, habe ich gesagt, ich habe mich entzogen. Das heißt, ich hatte und habe zum Teil bis heute Entzugserscheinungen, also Mangelercheinungen. Aus diesem stream auszubrechen, in ein anderes Feld zu gehen, beruflich zunächst, entgegen allen Erwartungen mich dem zu entziehen und Volksschullehrer zu werden. Später immer weiter. Auch aus meiner ersten Ehe dann auszusteigen, nachdem ich einen Raum mit geschaffen habe, in dem ich oder zumindest mein kleiner Sohn damals keinen Entzug erleiden sollte. Dann wieder noch mal weiter aussteigen, mit der Charlette in eine andere Kultur. Dieses sich entziehen hat ja auch immer Entzugserscheinungen zur Folge. Sich entziehen diesem religiösen System hat auch Entzugserscheinungen zur Folge. Die habe ich ein paar Mal formuliert die letzten Jahre, auch in Aufsätzen. Suche nach einer neuen Vermittlung von Spiritualität und Politik. Die therapeutische Ausbildung. Sicher auch diese Entzugserscheinungen im emotionalen Bereich, dieses sich ständig immer wieder neu vergewissern, meine Wahrnehmung ist richtig. Meine Gefühle sind richtig. Nicht richtig im Sinn von richtig oder falsch, sondern sie sind so. Auch legitim. Mir geht es eher um die Versicherung darüber, dass ich nicht in einem Wahnsystem bin, dass ich keine Schuldgefühle haben muss. Dass das, was ich empfinde, was hoch kommt, tatsächlich da ist, auch vielleicht zu Recht da ist, aber dass es überhaupt da ist. Die Entzugserscheinungen, die damit zusammenhängen. Nicht bloß eingetrimmt bekommen zu haben, was gute und schlechte Gefühle, gute und schlechte Dinge sind, sondern überhaupt was Dinge sind. Außerhalb der Trinität „Schöpfer“, „Natur“, „Geschöpf“, „du darfst“, „Gnade“. Außerhalb dieses ganzen Gnadenkastens hast du Entzugserscheinungen, habe ich zum Teil bis heute.

A: Wenn du sagst Entzugserscheinungen, dann heißt das ja, dass du etwas vermisst, dass dir etwas fehlt, dass dir etwas genommen ist. Was ist das?

D: Ja sicher zum Beispiel ein Vater, der einfach da war, den ich hätte bewundern können. Der irgendwann etwas gesagt hätte zu mir, ich bin stolz auf dich. Während des Golfkriegs gab es eine der großen Veranstaltungen mit Frau Goodman-Thau, wo Studenten die Diskussion auf Tonband aufgezeichnet haben. Diese Kassetten habe ich nach Israel geschickt, zu meinen Pateneltern. Drei Wochen später kam eine Postkarte von der Ruth, die ist jetzt 80 Jahre alt: "Lieber Heinrich, wir sind wahnsinnig stolz auf dich. Weiter so!"

Stolz auf wen?

A: Das war's.

D: Da habe ich sie angerufen am selben Abend und habe gesagt, an Pfingsten kommen wir mit der ganzen Familie. Dann hat sie mit mir geschimpft und hat gesagt: "Du bist verrückt, das

erlaube ich dir nicht. Für eine Woche kannst du nicht so viel Geld ausgeben."

S: Dies ist ein Stichwort für mich, das unheimlich bedeutsam ist. Ich habe das Gefühl, meine Eltern waren nie stolz auf mich. Sondern wenn ich erfolgreich war, waren sie stolz auf sich.

D: Wieder der soziale Aufstieg.

A: Das glaube ich nicht. Zum Beispiel bei meinem Vater war das auch so. Mein Vater hat dann mit seinen Söhnen fürchterlich angegeben, obwohl sie zum Teil teuflische Sachen gemacht haben.

S: Aber bitte, was ist das. Kriegst du von deinem Vater oder deiner Mutter die Rückkoppelung, ich bin stolz auf dich. Du bist gut. Oder sagen sie, ich bin stolz auf mich, dass ich dich soweit gebracht habe?

D: So sagen sie es nicht direkt, aber sie sind natürlich... Was mich ziemlich aufregt immer, Herr Professor vorn und hinten. Dass mein Vater bei allen Verwandten mit meinen ganzen Geschwistern bei seinem achtzigsten Geburtstag sagt: "Ich freue mich ganz besonders, dass Herr Professor Dr. Heinrich Dauber hier ist". Das ist nicht auf die Person bezogen, sondern es ist wieder auf den institutionellen Rahmen, auf den Statusrahmen bezogen. Und er denkt nicht mal vielleicht, ich bin stolz, dass ich sie hervorgebracht habe, sondern in dieser Ordnung der Dinge und der verschiedenen Statuspositionen muss ich mich nicht schämen über meinen Sohn.

A: Du hast das in diesem Ordnungsstatus ja auch gebracht. Du bist ja auch der Professor Dr. Heinrich Dauber geworden letztlich.

„Du hast ein Erbe erfüllt“

S: Du hast ein Erbe erfüllt.

D: Aber nicht, weil die's wollten. Vorsicht!

A: Heiße Kiste, ganz heiße Kiste, glaube ich, ist das.

D: Das wäre ja noch mal schöner. Würg mir hier nicht was Altes rein. Nein, nein.

S: Nun hast du dieses Erbe erfüllt und gleichzeitig steht jetzt vor dir die Aufgabe, ein Teil dieses Erbes auszuschlagen. Welcher Teil ist das?

D: Ich glaube, der gleiche Teil, den du vorher gesagt hast, dass ich es dann selber bei mir nicht gut finden kann. Dass ich mir selber nicht verzeihen kann. Der Teil, der immer noch sagt: Fang bloß nicht an, dich noch selber irgendwann gut zu finden. Sorg immer dafür, dass es dir eigentlich immer so schlecht geht, dass du dich grade nicht beklagen kannst.

S: Das heißt doch jetzt im Umkehrschluss, du bist nach wie vor wahnsinnig gehorsam dem Auftrag deiner Eltern.

D: Das lasse ich mir von dir nicht sagen.

S: Doch. Der Auftrag heißt: sei erfolgreich, aber du darfst nicht dich von uns entfernen. Sei erfolgreich, mach uns Ehre, aber bleib bei uns. Also das heißt: Geh hinaus aus dem Dorf und bleib bitte in der Hütte.

D: Das ist jetzt eine unzulässige Verallgemeinerung. Das ist ein übler, rhetorischer, scholasti-

scher Trick, den du gemacht hast. Du hast gefragt: Wo sind die Reste? und dann hast du die Reste zur dominanten Struktur gemacht.

S: Ich habe eine Hypothese aufgestellt.

A: Ich sehe es ein bisschen anders. Ich sehe da immer auch die Fallen, in die wir rein laufen, zum Teil, indem wir unseren Gegenbewegungen gefolgt sind. Du, Heinrich, hast zum Beispiel dich entzogen, du hast andere Felder aufgebaut, du hast andere Inhalte zu den deinen gemacht. Dabei bist du unversehens doch über deine akademische Karriere und deine Professur letztendlich dieser Erwartungshaltung gerecht geworden. Da ist irgendwo auch eine Falle drin. Die Frage mit der Erbschaft habe ich so verstanden: was ist jetzt da dein's und wo steckst du in der Falle noch?

Dem Vater ein Stoß Liebesbriefe

D: Das ist der Punkt. Ist das meine Entscheidung oder mache ich das meinen Eltern zuliebe? Das ist nicht mehr der Fall. Es gibt auch Anknüpfungspunkte. Du hast das Bild gesehen, das jahrelang über meinem Schreibtisch hing, jetzt nicht mehr. Damals, als die Aufforderung kam, an der Promi-Blockade in Mutlangen teilzunehmen, habe ich gesagt: ja selbstverständlich, sofort. Und habe dann meinen Vater angerufen, der damals 70 war, und habe ihn gefragt: Machst du mit? Und er hat da mitgemacht. Ohne jeden Zweifel, das war eine der schönsten Erfahrungen der letzten zehn Jahre mit meinem Vater. Ohne jede Diskussion. Auch im Entzug gab es dann immer wieder einzelne Punkte, wo es doch möglich war. In vieler Hinsicht habe ich Sachen gemacht, die meine Eltern oder sagen wir jetzt mal mein Vater, sich nie getraut hat. Da habe ich eine Botschaft, ein Erbe. Sich nie getraut hat, und in denen er mich natürlich auch sehr bewundert hat. Und trotzdem habe ich es nicht für ihn gemacht. Und als ich mich von meiner ersten Frau getrennt hatte, waren sie beide sehr traurig, haben alle möglichen Vorhaltungen gemacht, aber relativ begrenzt bei meinem Vater. Und dann kam Charlette das erste Mal nach Immenhausen, das war also vor neun Jahren ungefähr. Ich hatte meinem Vater einen Stoß Liebesgedichte geschickt in Kopie, die ich für die Charlette geschrieben hatte. Und als er wusste, sie kommt jetzt, hat er am selben Abend angerufen und hat gesagt, ich nehme morgen früh um sieben den ersten Zug, ich möchte sie gerne kennen lernen. Und kam, er hat sich in sie verknallt bis über beide Ohren, hat gesagt, ich finde es wunderbar, und hat mir, als wir geheiratet haben, dann noch mal gesagt: "Du hast etwas getan, was ich auch hätte tun sollen, aber ich bin zu alt und zu schwach dazu gewesen." Ich habe ja nicht die Charlette geheiratet, weil da die Botschaft von meinem Vater kam, aber ich habe nachher sicher Dinge getan, die er ...

A: Aber was auffällig ist, ist, dass du deinem Vater doch recht imponieren willst damit. Warum schicktest du ihm sonst diese Liebesbriefe oder Liebesgedichte?

D: Jaaa, wir hatten schon eine sehr enge Beziehung da gerade in diesem Jahr.

S: Also wenn ich das so höre, werde ich einerseits neidisch, andererseits wütend. Neidisch werde ich, weil so ein Kontakt zwischen Sohn und Vater, wow! sage ich nur.

D: Die letzte Geschichte war, als er jetzt einen Schlaganfall hatte vor einem halben Jahr. Meine Mutter ruft mich am Sonntag an und sagt: "Der Vater ist im Krankenhaus." Ich sage, was ist passiert um Gottes Willen. "Ein Schlag". Also schmeiß ich mich am Dienstagmorgen ins Auto,

fahre nach Nürtingen ins Krankenhaus. Geht's ihm sauschlecht. Ne Woche später fahre ich wieder hin. In den zehn Tagen, in denen er da im Krankenhaus war, war er nicht ein einziges Mal gebadet worden. Dann habe ich eine halbe Stunde lang auf der Station rumgetobt, bis zum Oberarzt mich gefetzt und gesagt: "Ich will jetzt sofort, dass ein Raum frei wird, wo ich meinen Vater baden und duschen kann". Das ginge nicht, ginge nicht, ginge nicht. Dann hab ich gesagt, dann nehm' ich ihn sofort raus. Dann habe ich einen Raum bekommen, durch den liefen dann zwar ständig Schwestern durch, aber dann konnte ich ihn da baden und duschen, einen alten Mann von oben bis unten mit blauen Flecken, da hatte er einen zweiten Schlag gehabt. Aber das ist die andere Seite, die gibt's auch auf der Ebene noch. Ich habe ja vorher erzählt, die ersten Geschichten mit dem Schwarzwald und so. Dieses gab's punktuell immer auch.

S: Jetzt wird das ganze Bild sehr viel farbiger. Also die Story, die du eben erzählt hast, hat mich irgendwie auch, ich kann nur wiederholen, neidisch und wütend gemacht. Neidisch in Bezug darauf, dass du so ein inniges Verhältnis zu deinem Vater hast, dass du ihn da im Krankenhaus zum Baden holst, und andererseits hat's mich auch wütend gemacht, weil ich denke, also bist du noch immer in den Krallen deines Vaters. Also mit Leiden kriegt er den Sohn wieder total auf seine Seite.

D: Ich bin nicht in den Krallen des Vaters. Ich glaube eher, ich habe da punktuell zu ihm Zugang. Nur wenn er in diesem institutionellen Rahmen agiert, dann ist kein Kontakt da. Da wo dieser Rahmen weg ist, wo der Mensch dann da ist.

S: Hm...

Dieses Angenommensein als Ich

A: So habe ich natürlich auch an meinen Vater gedacht, aber ich sehe bei den Geschichten, die ihr jetzt gerade erzählt habt, dass ich doch auch etwas der Dissident bin in unserer Runde. Einerseits gibt es viele Parallelen, andererseits gibt es auch viele Unterschiede. Das fing zum Beispiel an als du das erzähltest mit deiner Heirat mit 21. Das ist zum Beispiel eine Parallele zu mir. Ich habe auch mit 21 geheiratet, und das hat auch sehr deutlich die Funktion für mich gehabt, mich aus meinem Elternhaus zu verabschieden und ein eigenes Unternehmen zu gründen, sozusagen. Andererseits denke ich auch, dass ich ein liberaleres Elternhaus hatte, ich es in vielem leichter hatte, mich auch davon weg zu bewegen, und sozusagen auch ausgestattet zu sein dafür. Aber vielleicht auch in vielem dadurch nicht so entschieden oder lauer war oder, positiv ausgedrückt, ich differenzierter mit der Welt in Berührung gekommen bin. Und daraus sind für mich auf die Eltern bezogen eigentlich zwei schöne Entwicklungen entstanden. Mein Vater war auch jemand, der mit den Söhnen angegeben hat, obwohl er mit dem, was sie inhaltlich umgetrieben hat, absolut nichts anfangen konnte, es Gegenwelten waren, und trotzdem hat er mit ihnen angegeben. Selbst mit meinem Bruder Klaus, den er aus dem Haus gewiesen und rausgeschmissen hat, der Künstler geworden ist, was er selbst vielleicht irgendwo auch hätte werden wollen oder hätte sein können, mit dem hat er auf der anderen Seite fürchterlich angegeben, was für ein toller Künstler er ist. Und dieses Angenommensein als Person, als Ich, habe ich von meiner Mutter durchaus vermittelt bekommen. Es war eine Bestärkung in Situationen, wo ich mich zu verhalten habe, es so zu machen, wie ich bin. Das hat auch er-

möglichst, dass ich mich dann später mit meiner Mutter noch mal sehr gut auseinandersetzen konnte. Deshalb habe ich vorhin auch gefragt, ob es noch einmal eine Rückbewegung in der Auseinandersetzung mit den Eltern bei euch gegeben hat. Ich habe mich dann, als ich 30, 40 war sehr intensiv, sehr produktiv mit meiner Mutter auseinandergesetzt. Mein Vater war jemand, der auf meine Erziehung keine große Wirkung gehabt hat, der eher am Rande war, nicht nur jetzt abstrakt sondern auch ganz konkret. Er hat bei uns im Haus in einem extra Teil gewohnt, in so einer Nische, in der er sich mit seinen Büchern und seinen Schallplatten eingenistet hat. Auf der einen Seite war er für mich als Mann keine Figur und auch kein Orientierungsbild. Aber ich habe immer eine zärtliche Beziehung zu meinem Vater gehabt.

Beethoven, verbunden mit Mief

S: Du sagst, der sitzt da zurückgezogen in seinem Abteil des Hauses. Hast du irgendeine Erinnerung, welche Musik er gehört hat, welches Buch er gelesen hat?

A: Er hat klassische Musik gehört, Beethoven, Bach, Telemann, Brahms.

S: Und hat er da nur gesessen und gehört oder hat er da gleichzeitig noch ein Buch gelesen?

A: Das weiß ich nicht so genau. Der saß da in seinem Revier und du hast eben gehört, dass da Musik raus klang.

S: Und da durftest du nicht rein?

A: Doch ich durfte da rein. Ich bin nicht rein. Das war zugleich auch muffelig. Der war ziemlich unhygienisch, hat sich selten gebadet, den musste meine Mutter mehr oder weniger zwangsweise in die Badewanne stecken. Bei uns wurde immer die Wäsche abgeholt von der Wäscherei und ich musste die Wäsche zählen und die verschissensten Unterhosen waren die vom Papa. Ich hatte einen Ekel da, diese Wäsche zu zählen. Und diese Nische war für mich vermuffelt und nicht so sehr attraktiv.

S: Das ist wahnsinnig spannend. Da gibt es sozusagen Geistigkeit und Beethoven und irgendein Buch, verbunden mit Mief. Und du sagst so etwas Ähnliches.

D: Ja. Bei meiner Mutter noch stärker. Unendlich unhygienisch. Ihre heutige Küche ist das unhygienischste, was ich überhaupt kenne. Was sie überhaupt nicht stört und sie dann gleichzeitig ihren Chopin oder ihren Bach spielt.

Schwacher Vater, starke Söhne, tote Söhne

A: Ich will nur, weil ich denke, es gehört zum Thema „Vergiftung“, die Geschichte von meinem Vater dann auch zu Ende erzählen. Weil diese Vergiftungen in unserer Familie auch ihre Opfer gefordert haben. Es ist ja kein Zufall, dass einer meiner Brüder sich umgebracht hat und ein anderer psychisch kaputt gegangen ist und auch tot ist inzwischen. Und mein Vater, nachdem er pensioniert wurde und dann endlich eigentlich dieses Musenleben oder musische Leben hätte führen können in dem Haus, das er sich noch gebaut hat, nach 3, 4 Jahren angefangen hat zu

regredieren, sich mit 65, 66 wieder zum Kind, zum Baby zurückzuentwickeln. Er hat am Schluss nicht mehr gesprochen, lag in Windeln, musste gewickelt werden, hat sich nicht mehr bewegt, musste geführt werden ein paar Schritte. Hat es aber auf die Weise noch mal geschafft, von meiner Mutter angenommen zu werden. Als er dann in Windeln lag, hat ihn meine Mutter noch einmal angenommen. Und hat ihn auch rührend bis zu seinem Tod gepflegt. Wie ein Baby. Mein Vater war für mich immer ein schwacher Mensch, und ich habe meinem Vater gegenüber auf der einen Seite so ein Verhältnis, dass er eine Anti-Figur ist gegenüber den Helden, die meine Mutter aus uns zu machen suchte. Und gerade in seiner schwachen Seite habe ich für meinen Vater immer sehr große Zärtlichkeit empfunden, von meiner Kindheit an. Ich bin gerne auf dem Schoß meines Vaters rum gekrochen und habe mit ihm geschmust; an sich hat man in der Familie mit unserem Vater nicht geschmust. Meine Mutter hat schon gar nicht geschmust mit meinem Vater. Als der Heinrich von seinem Vater erzählt hat, kamen mir insofern eher diese zärtlichen oder liebevollen Gefühle in Erinnerung. Dann ist mein Vater gestorben und dann kam bei mir später noch mal eine Phase, wo ich traurig war darüber, dass ich mich mit meinem Vater eigentlich nicht habe richtig auseinandersetzen können, das hätte ich eigentlich gerne gemacht.

S: Bist du von deiner Mutter geliebt worden als ein großer und starker Mann? Oder bist du nur geliebt worden, wenn du klein warst?

A: Ich bin von meiner Mutter immer geliebt worden. Aber meine Mutter wollte mich haben als jemand gegenüber diesem Mann, ihrem Mann, der ein Versager war in ihren Augen, der Talente gehabt hat, der musisch begabt war, der intellektuell begabt war, der aber aus seinem Leben nichts gemacht hat.

D: Was werde ich meinem Schöpfer sagen, was habe ich gemacht mit meinen Gaben.

A: Der seine Gaben verschleudert hat. Und gegenüber diesem Versager wollte meine Mutter uns alle Kinder, das ist etwas, wo wir alle massiv geimpft sind, als Söhne haben, die stark sind, die Kraft haben, die energisch sind, die ehrgeizig sind, die diszipliniert sind, richtige Männer.

D: Also der Kontext war, dass du, Bernt, sagtest, du bist mit deiner Vergiftung noch überhaupt nicht raus gekommen im Laufe des Tages. Und deine Vergiftung, Herbert, war die Beschreibung dieses Saales.

Vom Heiligen Geist

A: Du hast diesen Prediger beschrieben, diesen Laienprediger, der diese Geschichte von Isaac erzählt hat, und von der Angst gepackt wurdest, dein Vater könnte dich auch schlachten. Dein Vater war ein frommer Mann, der hätte das tun können. Und zugleich war es dein Vater, dem hättest du es nicht zugetraut.

S: Ihr könnt euch, glaube ich, nicht vorstellen, was meine Stimmung, meine Verfasstheit betrifft als ich Kind war. Ich war wirklich existentiell bedroht durch dieses System von Erwartungen, ich müsse gläubig werden. Und dieses Gläubigwerden wurde mir schon durch die tausend Stunden Predigt klar gemacht und ich konnte es trotzdem nicht fassen. Dieses Gläubigwerden war einerseits hinter einem Vorhang von hunderttausend Wörtern verborgen und einem Nebel von Ohnmacht. Ich konnte nichts tun. Also da in diesem Versammlungsraum, in der sich diese

Versammlung traf, da saßen dann 100 Leute und in der Mitte stand ein großer Tisch, grüne Decke, werde ich nie vergessen, rechts und links Bänke, hinten die Bänke, auf denen die Schwestern der Gemeinde saßen, so hieß es. Alle mit 'nem Hütchen auf und einem Handtäschchen auf dem Schoß. Und vorne an diesem großen Tisch saßen die Brüder, die Ältesten, und wir Kinder saßen dann irgendwo in den hinteren Reihen. Und das dauerte Sonntagnachmittags immer von vier bis halb sechs, fürchterliche anderthalb Stunden. Ich werde ihn nie vergessen, dieser glatzköpfige Gewürzgroßhändler, dieser Bruder, stand dann auf und las einen Satz aus irgendeinem Kapitel der Bibel vor. Es war unberechenbar, egal ob der Satz eine Zeile oder vier Zeilen lang war, er konnte anderthalb oder zwei Stunden darüber reden.

D: Wie alt warst du da? Und neben wem saßest du da?

S: Da war ich zehn oder elf und saß neben meinem Bruder. In der letzten Reihe saßen nur wir Kinder. Und das ging dann immer los mit einem Gebet. Und das Beten war dann so, das war ja nicht reglementiert in der Gemeinde, da gab's ja keinen Pfarrer, der da betete oder predigte, sondern irgend ein Bruder stand auf, war vom heiligen Geist erfasst, schlug vor, nun das Lied 174 zu singen, alle hatten ihr Liederbuch dabei und dann ging das los. Der am Harmonium griff in die Tasten und es wurde oft auch sehr bemerkenswert, diese hellen Soprane der Schwestern, die Männer wussten in der Regel nicht den Ton zu halten und die brummten dann untendrunter. Dann war das vorbei und du wusstest nicht, was passierte. Dann stand der eine auf und sprach ein Gebet. Und dann setzte er sich wieder. Und wenn gebetet wurde, mussten wir alle knien. Die ganze Versammlung kniete, und zwar waren da so Kniebänkchen. Und dann musste man sich wieder setzen, und du wusstest nie, was passierte. Und dann stand plötzlich wieder einer auf vom heiligen Geist erfasst und predigte wieder irgendetwas. Und das hatte ich wirklich zwischen meinem achten und zwölften, dreizehnten Lebensjahr jeden Sonntagnachmittag als Pflicht anderthalb Stunden erlebt. Und dazwischen dann Mittwochabends Jungschar, Samstagnachmittags Jungschar, Sonntags morgen Sonntagsschule, wo wir dann, bevor wir 14 wurden, unterrichtet wurden, und Bibeltexte und so weiter auswendig lernen mussten. Und dann in der Schule noch vier Stunden Religionsunterricht in der Woche. Also jedenfalls - ich habe damals über Jahre hinweg mindestens zehn Wochenstunden religiöse Unterweisung gehabt. Das war das dickste Curriculum in meinem Leben.

Wie kriege ich mein Ticket fürs Himmelreich?

D: Die Koranschulen im Iran sind ein Dreck dagegen.

S: Ich sag doch, eine Form von Fundamentalismus, der kleinste Dreijährige wurde noch dahingeschleppt, obwohl er überhaupt noch nichts verstehen konnte. Der musste da auch sitzen und musste auch sein Männchen machen da. Da habe ich tausend Geschichten gehört, aber auch viel Gutes gelernt.

D: Was denn?

S: Ich habe auch viel über menschliche Geschichte gelernt, wie es so ist. Also zum Beispiel die Geschichte von Hiob habe ich in Erinnerung oder von Kain und Abel, die sich gegenseitig töteten. Ich habe viel Weisheit über die Menschheit gelernt.

A: Aus den biblischen Geschichten?

S: Ja klar. Heute sehe ich das so als mythologisches Grundstudium.

D: Du meinst, du hast damals schon ne Ausbildung zum Therapeuten begonnen?

S: Nihil humanum mihi alienum esse puto.

D: Bei uns zuhaus hieß es: "Nihil humanum nobis alienum est". Das ist interessant. Das war nämlich für mich auch ein Schlüsselsatz, interessant, dass du ihn jetzt bringst. Um mich einerseits darauf einzulassen, andererseits genau mit diesem Schlüsselsatz mich von dieser Welt zu entfernen. Das erste Mal zu den Huren zu gehen, wo ich mir sagte, das ist zwar alles schlecht und verboten, aber, wie es schon heißt, nihil humanum nobis alienum est. Nichts Menschliches ist uns fremd. Ein Satz, eine Begründung für mich damals genau dafür, etwas zu tun, was eigentlich nicht in diese Welt gehört.

S: In diesem wahnsinnigen Wörtertrommelfeuer, dem ich da unterworfen war, hatte ich drei große Themen. Jetzt wird's mir ganz klar. Drei große Themen, die mich wirklich bewegt haben. Das erste Thema war: Wie kann ich, obwohl ich mich noch so abstrampele und noch so gute Werke tue und alles in den nickenden Missionsneger stecke und mich unbefleckt halte und total sauber und hilfreich bin und der Oma die Tasche über die Straße trage, wie kriege ich, obwohl das ja alles nichts nützt, trotzdem noch mein Ticket fürs Himmelreich. Wie komme ich zur Erlösung, war die erste große Frage.

D: Wie bekomme ich einen gnädigen Gott. Da warst du am Scheideweg Luthers. Bloß ist kein Luther aus dir geworden.

„...seinen Sohn zu schlachten“

S: Zweite große Frage war die Geschichte Abrahams und Isaacs Opferung. Also meine Phantasie als acht-, neunjähriger, mein Vater, der ja so unendlich fromm war, der ja da zu den Ältesten der Gemeinde gehörte, der könnte es ja auch bringen, wenn Gott, also der General, es ihm höchstpersönlich befiehlt, als treuer Offizier seinen Sohn zu schlachten. Das war für mich ein irres Problem, obwohl ich's meinem Vater nicht zutrauen wollte. Er war ja eigentlich für mich ein sehr liebenswerter, achtenswerter Vater, ich mochte ihn sehr. Das war auch mein Dilemma. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass der so etwas tun könnte. Aber ich musste es glauben, weil es zum Glaubenskanon gehörte, dass jemand so gläubig sein könnte, um seinen eigenen Sohn zu opfern.

Und eine dritte Geschichte hat mich wahnsinnig fasziniert, vor allem, als ich in die Pubertät kam, so zwischen zwölf, dreizehn, vierzehn. Ich habe jetzt meine Tagebücher wieder gefunden und da drin steht dauernd: "Oh Herr" und "bitte bewahre mich" und so. Und zwar war das die Geschichte mit Joseph in Ägypten. Joseph am Hofe des Potiphar, treuer Diener; und dann kommt dieses frustrierte und geile Weib zu Joseph und will ihn verführen. Er aber weigert sich und sie macht anschließend großes Geschrei, Joseph hat mich zu vergewaltigen versucht. Und bei der Geschichte hab ich mir dauernd gesagt, meine Güte, das müsste mir mal passieren.

D: Dann wäre ich aus allem draußen gewesen.

S: Und diese drei Geschichten habe ich überhaupt nicht übereins gebracht und dann habe ich irgendwann auch diese Versammlungsstunden gelassen, bin nicht mehr mitgegangen, mit 15, und das war schlimm. Wenn du Sonntagnachmittags nicht mitgingst, warst du der Outcast bei uns in der Familie. Da hätte ich mich gleich unter die Brücke legen können. Und habe stattdessen angefangen solche atheistische Literatur zu lesen, also Nietzsche, Camus, Albert Schweitzer. Albert Schweitzer war gut, er war Protestant, war Missionar und Arzt, und er war absolut mein Idol, so wollte ich auch werden. In dem Alter wollte ich Albert Schweitzer werden. Ich wollte die kranken Seelen retten und die kranken Leiber heilen.

Albert Schweitzer und Gandhi

D: Aber Albert Schweitzer war bei mir genau der vergiftetste Kern des Ganzen. Eine Mischung aus ärztlicher Mission und meinem Konfirmationsspruch ... war genau die Mischung.

S: Ja, aber jetzt versetz dich zurück in die Zeit. War das damals nicht gut für dich?

D: Ich habe ihn damals idealisiert und mein Konfirmationsspruch ging in die Richtung und es war das Zentrum und es war die einzige hervorragende Möglichkeit, den Mediziner wie mein Großvater, den Theologen wie mein anderer Großvater, den Pianisten wie meine Mutter in einer Person zu vereinigen. Und dann noch seine Geschichte, wie er als kleiner Bub von den Glocken ereilt wird. Das hat dann relativ schnell aufgehört mit Albert Schweitzer bei mir. Aber im Grunde war er die subtilste Mischung in dieser ganzen Richtung, die subtilste Abrichtung.

S: Aber okay, das war das, was ich annehmen konnte. Was mein Vater und diese Gemeinde mir vorlebte, konnte ich nicht annehmen.

D: Mein politisches Ideal war dann nicht Albert Schweitzer sondern Gandhi. Was mein Vater mit sehr kritischem Auge gesehen hat und mir einen langen Vortrag gehalten hat, Bücher geschenkt hat und als ich ein Referat über Gandhi hielt, dieses Referat auch mitformuliert hat. Er war nach seiner Meinung in vieler Hinsicht zwar ein bemerkenswerter Mann, aber eben doch nur ein Hindu.

S: Da ist eine unheimliche Ähnlichkeit. Ich habe zwei Referate gehalten in Obertertia und Untertertia, die Tagebücher habe ich jetzt grade noch mal gelesen, eines ging über Albert Schweitzer, eines ging über Gandhi.

D: Mein Vater hat sich extra ein dickes Buch gekauft, was er mir noch vererbt hat, Mahatma und Christus, in dem der "große Indienforscher" abrechnet mit Gandhi und sagt, das war aber alles so und so und so weiter.

S: Diese Story, moralischer Werthorizont und pietistischer Hintergrund, da haben wir beide uns offensichtlich mit diesen beiden Leitfiguren davongemacht. Also später kam dann Sartre und Camus und Russell für mich hinzu, ganz andere Figuren, die Übergangsobjekte der Ablösung von meinem pietistischen Hintergrund waren. Der erste Film, ich durfte ja nie ins Kino, aber im Gemeindehaus gab's einmal im Monat einen Filmabend, wo gute, wertvolle Filme gezeigt wurden, und da gab es: 'Es ist Mitternacht, Dr. Schweitzer'. Als dreizehnjährigem sind mir die Augen übergegangen und ich habe tagelang davon geträumt. Das wollte ich werden, Missionsarzt.

A: All das leuchtet mir durchaus ein. Wir sind ja auch Moralisten und Seelenretter und Bekenner geworden. Auf verquere Art und Weise, auf gnadenlose Art und Weise.

S: Es ist Mitternacht, Dr. Dauber. Es ist Mitternacht, Dr. Armbruster.

A: High Noon.

D: Ganz interessant, dass das jetzt kommt. Das war der einzige Film von den sowieso schon wenigen Filmen, die mein Vater überhaupt gesehen hat, den mein Vater sich, glaube ich, zwölf mal angesehen hat. High Noon.

Übergangsobjekte auf dem Weg zur Rebellion

S: Ich möchte noch mal auf deine Frage, Bernt, kurz eingehen. Da denke ich jetzt zum ersten Mal in dieser Radikalität drüber nach. Die Frage ist: Wie kommt jemand, der diesen ganzen Background hat, dazu, zu rebellieren? Also gut, diese Übergangsobjekte haben wir eben klargemacht, Albert Schweitzer und der gute Mensch und so. Ich kann nur noch mal unterstreichen: Bei mir war das Hauptmoment meiner Rebellion, die Rebellion meines Körpers und meiner Sinne gegen mein Über-Ich. Jetzt in psychoanalytischen Kategorien ausgedrückt: bei mir waren die bösen Buben im Keller, die bösen Gesellen unten hinter der Kellertür, die da rumorten und Tumult machten, so gewaltig, dass sie schließlich die Kellertür durchbrochen haben und haben das Ich überschwemmt.

D: Triebstarker Typ.

S: Ehrlich, so war es. Und als Erfolg bin ich von der Schule geflogen. Dann habe ich die letzten zwei Jahre auf einem anderen Gymnasium verbracht und prompt, mit dieser Antriebsstärke, war ich nach einem halben Jahr auf der neuen Schule Schulsprecher und kam als Schulsprecher dann in die Schulsprecherkonferenz der Stadt wieder als Ehrengast in die Schule, von der ich schmählich geflogen war. Das war mir natürlich auch ein Triumph. Aber ich sehe es wirklich so von der Triebdynamik. Ich war lebensgeil, ein Gulliver.

Scheinheiligkeit

A: Bei mir waren das eher immer wieder Erlebnisse von Scheinheiligkeit. Der Vater der in der Kirche gepredigt hat und ich habe aber gesehen, wie es zuhause zuging. Die Mutter, die Nächstenliebe und Aufopferung und Entsagung angesagt hat und aber Butter gegessen hat und ihre Herrschaft ausgeübt hat. Die Bundesrepublik, die heile, die gute im Gegensatz zu dieser schwarzen Nazi-Vergangenheit, und die Amerikaner als die lieben Onkels, die uns Schokolade zugeworfen haben und Zückerchen, und den Vietnam-Krieg geführt haben. Die soziale Marktwirtschaft, das Wohlstandswunder und die Kapitalismuskritik - es war immer wieder dieses Aufdecken von Widersprüchen.

D: Das habt ihr jetzt schön gesagt. Der Herbert als der Triebdynamizel hier und der Bernt als der, der die moralische Heuchelei aufdeckt. Ich weiß nicht, was das bei mir war, ich habe kein so schön schlüssiges Konzept wie ihr.

S: Vielleicht hast du ein schmutzige. Was ist denn da schmutzige? Einen Socken an und einen nicht.

D: Ich glaube, es war wirklich dieses sich entziehen. Käse grüßt Käse. Ich will mal etwas Essig in euren Wein gießen. Ich habe kein so schönes Konzept, wo ich klar und eindeutig als der lebenskräftige oder der politisch Widersprüchliche auftauche. Mir haben sie immer gesagt, was ich machen soll und das habe ich immer gemacht. Wenn ich es nicht machen wollte, bin ich abgehauen. Aber nicht mit so dramatischen Sachen.

A: Heinrich, du hast dich immer dem Fremden zugewandt.

D: Vielleicht, weil ich da keine so eindeutige Identität definieren konnte.

Das Fremde gegen das Heimische

A: Ich glaube, so ein Thema ist, wie wir durch diese Kindheit Sehensweisen aufgedrückt bekommen haben, es im Grunde aber für jeden drum ging, selber zu sehen. Sei es nun, indem du ihre eigene Moral gegen die Moralisten gewandt hast, oder was bei dir ja immer wieder durchkommt, indem du das Fremde gegen das Heimische wendest.

S: Man muss dem Heinrich sagen, was er eigentlich weiß, aber nicht wahrhaben will: Dass du dauernd Wanderer zwischen zwei Welten gewesen bist. Und zwar hast du verglichen mit uns beiden immer extremere Welten gesucht. Er hat entweder mit dem Globus zu tun oder mit Oikos und Oekumene - entweder Immenhausen oder der Globus muss es sein. Darunter tust du's nicht. Das musst du auch mal ins Hirn tun. Oder dein Vater hat's unter seiner Familie nicht getan und über das Weltall und dem Gott da oben hat er es auch nicht getan. Es gab entweder das ganz Große oder das ganz Konkrete.

D: Ja das entspricht vielleicht der Struktur, die ich versuche zu beschreiben. Aber daraus ergibt sich nicht so eine Form von Beschreibung meiner Identität, wie ihr es tun könnt. Dass ich mich nie mit mir so ganz identifiziert habe. Weder mit dem: das bin ich, dafür stehe ich noch: da bin ich der totale Widerspruch.

A: Das ist aber auch nicht das, was wir vorhin beschrieben haben. Was wir beschrieben haben war im Grunde der Weg da raus: Was war das eigentlich, was einen da raus gebracht hat.

D: Bei dir habe ich das als relativ klare Linie empfunden, Bernd. Von sehr früh an schon die journalistische Arbeit und politische Arbeit. Als Muster kam das zusammengefasst jetzt noch mal, diese Heuchelei aufdecken.

S: Der Gegensatz zwischen dem Vater, der oben predigt und unten onaniert. Obwohl du das nie mitgekriegt hast.

D: Und das muss aufgedeckt werden einerseits, da muss man drüber schreiben. Und du warst einerseits immer drin und hast aber immer drüber geschrieben, das heißt, du hast immer was gemacht, politisch gehandelt und hast es dokumentiert. Und das war relativ früh schon klar und bis heute immer zwischen: ich bin Teil davon und mache mit und will etwas gestalten und will es gleichzeitig aus einer gewissen Distanz heraus beschreiben.

A: Dabei empfinde ich mich durchaus auch als widersprüchlich, als zwischen den Stühlen

sitzend.

D: Also ist das jetzt eine Norm hier, dass man nur zwischen den Stühlen akzeptiert ist?

A: Nein, nur weil du gesagt hast, du empfindest das als eine runde Identität.

Der Ausbruch aus dem Käfig

D: Nein, aber das ist dein Thema so. Und der Herbert hat diese Figur von dem Löwen und dem Auslauf und dem Käfig. Also gegen diese Käfige, immer wieder. Der Ausbrecher, der gegen diese Strukturen anrennt und sich das Maul wund reißt, Verletzungen in Kauf nimmt und Bestrafungen in Kauf nimmt und Zurückweisungen in Kauf nimmt, und gerade daraus seine Kraft zieht, dann umso mehr dagegen aufzumotzen. Je mehr die Unterdrückung war, der Druck unter dem Damm oder von den Jungs unter dem Keller, da war Dampf da und dann knallt's, dann bist du aber erst im nächsten Auslauf und dann knallt's wieder, und nächster Auslauf dann knallt's wieder.

S: Das ist mein Lebensbild, ja. Und was ist dein Lebensbild?

D: Und da konnte ich nur sagen, ich habe da für mich kein so klares Lebensbild. Wenn ich auf mein Leben gucke ist es wirklich oft so dass ich denke, viele wichtige Entscheidungen habe nicht ich getroffen, sondern die haben sich irgendwie en passant ergeben.

S: Guck mal auf die Titel deiner Veröffentlichungen, wo du mit Leib und Seele dabei warst, ich bitte dich!

D: Der letzte Artikel: Das Lob der Verdrängung.

S: Und dein Großonkel aus Afrika?

D: "Nicht als Abenteurer...!"

A: Heinrich, man müsste jetzt dein Gesicht auf ein Video bringen. Das Tonband ist zu wenig, es ist nicht komplett.

A, D, S: Zum Wohl!

D: Aber merkst du was bei diesen beiden Titeln. Ich muss nicht diesen Kampf führen.

S: Aber was führst du?

„Ich sitze auf dem Zaun, Du reitest den Tiger“

A: Weil du vorhin sagtest: "Das ist immer so gekommen", als wärest du durch dein Leben durchgereicht worden. Du bist massiv jemand der treibt, jemand den es umtreibt, jemand der ständig ein Projekt hat und Projekte hat und und und. So einer bist du.

D: Vielleicht sehe ich mich selber nicht so, vielleicht gehört das zum Thema. Aber lasst mich das Bild ausfüllen, wenn du sagst, du sitzt zwischen zwei Stühlen und du kämpfst gegen den Käfig, dann würde ich sagen, ich sitze auf dem Zaun. Bis heute weiß ich manchmal nicht, ob ich als Ältester vorausgehen soll oder das Geschehen als Zweitgeborener erst mal beobachten will.

S: Nein, falsch.

D: Jetzt wird es aber massiv hier.

S: Du bist Täter und leugnest immer, dass du was tust.

A: Du reitest den Tiger und bildest dir ein, du sitzt auf dem Zaun.

D: Also gut, dann gehört das vielleicht zu der Geschichte dazu. Nicht wahrnehmen zu dürfen, was man tut.

S: That's it. Immer eigentlich in der Illusion zu verharren, ich bin ja eigentlich nur ein Getragener oder Getriebener oder Getaner, ich tue ja nichts.

D: Jedenfalls nicht genug.

A: Nie genug.

S: Aber du tust dauernd was.

A: Da haben wir ja auch etwas davon. Da reden wir alle über dich und gleichzeitig über uns.

S: Ich finde das wirklich wahnsinnig spannend. Also mein Eindruck, den ich von dir habe, ich kenne dich ja jetzt auch seit fast 14 Jahren, du tust wahnsinnig viel und legst wahnsinnig viele Eier, aber stiehlt Sie immer vom Nest. Und sagst, och war da was, gackert da irgendwie ein Hühnchen, es war nichts, du bist schon wieder woanders. Du bist es, du bist der Täter.

A: Das ist auf dem Band, Heinrich.

D: Löschen! Löschen!

Die verhinderte Existenz

S: Ich finde zum Beispiel die Titel der Veröffentlichungen unheimlich wichtig. Meine Freundin hat mich mal darauf aufmerksam gemacht, es ist mir selber nie aufgefallen, dass ich drei große, für mich wichtige Veröffentlichungen gemacht habe, die alle im Titel 'Widerspruch' haben. Also 'Gesamtschule im Widerspruch des Systems' oder 'Projektunterricht im Widerspruch des Systems' und das Curriculumbuch, das hatte auch im Untertitel etwas mit Widerspruch. Irgendetwas hat das mit mir zu tun, im Widerspruch zu. Also ich bin ja und nein. Und das habe ich immer formuliert, an unterschiedlichen Gegenständen im Widerspruch zu sein. Du, Bernt, hast doch eben gesagt, ich kann das an deinen Titeln nicht festmachen. Was mir eingeleuchtet hat, ist das Bild der Mutter als Lebefrau und des Vaters als Mörike. Das hat mir gut gefallen, da dachte ich, ja. Und beide waren das nicht. Also sozusagen die verhinderte Existenz, wo eigentlich was schreit und zum Leben will, aber nicht rauskommen kann. Und bei dir, Heinrich, mein Lieber sehe ich: unheimlich viel tun und trotzdem sagen: ich hab doch nichts getan. Das war ich doch nicht. Dumm gucken und viel tun ist dein Lebensmotto. Und dazu gehört der Ton:

A., D., S.: Wilde Töne, Töne, Töne (der Dokumentarin fielen fast die Ohren ab)

... Pause ...

Samstag, in den Tiefen der Nacht

D: Was ich erfahre, ist nicht wirklich. Und was wirklich ist, würde ich sagen, ist mir verschlossen. Also muss ich immer weiter gehen. Das ist mein Thema. Darf aber auch nicht wahrnehmen, was ich alles tue. Nach dem Motto: "Was i mach isch doch nix und alles kann i doch net mache". Oder "ultra posse nemo obligatur". Oder noch mal am Faden von heute Mittag, wo ich sagte, ich entziehe mich und dann habe ich Entzugserscheinungen, und dann renne ich hinter meinen Entzugserscheinungen hinterher und versuche natürlich immer wieder, diese zu kompensieren und mir das zu holen, was ich mir eigentlich entzogen habe.

S: Versuch jetzt dieses Muster noch mal zurückzubilden auf Mama und Papa, also auf das Kindheitsmuster. Ich vermute, es war da genauso.

D: Papa war eigentlich ein Versager. Aber weil Mama sowieso nur eine Brust hatte, musste sie auch mit einem Versager zufrieden sein. Und dankbar sein.

A: Warum war denn dein Vater ein Versager?

D: Im Vergleich zu den beiden Brüdern meiner Mutter war dieser körperlich zwei Köpfe kleinere, schüchterne, verschüchterte Vikar und Pfarrverweser „a Männle“. Der eine war ein großer Anwalt mit bester Karriere, der andere war ein Augenarzt mit universitärer Karriere. Aber wen kriegst du überhaupt noch mit einer Brust, du musst froh sein. Also mein Vater hat eigentlich nie das ausgefüllt, auch nie persönlich den Rahmen ausgefüllt, den er oft hatte. Deswegen diese Spaltung, die wir gemacht haben zwischen Amt und Person. Er hat nur funktioniert im Amt. Meiner Mutter war ihre Karriere abgeschnitten. Durch die Familie, durch diese Brust. Der ist 36 eine Brust amputiert worden wegen Krebs.

S: Auch mit der Drohung des latenten Krebses lebenslang.

„Immer ein Bleihütchen auf der Brust“

D: Das heißt also auch in der Beziehung war ich immer unterversorgt. Als Baby und als Kleinkind und auch später hat meine Mutter uns zwar gestillt, aber sie hatte immer auf der einen Brust, die sie noch hatte, diese Bleihütchen gegen Entzündung. Also da gab's ganz real nie genug, nie Satttheit. Und dann kam der Lebensplan meiner Großmutter, der, gegenüber diesen beiden abgebrochenen, auch wieder ein abgebrochener Lebensplan war. Nämlich relativ schnell unglaublich unabhängig zu sein, als Siebzehnjährige nach Frankreich zu gehen für zwei Jahre, dann als 19jährige nach England und als eine der ersten Frauen in England zu studieren. Sich

schon ganz frei zu machen vom Elternhaus , mit dem angehimmelten großen Bruder. Und dann heiratet sie einen Mann, der sehr viel älter ist, einen Arzt, der in seiner Art offenbar genauso war. Der erste Autofahrer in Württemberg 1903 oder 04, der nach Ulm geritten ist, den einzigen Benz, der auf der Ausstellung war, gekauft hat und mit dem zurückgefahren ist. Sein Bursche musste das Pferd nach Hause reiten. Und dann war der Arzt, in vieler Hinsicht auch sehr begabt offenbar, und fällt 1914. Und dann gab es eine Kriegerwitwe, die kein Geld hatte, die mit tagsüber Nachhilfeunterricht geben in englisch und französisch und nachts Kleider nähen für andere Leute ihre drei Witwenkinder hat studieren lassen. Das waren zwei Söhne und meine Mutter. Mein Vater konnte das nicht ausfüllen. Mein Vater war immer gezwungen, einen größeren Rahmen auszufüllen, als er eigentlich wollte. Auch in dem Familienkontext.

S: Jetzt mach mal die Konklusio auf dich. Und das heißt: Wenn du das Erbe dieser ganzen Traditionen angetreten hast, auch als jemand, der überlebt hat...

D: ...hast du sehr viel Kraft, hast du die ganzen Möglichkeiten, kannst du überall weggehen, aber du wirst dir nie zugestehen, dass das alles ist. Dass das reicht.

S: Du wirst dir nie zugestehen, dass du das bist.

D: Nein, dass das reicht, dass das so o.k. ist. So wie ich als 21jähriger fertiger Lehrer war, mit Bausparvertrag und mit Freundin, und gesagt hab: "Das kann's nicht gewesen sein". Und deswegen immer: "Was i mach, isch nix und alles kann i doch net mache". Also nie an dem Ort bleiben zu können, sondern immer noch mal weiterziehen zu müssen, immer noch mal was Neues anfangen zu müssen.

A: Und dann immer denken, das ist es jetzt. Du bist sehr, so erlebe ich dich, sehr dabei und sehr überzeugt und sehr convinced, bis sich Dein Thema erledigt hat.

D: Aber nicht im Gefühl, das ist es jetzt für alle Zeiten.

„Und nächstes Jahr ist er woanders“

S: Und nächstes Jahr ist er woanders. Und dann überrascht man ihn in einer plötzlichen Überzeugung, dass er woanders ist, und fragt sich, also, voriges Jahr warst du aber noch von etwas anderem überzeugt. Aber das ist für dich kein Problem. Du kannst dieses Jahr von diesem überzeugt sein und nächstes Jahr von jenem, und du bist es beide Male mit großer Überzeugung.

D: Es ist zwar nicht ganz so extrem...

S: Nein, das meine ich auch nicht.

D: Also ich bin dann schon immer bei dem, was ich gerade mache, das ist schon richtig.

S: Aber mit Inbrunst. Zum Beispiel hat der Heinrich mich vor Jahren auf die Schrift von Charpentier über die Kathedrale von Chartres gebracht. Mit all seiner Überzeugungskraft, die er innehat. Das ist Wahnsinn und ungeheuer. Ich habe mir sofort das Buch gekauft und gelesen und bin nach Chartres gefahren und mir das alles angeguckt, den Lichtpunkt, wo am 21. Juni der Lichtstrahl hinfällt. Zwei Jahre später kommt irgendwie die Rede in unserem Kreis auf Charpentier, Heinrich sagt, ach dieser Charpentier. Oder genauso Morris Berman. Es ist strukturell bei dir ein Punkt, für den ich tausend Beispiele anführen könnte. Wenn du was hast,

ist das unheimlich authentisch und du kannst dann wirklich andere infizieren. Und nach einem Jahr sagst du, war da mal was?

D: Deswegen sagte ich vorher "auf dem Zaun". Aus dem einen Garten raus, in den nächsten Garten und dann sitzt du auf dem Zaun.

A: Die Erleuchtung, die dir versagt geblieben ist beim Spielen von BACH, die ist dir vielfach zuteil geworden. Die wird dir immer wieder zuteil.

D: Tröstlich.

S: Du kennst den Heinrich aus völlig anderen Zusammenhängen als ich, ähnlich lange allerdings. Aber wir kommen zum gleichen Ergebnis. Wie soll es auch anders sein?

D: Dann muss ich natürlich fragen, Freunde, wie soll ich mich denn ändern?

S: Das fragen die Klienten mich auch immer in der Therapie. Dann antworte ich mit der Internationale: "Uns von dem Übel zu erlösen, können wir nur selber tun!" Und dann gucken sie immer.

Der Mann ohne Unterleib

A: Das ist zwar jetzt in meinem Leben ein ganz kleiner Nebenweg, aber ich muss das loswerden. Wie ich dich gefragt habe, warum ist denn dein Vater ein Versager, da hast du gesagt: Des isch halt a Männle gwä. Die Mutter hat bloß eine Brust gehabt, er hatte keinen Anspruch auf mehr. Ich habe ja mitbekommen, dass meine Mutter meinen Vater offensichtlich nicht als attraktiven Mann empfindet. Und als naives Kind habe ich natürlich meine Mutter gefragt: Warum hast denn du den Papa eigentlich geheiratet? Da hat sie zu mir gesagt, der Papa ist eine Kanzelschönheit. Und ich habe dann natürlich gefragt, was eine Kanzelschönheit ist. "Wenn der Papa auf der Kanzel steht, dann guckt der Papa oben raus, und das ist ein schöner Mann", sagt die Lebedame. Aber gleichzeitig ist das ja der Mann ohne Unterleib, der Unterleib steckt quasi in der Kanzel drin. Und da blieb der Unterleib auch.

Umgekehrt war da eine ominöse Geschichte bei uns im Haus, da war ich vielleicht elf oder zwölf, deshalb kann ich die auch nur diffus erzählen, die Geschichte wurde nie aufgeklärt. Aber ich habe mitgekriegt, da war bei uns eine Putzfrau aus der Flüchtlingssiedlung im Dorf. Das war eine unheimlich füllige Frau, die hatte Riesenbrüste. Ich habe zu der ein sehr zwiespältiges Verhältnis gehabt. Die hat mich ins Herz geschlossen gehabt.

D: Was heißt ins Herz geschlossen? Die hat dich an ihren Busen gedrückt!

A: Die hat mich an ihren Busen gedrückt und ich bin fast erstickt da drin und außerdem hat sie mir oft Mohrenköpfe mitgebracht in einer Tüte, die sehr verdatscht waren. Ich war natürlich scharf auf die Mohrenköpfe. Die hat geschrubbt und da sind ihre Brüste immer so hin und her geschwankt und außerdem hatte sie so ein riesiges Hinterteil und beim Essen hat die immer so an den Knochen rumgenagt und geschmatzt. Und die war im Haus als ich 10 oder 11 war und das heißt, dass mein Vater schon zehn Jahre sexuell auf Eis gelegt war, auf Entzug war. Es war jedenfalls so, dass die Frau plötzlich nicht mehr kam. Etwas war da passiert mit meinem Vater, man weiß nichts Genaues.

D: Frag doch mal deine Mutter.

A: Vielleicht hab ich sie irgendwann mal gefragt. Auf jeden Fall hat man im Ort drüber geredet. Und wenn ein Gemeindepfarrer sittlicher Verfehlungen schuldig war, das war ein Versetzungsgrund. Und ich meine auch, da wäre vielleicht der Dekan da gewesen oder meine Mutter wäre zum Dekan gegangen, sie hat den Gang nach Canossa angetreten. Aber meine Mutter hat diesen Mann ohne Unterleib nie betrogen. Neulich haben wir zum Beispiel unsere Mutter nach ihrer Sexualität gefragt, und da kam in dieser Beziehung das Lob der Verdrängung. Dann erzählt sie eine Geschichte, um zu illustrieren, dass ihr das nie wichtig war, dass ihr das nie etwas bedeutet hat: Als sie den Papa kennen gelernt gehabt hat, da war er vielleicht Pfarrverweser irgendwo, und sie sind irgendwo mit dem Bus gefahren und da war's dann eng, da sind die Sitzplätze nicht aufgegangen, und da hat sich der Papa bei ihr auf den Schoß gesetzt. Und dann erzählt sie das so, dass sie dann plötzlich gemerkt hat, wie der auf ihrem Schoß sozusagen "unruhig gewesen sei", dass sie dann gedacht hätte, dass der Mann doch da irgendetwas haben müsste.

D: Die hat nicht gesagt, jetzt tauschen wir, du setzt dich unten hin und ich setz mich oben hin und zieh den Rock hoch...

A: Das ist eine ganz andere Welt.

.... Pause ...

Wer soll das eigentlich lesen?

S: Ich habe mich gefragt, was machen wir eigentlich, wer soll das eigentlich lesen? Die Frage ist, wem soll ich mich erklären, wem gegenüber will ich mich verständlich machen? Und da kann ich nur sagen, einerseits Leuten meiner Generation, mit denen ich was zu tun gehabt habe. Und andererseits möchte ich mich auch meinem Sohn gegenüber verständlich machen. Möchte erklären, warum ich der bin, der ich bin.

A: Und das heimliche Auge blicket stumm auf dem ganzen Tisch herum. Also ich habe mich zwischendurch auch gefragt, wen das interessieren könnte. Ich habe natürlich für mich das Gefühl, ich tue es erstmal für mich.

S: Für dich heißt, dich dir selbst verständlicher zu machen?

A: Ich möchte gerne das Manuskript selber lesen, erstmal. Wenn man ein Buch macht, dann kann das ja für andere interessant sein. Mein Sohn, das weiß ich nicht, ob es den interessiert, ob für ihn diese Welt nicht fast schon eine historische Welt ist.

D: Hat der seinen Großvater kennen gelernt?

A: Nur in der Phase, in der er schon krank war.

D: Und die Großmutter?

A: Meine Mutter kennt er gut.

S: Kennt er so was von deiner Mutter, was du heute hier erzählt hast?

A: Fragmentarisch. Aber ich habe da vielleicht auch nicht so ein Bedürfnis mich, wie du, verständlich zu machen. Und zwischendurch war mein Gedanke der, dass es interessant sein könnte als exemplarische Geschichte für Leute unserer Alterskohorte, die ähnliches oder Variationen davon selbst auch erlebt haben. Wobei dann sicherlich die unterschiedliche Betroffenheit von Pietismus mit eine Rolle spielt. Wo ich mir gerade überlegt habe, ob das Pietismusthema wirklich das prägende, das dominierende Motiv war der Kindheiten in den 50er und 60er Jahren. Da habe ich auch Zweifel.

Wem willst Du Deine Geschichten erzählen?

S: Wir sind nicht zusammengekommen, um über Kindheit in den 50er Jahren zu reden, sondern wir sind zusammengekommen, um über Pietismus als Kindheitsmuster zu sprechen. Es gibt viele andere in den 50er Jahren, die ganz anders groß geworden sind. Aber wir haben das gemeinsam, dass wir mit dieser Färbung, oder wie wir eben sagten, mit diesem Gift groß geworden sind, und ich finde es ganz spannend zu schauen, wie diese Injektion ganz früh auf uns drei sehr unterschiedlich gewirkt hat und welche Folgen sie hatte. Und ich möchte unheimlich gerne noch mal die eine oder andere Szene erzählen, in denen ich diese Giftspritze gekriegt habe.

A: Das ist wiederum dein Interesse. Du hast aber vorher nach den Adressaten gefragt, wem willst du das erzählen.

D: Ich sehe für mich zunächst auch noch kein Buch, keinen über uns hinausgehenden Adressatenkreis. Gut, meine Frau interessiert sich sicher dafür, vielleicht auch mein Sohn. Ich denke, für mich zählt auch zuerst das Gespräch. Falls darüber hinausgehend, außer unserem eigenen Austausch, der viel und genug Wert in sich selber enthält, noch etwas passieren soll, dann müssten schon noch mal die Muster stärker herausgearbeitet werden. Aber das ist nicht meine Forderung im Moment. Für mich reicht im Moment, es für uns noch einmal genauer anzugucken und dann noch einmal nachzudenken. An ein Buch hätte ich dann auch andere Ansprüche.

S: Jetzt kommst du plötzlich mit diesem Buch.

Selbstverantwortung als Gegenkonzept zu Pietismus?

A: Mich würde sehr interessieren, welche von diesen Motiven, Themen, Werten, Grundwahrheiten, die uns wichtig geworden sind, die wir verfolgen, einen Bezug haben zu dem, was wir eben diskutiert haben. Ich denke schon, dass bei allen dreien von uns eine starke Betonung auf Selbstverantwortung und darauf liegt, dass die Geschichte keine gottesgemachte Geschichte ist und die Gesellschaft keine gottesgemachte Gesellschaft, eine von Gott gesteuerte und von Gott judifizierte und sanktionierte Gesellschaft ist, sondern dass die von uns selbst gemacht ist. Und da denke ich, dass das ein Stück Gegenwelt ist, die sicher mit dem zu tun hat, was da als pietistisches Motiv auf uns kam.

D: Einspruch. Ich teile das nicht. Das hängt für mich genau miteinander zusammen. Wir machen eine Meta-Diskussion über die Strukturen, die dahinter liegen. Und was ich wirklich fundamental

ablehne, sind die Fundamentalisten. Und ich will mir die Freiheit behalten, wirklich zurückzuweisen, sowohl, dass das gewissermaßen allein die menschliche Geschichte in menschlicher Verantwortung ist, als auch die Selbstverantwortung zum höchsten Wert hoch zu stilisieren. Ich mache im nächsten Semester eine Veranstaltung nicht über Selbstverantwortung sondern über Selbstbewusstsein, das ist ein vielleicht kleiner aber entscheidend anderer Akzent.

S: Ich teile das unbedingt mit Bernt. Und ich werfe dir vor, dass du dich zwischen Scylla und Charybdis, deiner und unserer gemeinsamen pietistischen Vergangenheit und dem Punkt zu sagen, lutherisch, hier stehe ich und kann nicht anders, dass du dich zwischen diesen beiden Polen durchschleichst.

D: Genau. Weil ich nicht mehr sage: Hier stehe ich Weil ihr immer noch glaubt, ihr könnt irgendwo ein Fundament kriegen, von dem aus ihr wirklich die alte Geschichte in Bekennerhaltung machen könnt.

A: Also hier mache ich jetzt nicht mit. Du hast mich falsch aufgenommen. Ich habe keine Feststellung getroffen. Ich habe eine Frage gestellt. Ich habe gesagt, mich interessiert, inwieweit sich in unseren Weltbildern, unseren Anschauungen, unseren Überzeugungen Spuren auffinden lassen, Gegenbewegungen oder Nachbewegungen von dem, was wir erzählt haben über unsere pietistische Kindheit. Das ist eine Frage. Ich habe dann noch gesagt, es könnte sein, dass diese Fokussierung auf Selbstverantwortung eine solche Gegenbewegung sein könnte.

S: Ich würde sagen, Heinrich, das ist ja in Ordnung. Aber lass dir auch gefallen, dass ich dir vorwerfe, du bist ein Schlawiner, du ziehst dich raus.

A: Wieso kommst du jetzt wieder mit einem Vorwurf?

„Herrgott, ich teile nicht Deinen Fundamentalismus“

D: Erst sagst du, das ist in Ordnung und dann sagst du, du schleichst dich durch. Herrgott, ich teile nicht deinen Fundamentalismus, das ist richtig und das ist falsch. Und nur, weil du fundamentalistisch bist, kannst du sagen, du schleichst dich durch. Ich stehe nicht auf deinem Fundament.

S: Richtig, o.k. Aber auf welchem denn? Du stehst doch irgendwo im Leben, ohne jeden Zweifel.

D: Ich kann auch liegen, ich kann auch sitzen, alles mögliche kann ich sein. Aber ich wehre mich wirklich gegen dieses: Das muss doch unsere Überzeugung sein.

S: Das habe ich nicht gesagt. Ich habe gesagt, das ist meine Überzeugung und ich denke, dass wir auf diesem gemeinsamen Territorium uns bewegen.

D: Und da habe ich beidesmal "partiell" gesagt und dann hast du gesagt, du bist einer, der sich da durchschleicht. Du beziehst keine Position, du legst kein Bekenntnis ab. Und genau das ist für mich der Kern der pietistischen Ideologie, dass ich verdammt aufhöre, mich hier zwingen zu lassen, Bekenntnisse abzulegen. Und das willst du immer noch.

S: Nein. Ich will kein gemeinsames Bekenntnis, ich will kein gemeinsames Glaubensbekenntnis, überhaupt nicht. Ich will nur wissen, irgendwo atmen wir die gleiche Luft oder haben den gleichen Geruch in der Nase oder irgendwas verbindet uns, verstehst du, sonst wären wir hier gar

nicht zusammen.

D: Im Moment verbindet uns nur noch der Dissens. Und dein Versuch, mich dauernd einzufangen und mich dann abzuwerten mit allen möglichen Zuschreibungen, was hast du gemacht zwischen da und da. Alles dieses weise ich zurück, denn alles dieses ist Teil meiner Pietismusgeschichte, die ich nicht mehr hören will. Und ich will nicht mehr gefragt werden: Wo stehst du?

A: Es ist übrigens schwierig, zwischen euch Gockeln überhaupt zu Wort zu kommen. Das muss ich auch mal sagen.

„Tu nicht so, als wärest Du aus Deiner Kindheit direkt ausgestiegen“

Was mir nicht gefällt ist: Die Fragen und auch die Antworten, die kommen jetzt genau aus dem Punkt heraus, wo Du heute stehst. Du warst aber nicht da, wo du jetzt bist, mit 40 oder mit 30. Du hast dich dahin bewegt. Und deshalb weiß ich auch nicht, mit welcher Heftigkeit du da drauf anspringst bei der Frage, was für Auswege aus dieser Kindheitsphase und Jugendphase jeder einzelne genommen hat, gegangen ist. Für mich nach wie vor sehr plausibel ist, dass es eine Gegenbewegung, eine Geste gegen diese religiöse Übermächtigkeit und gegen die transzendente Gesteuertheit der Welt von mir war: Nein, ich selber steuere das, wir Menschen steuern das. Zum Beispiel die Betonung von Aufklärung, Selbstverantwortlichkeit, Vernunft. Dann weitergehend: Marx studiert, Materialismus, Dialektik, Widerspruch, Bewegung usw. Tu doch nicht so, als wärest du aus deiner pietistischen Kindheit direkt ausgestiegen. Dann lass uns doch darüber reden.

D: Aber warum erlaubt ihr mir nicht, und du genauso wenig, meinen anderen Punkt zu machen, ohne den zu etikettieren?

A: Ich habe nicht etikettiert. Ich habe nur gesagt, das ist dein Punkt jetzt.

„Und dem verweigere ich mich in jeder Form“

D: Und wenn ich da dann meinen anderen Skeptizismus anmelde, dann ist das „Verlassen eines bestimmten Konsens“ oder dieses „nicht radikal“ oder „wo stehst du eigentlich“, dann kommt diese ganze Bekennerscheiße hoch, die genau zusammenhängt mit dieser Kindheit und die wir in der Heukelbach-Szene gehabt haben und die sich fortsetzt bis in die Diskussionen dieser Tage hinein, mit den Linken, die sich als die Oberlinken betrachten, wo es dann heißt: Und wo stehst du jetzt? Wie kannst du bloß? Und wie ist es möglich? Und wenn man dann sagt, ja ..., dann kommen eine ganze Menge von Zuschreibungen: Du stehst nirgends, oder: Du wechselst ständig deine Position, du bist heute begeistert von dem, morgen von dem, du schleichst dich durch - und das kann ich nachvollziehen, aber es sind für mich alle Perspektiven, die man nur angucken kann, wenn man eine fundamentalistische Brille aufhat. Und dem will ich mich entziehen. Und dem verweigere ich mich in jeder Form. Wenn ich einen touch kriege, dass ich mich bekennen muss, wirst du von mir nur eine Staubfahne sehen am Horizont, und dann kannst du sagen: Du

hast doch grade noch behauptet...- dann wirst du nur noch eine Staubfahne sehen. Wenn du versuchst, mich festzulegen auf mein Bekenntnis, wirst du eine Staubfahne von mir sehen. Das ist meine Reaktion auf die pietistische Vergangenheit.

S: Schade.

D: Weil du auf deinem Berg hocken bleibst und deine Perspektive hast. Weil du überm Horizont bist, da passiert vielleicht alles Mögliche, aber nicht, dass ich mich irgendwo nageln lasse. Das nicht mehr.

S: Übervater, Übergott.

A: Wo ich mich dem Heinrich nahe fühle ist ein vielleicht auch wieder fundamentaler Skeptizismus und Antidogmatismus. Vorher hast du gesagt, jeder braucht ein Fundament, und wenn das nicht deins ist, wenn nicht die Selbstverantwortlichkeit dein Fundament ist, was dann? Wenn er was anderes bekennen soll - dass er das nicht will, das ist selbstverständlich. Insofern ist da irgendetwas noch Offenes, weil du ja sehr wohl auch ein Bekenner bist.

S: Jeden Tag ein neuer.

A: Du hängst friedensbewegt weiße Fahnen raus: Entrüstet euch.

„Du existierst anders als Du argumentierst“

S: Heinrich, du argumentierst gegen deine eigene Existenzweise. Du existierst anders als du jetzt argumentierst.

D: Das ist wirklich die Sicht des Weisen, der auf dem hohen Berg sitzt und mit dem Fernglas schaut, und der kann nur sagen, ich sehe da hinten einen, der auf der gleichen Stelle sitzt und ich diese durch die Ebene. Also das ist nicht meine Sichtweise.

A: Ich erlebe das jetzt auch als sehr starr. Wenn ich in mich selber reinhorche, dann könnte ich durchaus dem Herbert irgendwelche fundamentalen Leitideen nennen, aber das ist für mich nichts Starres. Ich fühle mich zugleich auch immer in Bewegung. So naiv materialistisch bin ich nicht mehr, seit ich Castaneda gelesen habe. Oder als Sohn der Aufklärung fühle ich mich nicht mehr so ungebrochen, seit ich die Ökologiediskussion ernst nehme oder die Technikdiskussion oder die Wissenschaftsdiskussion ernst nehme. So könnte ich dir solche Sachen sagen, denen ich mich auch nahe fühle und ich lasse mich von denen auch leiten und bewege mich da drin, ich bewege mich aber.

D: Ich habe jetzt eher eine Reaktion auf eine Atmosphäre. Mir kam hier eine Atmosphäre hoch, auf die ich sehr heftig emotional reagiere, eine Atmosphäre, die etwas Heukelbach'sches hat. Und die ich auch erlebt habe im SDS. Und die ich erlebt habe, noch vor wenigen Wochen im Deutsch-französischen Jugendwerk gegenüber Altlinken aus Frankfurt.

S: Entschuldige, jetzt muss ich wirklich ganz heftig veto, veto, veto sagen. du kämpfst gegen eine Atmosphäre an, die ich nicht verkörpere.

A: Du verkörperst die nicht, aber z. B. der SDS hat sie verkörpert.

S: Gegen die habe ich mich auch gewehrt, mit allen Händen und Füßen.

D: Aber die gerade hier entstanden ist.

S: Du hast sie so gespürt.

D: Das war nicht meine Projektion. Durch die Frage nach den fundamentalen Ebenen.

„Ich habe eine Fragestellung an die Welt“

S: Ist in Ordnung, ist ja auch berechtigt und trotzdem ist die Atmosphäre, die entstanden ist, nicht mein Ding. Mein Ding ist eine unendliche, unauflösbare Mischung zwischen Castaneda und zwischen John Coltrane und zwischen Johann Sebastian Bach und zwischen Karl Marx und Sigmund Freud und Herbert Marcuse und wen auch immer ich da anführen könnte. Das ist die Mischung, aus der ich lebe und aus der ich versuche, die Welt zu erfahren und zu interpretieren. Aber beides, ich versuche sie zu erfahren, auch durch die künstlerischen, musikalischen Elemente, und durch die intellektuellen versuche ich sie zu interpretieren. Und da bin ich mittendrin, voller Fragen, ich habe überhaupt keinen Standpunkt in dem Sinne, aber ich habe eine Fragestellung, ich habe eine bestimmte Fragestellung. Und von dieser Fragestellung an die Welt und an mich lasse ich nicht ab.

A: Wie heißt die?

S: Wie hängt das eigentlich alles zusammen und wie kann das besser werden als die Scheiße, die im Augenblick ist.

D: Die letzte Frage würde ich schon wieder nicht teilen mit dem „besser werden“. Aber ich will jetzt nicht nachtappen. Lass uns noch mal gucken, wie die Diskussion entstanden ist. Das hieß ja: wo warst du, wer bist du, wo stehst du? Und du hast gesagt, zwischendrin. Und ich habe immer versucht, ziemlich nahe an meiner Erfahrung zu bleiben, ziemlich nahe an dem dran zu bleiben, was ich grade konkret mache. Wenn ich dann die Propriumfrage: Was ist das eigentliche und jetzt legen wir die Karten auf den Tisch und mir dann noch die Säulenheiligen...

S: Ich habe dir diese Frage nie gestellt.

D: ... wenn dann noch die Säulenheiligen aufgezählt werden, dann sage ich: ab jetzt seht ihr nichts mehr von mir.

S: Du kannst nicht sagen, du bist Marxist oder du bist Naumannianer oder bist Augustinianer oder Manichäer - das finde ich sehr sympathisch. Ich kann das auch nicht sagen. Wenn du mich fragst, was ich bin - frag mich doch mal, was ich bin!

D: Ja, jetzt hast du gerade gesagt, ich bin eine wilde Mischung aus dem und dem und dem und gehe meinen Weg und weiß nicht genau, und da bin ich völlig d'accord. Außer wiederum mit deiner Schlussfolgerung mit dem optimer.

A: Aber Heinrich, du brauchst dich jetzt im Nachhinein nicht doch noch dauernd rechtfertigen. Fertig aus.

D: Herrgottsack, aber ich will sagen, dass ich mich geärgert habe.

A: Ja dann sag das, sag, du hast dich geärgert.

D: Das sage ich. Da dreh ich mich nicht um zu einer Rechtfertigung. Wenn du meinen Ärger nicht die ganze Zeit schon hörst über die Zuschreibungen.

Ich bin wirklich gespannt auf das Band.

A: Ich hätte gerne, dass wir uns das morgen noch mal gemeinsam anhören.

S: Heinrich, ich will dir was sagen, ich will das überhaupt nicht wegtun, ich spüre und höre auch deinen Ärger, wirklich.

D: Und der hat genau mit der pietistischen Kacke zu tun.

„Warum kann ich nicht mal im Strom schwimmen?“

S: Okay, gut. Ich bin ärgerlich, weil ich von dir in eine Kiste gedrängt worden bin, in der ich mich nicht wohl fühle, in der ich auch nicht zuhause bin. Nämlich in eine Kiste der Zuschreibungen von ideologischen Positionen. Mit ideologischen Positionen habe ich nichts am Appel. Wirklich nichts. Wo ich mit was am Appel habe ist immer wieder eine radikale Infragestellung der bestehenden Verhältnisse. Und da habe ich meine Verbindung zu meiner pietistischen Kindheit. Nämlich mein Elternhaus, so pietistisch wie es war und so gottesvergiftend wie es war, hat eins mir mitgegeben und das finde ich jetzt ganz wichtig, weil ich an dieser Stelle Gelegenheit habe, das zu sagen. Es hat mir eins mitgegeben, nämlich Dissident zu sein. Dissident, nicht konsident, einverstanden, sondern im Widerspruch; meine Titel, im Widerspruch zu stehen. Und diese Existenzweise im Widerspruch ist eine sehr anstrengende, und manchmal habe ich mir gewünscht in meinem Leben, meine Güte, warum muss ich immer so eine Anstrengung unternehmen, um überhaupt leben zu können. Warum muss ich immer Dissident sein, warum kann ich nicht mal mittendrin im Strom schwimmen, satt und fett und wohlig.

D: Das kann ich gut nachvollziehen, das ist jetzt auch sehr klar geworden. Aus der Sicht des Dissidenten sind alle anderen im Strom schwimmend. Aus meiner Sicht, die weder konsident noch dissident ist, kann ich mich bloß wundern und sagen, warum muss der Dissident immer im Dissidentismus bleiben, er kann sich ja auch in ein anderes Feld begeben. Natürlich wird der Dissident dann sagen, der schwimmt im Strom mit. Aus meiner Sicht dessen, der aufs Feld geht, der nicht die Meta-Position bezieht, kann ich mir bloß sagen: muss ich mir das antun, dauernd zu kämpfen? Kämpft ihr weiter da wenn ihr es nicht lassen könnt, ich gehe in ein anderes Feld.

Vom Welt-Verbesserer zum Welt-Anschauer

A: Das Dissidentenmotiv taucht ja immer wieder auf. Das ist ja bei jedem von uns auch anders, jeder von uns lebt das anders. Aber ich würde gerne noch mal wissen, was mit uns ist als Weltverbesserer. Als ich vorhin gefragt habe, was ist denn deine Fragestellung, hast du gesagt, du willst wissen, wie die Welt ist und was ihr Zusammenhang ist und das andere ist, ich will sie besser machen als die Scheiße, wie sie jetzt läuft. Bei mir ist es so, dass das zwei Fragen sind, in denen ich mich erstmal auch wieder finde. Aber die zweite Frage wird mir zunehmend obskurer, verdächtiger, also die Frage, wie ich die Welt verbessern kann. Und meine Vermutung ist, dass das auch ein Muster ist, was wir aus unserem Pietismus-Kontext mitnehmen: als Weltverbesserer. Die haben natürlich auch die Welt verbessert.

D: Deswegen möchte ich diese Frage auch ablehnen.

A: Ich merke, dass ich so ein Motiv auch noch habe, ein Verbesserermotiv. Aber mir selber gegenüber guck ich mir das zunehmend kritisch an, und ich bin mehr und mehr interessiert zu gucken, wie die Welt ist, einfach wie sie ist.

D: Das war jetzt gut, ja. Das ist genau der Punkt, den Ivan Illich die letzten Jahre gepredigt hat, dass die größte, die wirkliche tiefste Sünde des Menschen die ist zu glauben, er kann die Schöpfung Gottes verbessern. Und das ist bei mir schon sehr tief rein gegangen. Also dass das Muster zu glauben, je mehr ich mache desto besser wird's, zumindest ich bemühe mich drum, immer alles besser zu machen, in ganz vielen Bereichen, in der Politik, in der Pädagogik erst recht, auch in der Therapie, nichts bessert, sondern nur verschlimmbessert. Deswegen habe ich diese Hoffnung auch weitgehend aufgegeben. Und an der Stelle habe ich auch ein ganz großes, dickes Fragezeichen.

S: Nur glaube ich nicht, dass da irgendein Schöpfer dahinter steht, das glaube ich nicht. Aber ich glaube was anderes. Also ich habe aus diesem ganzen Prozess von 30 Jahren bewusster erwachsener lebenspraktischer Tätigkeit eine ganz bescheidene Lehre gezogen, und die ist so, dass ich nicht mehr denke, ich kann die Welt verändern oder bessern, hin zu Menschen, die sich alle lieben oder vertragen und glücklich ihre Früchte anbauen. Ich bin jetzt zu der Überzeugung gekommen, dass es noch zwei Möglichkeiten gibt für mich. Die eine Möglichkeit ist, ich lebe mein eigenes Leben so gut wie ich's kann, also indem ich meine Bedürfnisse spüre und so gut wie ich es kann auslebe im Echo mit den anderen, und zweitens diesen ganzen Dreck der Welt kann ich nicht wegschaffen, aber ich hab ne kleine Schubkarre und da kann ich soviel rein machen wie ich wegfahren kann und das tue ich mit Anstand und Würde. So.

A: Du wirst ja sympathisch.

D: Diese Selbstbeschreibung vom Herbert kenne ich auch, bloß manchmal hat er solche fundamentalistischen Rückfälle. Deswegen mag ich ihn ja auch.

S: Das reicht mir. Und ich will keinen anderen agitieren und belehren und ich habe auch kein Bild, wie die Welt nun endlich sein möchte, damit sie gut sei, das gibt's nicht, also davon bin ich zutiefst überzeugt. Das ist eine der Lektionen des Pietismus.

A: Das ist doch vielleicht eine Überzeugung, die wir hier äußern? Da findest du das, was du vorher gesucht hast.

D: Okay, auf der Ebene sind wir uns einig.

A: Jetzt ist's zwei Uhr morgens, Schluss.

... Pause ...

D: Ich habe jetzt einen Titel für das Buch. "Was sollen wir denn noch alles glauben?".

A: Der ist nicht so gut wie der andere "Es ist Mitternacht, Dr. Dauber".

D: Jetzt amüsiert ihr euch wieder auf meine Kosten.

S: Es ist eigentlich immer schon so gewesen, dass wir uns auf deine Kosten amüsiert haben.

D: Da hast du auch wieder recht. Aber ich plädiere für "Was sollen wir denn noch alles

glauben?" als Titel.

S: Ja, du glaubst ja an nichts mehr.

D: Ich glaube zutiefst daran, dass wir nicht noch mehr Glauben brauchen.

S: Also du glaubst nicht an den Glauben.

D: Aber an dich als Triebtäter.

S: Also ich glaube nicht an den Glauben. Ich hab jetzt eine Frage. Wenn du den ganzen Pietismus nicht gehabt hättest, was wärest du dann?

„Jede Kindheit hat eine Kacke“

A: Also ich glaube, dass ich dann eine andere Kacke gehabt hätte. Ich glaube, dass jede Kindheit irgendeine Kacke hat. Also bei uns war es halt .der Pietismus.

D: Kuck dir diesen Relativisten an. Ich kann dir nur sagen, ich wäre arm dran.

A: Andere, die als Bourgoiskinder oder Kaufmanns-Krämerskinder oder als Bauernkinder aufgewachsen sind...

D: ... haben etwas anderes gehabt um sich davon, wie heißt das, autoemanzipulieren, hoffentlich.

S: Ich weiß ja nicht.

D: Als Pferd.

S: Nein, als Mensch.

D: Hier in unserer Zeit, jetzt, glaubst du ich hätte ne Chance gehabt aufzuwachsen ohne diese ganze Kacke?

S: A ja, tun doch viele.

D: Ich würde sagen, das ist wieder eine sehr pietistische Frage. Weil es die Frage nach dem Proprium ist. Was ist das Spezifische in unserer Biographie? Spezifisch Pietistische und was ist das Allgemeine? Und wenn das Spezifische weg wäre, was wäre dann. Und diese Frage ist genau die Frage, die ich aus 30, 35 Jahren pietistischer, kirchlicher Inquisition kenne. Was machst du in der Erwachsenenbildung und -pädagogik? Und was daran ist das spezifisch Christliche jetzt. Und wenn du das nicht benennen kannst, gehörst du nicht hierher.

S: Ich habe dich aber jetzt gefragt, wenn du alles spezifisch christliche weglässt, was wärest du dann?

D: Die Frage ist eine pietistische Inquisitionsfrage.

S: Aaah. Frag mich doch mal.

A: Er möchte sie endlich mal gefragt werden, diese Frage.

D u. A: Was, Herbert, wäre aus dir geworden, wenn du dieses Muster nicht gehabt hättest in deiner Kindheit?

S: Eine feine Frage. Ich wäre Varietédirektor geworden, wie mein Freund K., Direktor vom Tigerpalast, ein absoluter Traum, das wäre ich geworden. Geile Weiber, schöne Männer, exakte Artisten, fauchende Tiger...

D: ... und niemand, der dich gefragt hätte, wo stehst du. Du hättest nur gesagt: "Hinter der Peitsche". "In der Manege".

S: Nein, das war mir nicht mit in die Wiege gelegt.

D: Können wir doch noch machen. Es ist nie zu spät. Wir machen unsere eigene Geschichte. Es muss dir bloß jemand Berufsverbot als Therapeut erteilen, dann wirst du noch Varietédirektor. Dann würdest du sagen, jetzt bin ich endlich frei von dem Zwang, immer Dissident zu sein, jetzt kann ich endlich Varietédirektor werden.

A: Wir müssen nur politisch durchsetzen, dass als Gestalttherapeut nur arbeiten darf, wer...

D: Gestalttherapeuten mit so einer Vergangenheit werden nicht zugelassen.

S: Jetzt lag mir grade was auf der Zunge, aber ich hab's runtergeschluckt.

... Pause ...

„Insofern verdanken wir dem Pietismus unser Leben“

D: Ohne Pietismus wäre ich verhütet worden.

A: Ich auch. Und insofern verdanken wir dem Pietismus unser Leben.

S: Ich wäre auch überhaupt nicht da. Ich wäre jetzt gerade in Flüssigkeitsform.

... Pause ...

S: Ich wollte dir jetzt sagen Heinrich, dass ich dich liebe. Und zweitens, dass du ne unheimliche Sau bist, weil du dich immer entziehst. Und wenn's wirklich Spitz auf Knopf geht machst du ...

A: Hast du gesagt, der Heinrich entzieht sich oder erzieht sich permanent?

S: Entzieht sich. Der ist nicht zu fassen. Wie ein Aal auf dem Teller.

A: Das finde ich nicht. Ich finde, der Heinrich erzieht sich permanent.

D: Meine Überlebensstrategie. Ich entziehe mich dauernd, saudumms Gschwätz das.

... Pause ...

Sonntag, mittags

S: Ich wollte noch mal Einspruch formulieren gegenüber dem, was Heinrich gesagt hat. Wenn ich etwas von mir, von meiner Lebensgeschichte preisgebe, dann tue ich das nicht zweckfrei, sondern ich habe die heimliche Hoffnung dabei, dass jemand anderes, der das liest, daraus was lernen kann. Da kommt meine Lehrervergangenheit. Lernen kann insofern, zu sehen, dass er nicht alleine ist im Kampf zum Beispiel gegen fundamentalistische Anschauungen. Ich fürchte mich aufgrund meiner Lebenserfahrungen regelrecht vor jeder religiösen und politischen Form von Fundamentalismus. Und möchte meine Lebenserfahrung gerne weitergeben, um anderen Menschen, zum Beispiel meiner folgenden Generation und meinen Enkeln, nicht zu warnen, das ist so ein pädagogischer Zeigefinger, den meine ich gar nicht, sondern ihnen zu erzählen, horch mal oder kuck mal, so ist es mir ergangen.

A: Also sie sollen nicht lernen, sondern sie sollen sehen.

S: Ja, so meine ich es. Und trotzdem denke ich im Kern oder habe die Hoffnung, sie können etwas lernen daraus.

D: Das kommt mir irgendwie bekannt vor aus deiner Geschichte. Da ist noch die Botschaft am Sonntag von vier Uhr bis halb Sechs. Nicht zweckfrei, sondern damit die was lernen. Nicht für mich, sondern für die nachkommende Generation, die da hinten drinnen sitzt.

A: Ich kann mir auch vorstellen, dass unser Gespräch auch als Buch Leute interessieren könnte. Das war zwar nicht meine Hauptabsicht, sondern es war ja so, wir verabreden uns, weil wir ein gemeinsames Motiv in unserer Lebensgeschichte haben, und wir lassen uns überraschen was passiert. Für mich ist da im Voraus ganz stark was gewesen von überraschen lassen, auch von mir überraschen lassen. Und was mir sofort einleuchtet ist zum Beispiel, wenn du sagst, mein Bruder, der mit mir an dieser Geschichte sich abgekämpft hat, bei dem ist mir wichtig, dass der das liest. Deshalb lassen wir es auch abtippen und es gibt eine Fassung davon, die du deinem Bruder geben kannst und die du dem Till geben kannst. Und trotzdem frage ich mich, ist dieses Thema interessant auch für andere Leute. Ich habe da im Moment überhaupt kein Urteil dazu, ich möchte es erst mal lesen.

„Bist Du interessant für andere Leute?“

S: Jetzt mal ganz direkt. Bist du interessant für andere Leute?

A: Ganz sicher. Und soweit ich's bin und ich Interesse spüre von anderen Leuten, lasse ich mich auch drauf ein. Meine Erfahrung im Umgang mit solchen Stoffen ist die, dass ich mir die erstmal wieder entfremden muss und nach einer Weile die mir fremd gewordenen Manuskripte noch mal

lesen muss; dann kann ich aus dieser Distanz wieder besser beurteilen, ob das für andere Leute interessant ist oder nicht, oder ob es nur unser Dreierthema gewesen ist.

S: Jetzt lass doch mal deinen ersten Satz stehen. Ich bin interessant für andere Leute und okay.

A: Das ist aber ein Unterschied, ob ich interessant bin für andere Leute, oder ob ein Text, ein Stoff, den wir zu dritt produziert haben heute, interessant ist für andere. Ist das für dich kein Unterschied?

S: Nein. Aber im Prinzip finde ich mich interessant auch in dem, was ich mit euch beiden diskutiere. In der Tat für andere Leute, bezogen auf meine Bezugsgruppe, nicht für den Kreis von Simmel.

D: Das ist doch bedauerlich. Da würde uns der Verlag schon nachrennen, um unser Manuskript zu bekommen.

S: An wen sprichst du? Wer ist dein Adressat?

D: Zunächst ihr zwei. Und der Gedanke, dass ich für andere Leute interessant bin in dem, was ich hier sage, ist mir völlig fremd. Und ich habe da auch keine message.

S: Ich habe keine message. Darum geht's mir nicht. Sondern mir geht's darum, dass ich selber begreife, wie ich das geworden bin, was ich bin, und welche komplizierten Netze mich gefangen gehalten haben und wie ich mich aus diesen Netzen habe befreien können einerseits und andererseits wie ich immer noch in diesen verhaftet bin. Ich möchte nach wie vor bei diesem Nachdenken mich konzentrieren auf dieses verfluchte Netz religiöser und pietistischer Beziehungen. Ich habe ja auch noch tausend andere Fallstricke, über die rede ich hier aber gar nicht. Und ich möchte auch gerne noch mal zurückkommen auf die Frage, wie ist dieses Netz geknüpft worden, wie konkret sah das aus. Wie wurde ich da eingewebt. Ich habe ein paar Beispiele genannt und mir liegt sehr daran, dass ich noch ein paar andere konkrete Beispiele beschreiben kann.

Erfüller oder Versager?

A: Ich glaube, dass da bei uns zwei Stränge sind, von denen ich denke, dass die über mich als Biographie hinaus interessant sind. Bei Heinrich und bei mir sehe ich so eine Art Buddenbrook-Thema. Da sind Familiengeschichten, und zwar geprägt durch diesen pietistisch-schwäbischen Raum, die über Generationen hinweg gelaufen sind und zum Teil gewisse Blüten hervorgebracht haben, und Degenerationen auch. Und bei dir verwebt sich dieses Pietistenthema mit deinem sozialen Aufsteigerthema in der Familiengeschichte. Und diese Motive finde ich von allgemeinem Interesse.

S: Im Buddenbrook-Thema: Seid ihr sozusagen Erfüller eines Familienthemas oder seid ihr Versager?

A: Ich denke, wir sind eher Erfüller als Versager.

D: Nein, das ist falsch. Ich bin weder Alkoholiker geworden, noch bin ich Pfarrer geworden oder Arzt, wie es der Erfüller geworden wäre. Ich bin nicht der Erfüller und ich bin nicht der Versager. Ich habe meinen eigenen Weg gemacht.

A: Ich sehe mich zum Teil schon als Erfüller und zum Teil sehe ich auch, dass ich mein Eigenes entwickelt habe und ich bin auf jeden Fall nicht, wie es angelegt ist in diesem vergifteten System, hops gegangen dabei. Ich bin ein Überlebender auf jeden Fall.

S: Ein überlebender Erfüller.

A: Nicht nur Erfüller. Ich denke schon, das wäre nicht das Ganze. Ich finde mich da nicht wieder in einem überlebenden Erfüller. Da fühle ich mich falsch beschrieben. Aber es hat auch ein Moment davon.

S: Und was kommt dazu?

A: Es kommt dazu, und vielleicht ist das gerade das Moment inwieweit ich überlebt habe, dass ich mich gelöst habe aus diesem Ganzen.

S: Abgelöst. Erfüller?

D: Warum hängst du jetzt auf den Kategorien? Das ist sehr schematisch.

S: Nein, das ist unheimlich dialektisch. Ein abgelöster Vollbringer...

D: Mir kommt es gerade so vor, als willst du unbedingt an deinen Schubladen festhalten.

S: Nein, ich versuche, es irgendwie kategorisch zu fassen.

A: Ich sehe mich selber insofern auch als durchaus widersprüchlich mit unterschiedlichen, mit sich streitenden Momenten, und da gibt es auch dieses erfüllende Moment. Aber es gibt auch das Moment, was das Ganze hinter sich gelassen hat.

D: Was du gerade kategorial probierst, Herbert, ist für mich eine Sackgasse, weil es eine Zuschreibungskiste wird. Interessanter ist der Prozess, was waren die verschiedenen Strategien, damit umzugehen. Die Strategien, sich zu lösen, die jeweiligen Mischungen, die jeweiligen Konsequenzen, das ist interessanter. Aber nicht, wer gewissermaßen in welche Kiste passt. Ich könnte jetzt wirklich keine Kiste hier angeben. Ich könnte aber versuchen nachzuspüren und nachzuerzählen deine Form, dich davon zu lösen. Und mit diesen und jenen Resten und Widersprüchen zu dem zu werden, der du bist. Deine Geschichte nachzuerzählen. Aber ich kann nur deine Geschichte nacherzählen, ich kann nicht sagen, du bist der oder du bist der.

A: Man kann so ein System meines Erachtens als Erfüller auch überleben. Als Versager gehst du drauf, du wirst entweder verrückt oder du wirst Terrorist oder du bringst dich um oder du wirst Alkoholiker oder so etwas. Du gehst existentiell drauf, in welcher Weise auch immer. Und die andere Sache ist, sich draus zu lösen. Natürlich hast du immer die Spuren in dir drin. Und ich sehe mich eher als einen, der auf dem Weg war und ist, sich draus zu lösen. Aber ich sehe auch diese heimtückischen Fallen, die da sind auf diesem Weg, und wenn du da drauf trittst, rutschst du auf eine Bahn, die geht schnurstracks wieder ins System zurück. Die gibt's auch.

Eine Radikalinski- oder eine Märtyrer-Geschichte

S: Jetzt wird's mir sonnenklar, wie ich in diesem Dreieck zwischen uns Dreien stehe. Nämlich ich bin eigentlich ein Radikalinski, das meine ich jetzt so wie ich es sage, nämlich ein bisschen abfällig. Ich find's gar nicht gut. Aber jemand, dem keine andere Wahl blieb als ganz radikal zu sagen: Nein!, und mit den entsprechenden Konsequenzen.

D: Was heißt „dem keine andere Wahl blieb“?

S: Ich konnte nicht Ja sagen. Ich konnte entweder in dem System meiner Eltern und des Pietismus und meiner religiösen Gemeinde und meiner Herkunft und meinem Heimatdorf bleiben oder ich konnte rausgehen. Ich bin raus gegangen.

D: Das geht uns allen drei so.

S: Aber das Rausgehen war für mich verknüpft mit vielen Folgen, zum Beispiel auch mit der Folge, dass ich aus dem Schuldienst rausgeschmissen worden bin.

D: Du wirst mir jetzt nicht erzählen wollen, dass du keine andere Wahl hattest, weil dir das alles von außen aufgezwungen wurde!

S: Das sage ich nicht, dass mir das von außen aufgezwungen wurde, sondern ich habe diese Wahl getroffen. Und ich bin dann rausgeschmissen worden.

A: Aber du erzählst jetzt eine Pietismusopfergeschichte. Du erzählst eine Märtyrergeschichte.

S: Wenn du es so willst.

A: Du erzählst keine Radikalinsgeschichte.

S: Ich habe ja irgendwann in meinem Leben auch begriffen, dass das gar nicht gut ist, diese Wahl zu haben, Opfer zu sein. Und ich habe mich entschlossen, eine Wahl zu treffen, wo ich nicht mehr Opfer bin. Also ich bin nicht verliebt in die Rolle des Opfers, im Gegenteil. Ich habe zig Jahre gegen die Rolle des Opfers gekämpft. Aber das steht auf einem anderen Blatt. Ich will nur sagen, es gibt auch eine story...

A: Du bist auch nicht bestraft worden, dass du dich so entschieden hast? Oder war das eine Strafe, als du rausgeflogen bist?

„Du bist doch das wirklich einzige wahre Opfer“

S: Also dass ich politisch mein Maul aufgerissen habe und mich engagiert habe in den 60er Jahren, hatte zur Folge, dass ich aus dem Schuldienst rausgeschmissen worden bin. Ich war wirklich Opfer, ich wurde rausgeschmissen. Nur war ich nicht ohne Alternative, ich konnte woanders hin, zum Beispiel von Nordrhein-Westfalen nach Hessen. Ich will das jetzt gar nicht weiter erläutern. Aber ich merke so einen Unterschied, den ich noch nicht ganz klar fassen kann. Also ich denke ganz schlicht, Heinrich, im Unterschied zu dir habe ich zwischen meinem zwanzigsten und dreißigsten Lebensjahr radikalere Positionen vertreten und du warst eigentlich ein Mitschwimmer im Mittelstrom.

D: Merci.

S: Deshalb hast du auch nicht so radikale Neins gehört wie ich sie gehört habe.

D: Du bist doch das wirklich einzig wahre Opfer. Der Bernt ist bei den Jungdemokraten mit geschwommen und ich bin bei wem mit geschwommen? Ich weiß nicht mehr genau. Aber der einzig Radikale warst du.

S: Ja, habe ich ja auch gesagt.

D: Warum musst du dich da so stilisieren?

S: Ich stilisiere mich gar nicht. Ich berichte über das, was ich getan habe.

D: Du stilisierst dich im Vergleich mit Bernt und mir.

A: Auf der einen Seite sagst du, dass du ein Radikalinski bist und dann fügst du hinzu, ich meine das jetzt gar nicht in einem positiven Sinn, aber in dieser Vorhaltung gerade dem Heinrich gegenüber hast du es sehr vorwurfsvoll geäußert. Es hat sich so angehört, als wäre deine die moralisch höhere Warte.

S: Das macht ihr daraus.

D: Nein, der Vergleich. Gestern Abend kamst du zwischendurch mit den Jungdemokraten, jetzt kommst du mit anderen Sachen. In welche Kiste willst du mich packen um zu sagen, du warst radikaler zwischen 25 und 35?

S: Du, Bernt, warst Jungdemokrat, du, Heinrich, warst erfolgreich.

D: Als wir uns das erste Mal begegnet sind, waren wir beide gleich erfolgreich.

S: Also ich will da gar kein labeling machen...

D: Aber wer führt den Label hier ein und sagt dann, ich will nicht labeln?

„Da höre ich jetzt doch den Bekenner durch“

A: Mit dem, du hast keine so klaren Neins gehört usw. Da höre ich jetzt doch den Bekenner durch, der es aber auf der Versammlung damals, als Bekenntnisse gefragt waren, nicht gebracht hat und das Geld in den Mohren geworfen hat.

D: Was braust du da an...

S: Ich frage mich jetzt, warum ihr so aufgeregt werdet. Ich habe was beschrieben.

A: Nein, das auch, aber nicht nur.

D: Nein, du führst hier Radikalinski ein und wertest die anderen ab in dieser Position und das sei dir jetzt sonnenklar und ich frage mich, was machst du grade, warum brauchst du jetzt grade diese Selbststilisierung? Wenn Illich in Bremen sagt, du bist ja hier überhaupt der einzige in der Vorlesung und auch nachher, der den Beamten abgelehnt hat, und der Ivan öffentlich noch einmal die Beamten beschimpft, das geht dir doch rein wie sonst was. Aber entschuldige, ich habe mit 21 den Beamten auch gekündigt, aber ich trag's nicht als Fahne vor mir her.

S: Aber das ist doch nicht das Thema.

D: Das ist das Thema. Es gehört für mich zu deiner Geschichte, dass es dir sehr wichtig ist, dich an diesem Punkt zu stilisieren. Mir ist es an diesem Punkt überhaupt nicht wichtig, zu stilisieren.

S: Ich habe jetzt das Gefühl, offensichtlich sind wir an einen Punkt gelangt, wo es jetzt plötzlich ums Stilisieren geht, der überhaupt jetzt uninteressant ist.

A: Da könnte ich sagen, ich war nie Beamter. Ich kann da also noch einen Brikett drauflegen, wenn ihr wollt.

S: Es geht mir wirklich nicht um Beamter sein oder nicht.

D: Es geht dir um Radikalinski sein.

S: Du sagst Radikalinski, ich sage...

D: Entschuldige, ich zitiere dich. So hast du dich eingeführt.

A: Und hast ihn eher skeptisch konnotiert, diesen Terminus, und plötzlich hast du ihn hervorgekehrt.

S: Ich meine damit einen so radikalen Widerspruch zu den herrschenden Verhältnissen formuliert und existiert zu haben, der mir auch den backlash der herrschenden Verhältnisse zugetragen hat. Diese Position habe ich nicht freiwillig gewählt muss ich jetzt rückblickend sagen, sondern die wurde aus all diesen Geschichten...

D: Natürlich hast du sie gewählt. Weil sie dein Muster ist. Das ist doch klar geworden gestern Abend.

A: Empfindest du das als Leistung von dir?

S: Nein, eher als ein unbegriffenes Skript, dem ich nachspüre, nicht als eine Leistung. Ich spüre dieses Skript in mir, dem ich gehorsam war oder bin. Und mein Interesse ist eigentlich, diesem Skript, was unbewusst oder verborgen ist, auf die Spur zu kommen, es im Klartext zu lesen. Und in diesem Skript ist kein Vorwurf gegen euch zum Beispiel.

D: Da muss auch kein Vorwurf gegen dich drin sein. Es sind nicht nur die Verhältnisse, sondern ein Zusammenspiel.

A: Es war ja nur ein Spiegel.

D: Also wenn du sagst, dein Skript verstehen, dann kann ich dir sehr gut folgen. Das Zusammenspiel der Verhältnisse und dein Kampf dagegen und wo du drüber hinausgegangen bist und dein Anteil daran.

S: Mein Manuskript in dem Skript.

„Wir verspritzen dieses Gift natürlich auch“

A: Wenn so etwas rauskommt, wie es hier im Moment raus kommt - wir sind ja nicht rein. Wenn man in diesem Giftbild bleibt, dann verspritzen wir das natürlich auch.

D: Mein Manuskript in diesem größeren Skript ist der Punkt. Aber das heißt nicht, ich bin an allem schuld. Sondern: wie hast du deinen Anteil da und wie habe ich meinen Weg gefunden.

S: Und darüber reden wir die ganze Zeit.

D: Und ich ärgere mich sehr, wenn es dann auf einmal heißt, ich bin eigentlich der und dann kommt auf einmal nicht nur dein Anteil und dein Manuskript, sondern es kommt auf einmal eine Maßstabsgeschichte und es heißt: Ihr gehört da und da hin.

A: Wir seien Laumänner.

D: Nicht Position Radikalinski, nicht rausgeschmissen. Und dann frage ich zurück: Was brauchst du in deinem verdammten pietistischen Kontext, um dich in der Form zu stilisieren. Das ist Teil des Manuskripts. Das hat was mit der Selbstgerechtigkeit der Pietisten zu tun, indem sie dann noch mal erst recht im Widerspruch...

S: Im Widerspruch des Systems, ist ja klar. Ich bin ja auch gar nicht glücklich mit dieser Rolle.

D: Aber dann sind wir ja wieder bei diesen politischen Kisten und warum wir dieses oder jenes gemacht haben.

S: Exakt. Und unser gemeinsamer Freund Ivan Illich zum Beispiel hat sich aus diesem ganzen Getümmel, obwohl er da ja auch zwanzig Jahre drin war, herausgezogen, indem er den archimedischen Punkt des 12. Jahrhunderts ergriffen und gesagt hat, ich studiere nur noch diese Leute des 12. Jahrhunderts und schaue von diesem archimedischen Punkt herunter auf dieses Getümmel, was da heute in der Welt los ist. Und diese Wahl hatte ich nicht. Ich konnte mich in meiner Abgrenzung von meinem pietistischen Hintergrund nur beziehen auf einen radikalen anderen Punkt, zum Beispiel damals war es der SDS. Und dann habe ich Marx und Marcuse und all die Jungs studiert und dann später über Horkheimer und Adorno, das fand ich toll, die haben die Welt mir interpretiert, wie ich sie viel richtiger fand als die meiner Eltern.

A: Und das ist was gemeinsames.

S: Aber mit diesem Studium und mit dieser Einsicht, die ich da gewonnen hatte, wäre mir nie in den Sinn gekommen zum Beispiel Jungdemokrat zu werden. Oder nirgendwo zu sein wie du, Heinrich. Sondern es war klar, dass ich im SDS landen würde.

D: Hast du denn eine Ahnung, was ich gemacht habe?

S: Das weiß ich ja nicht, dann erzähl's. Ich weiß nur, dass du bei den geisteswissenschaftlichen Pädagogen warst. Und über Schleiermacher und Flitner gearbeitet hast.

„Ich werde auf keinen Fall hier vor das Tribunal treten“

D: Das ist alles eine reine Erfindung von vorn bis hinten. Ich weiß nicht, wer dir das erzählt hat. Auf gar keinen Fall werde ich das klarstellen. Ich werde auf gar keinen Fall jetzt hier vor das Tribunal treten und sagen: Ich, Herr Dr. Stubenrauch, war in dieser Zeit ein Radikaler. Auch ich habe dieses und jenes Komitee gegründet, auch ich habe... Nein, das werde ich ganz sicher nicht tun. Und deswegen möchte ich von dir wissen, warum zum Teufel inszenierst du hier einen Heukelbach. Warum sagst du hier, bekennt euch als Radikale, warum inszeniert er die Bekennerveranstaltung hier? Und auf die werde ich sauer.

A: Soll ich ihm die Antwort geben?

S: Bernt ist hier ein unbefangener Beobachter.

D: Der hat seinen Senf gestern abend abgekriegt. Und das bewundernswert überstanden. Ich fand, du hast cool reagiert. Aber da waren Kisten und Kisten. Und was hat das zu tun mit der Thematik? Mit den Mustern von Pietismus und Manichäismus, also da sind die Guten und da die Bösen, und wie muss man sich verhalten, und man kann die Inhalte austauschen, vielleicht nicht den Herrn Jesus sondern dann, wie war die Aufzählung, Horkheimer und so. Also was ist das für ein Spiel und was ist da gelaufen 68, 69, 70 und danach, grade im SDS gelaufen, an: Hast du den oder den richtig gelesen?

A: Das hat ja auch mit bekennen zu tun, mit: Hier stehe ich.

D: Und wie. Was ist da mit anderen Leuten und Inhalten gelaufen in der exakten Fortsetzung dieser Heukelbachs oder Billy Grahams. Und wenn du sagst, dein Interesse ist dein Anteil, dein

Skript im Ganzen, um deinem Sohn und der Öffentlichkeit zu vermitteln, wo sind die fundamentalistischen Fallen, dann heißt das im politischen Bereich genau die fundamentalistischen Fallen dieser Zeit mit aufzuarbeiten.

S: Also jetzt hör aber auf, sonst wären wir hier überhaupt nicht zusammen, wenn wir...

D: Ich fange grade erst an. Jetzt wo ich das Maul aufmache.

Eins sein, anders sein

S: Auch Kapitano Michalis hatte sich in den Keller zurückgezogen mit seinen Freunden, um über die Zukunft Kretas nachzudenken. Ich denke aber, ein paar Grundüberzeugungen teilen wir doch. Wir teilen, dass es keine wahre Wahrheit gibt...

D: Ich bin schon längst woanders. Fang nicht an, mir etwas anzubieten dass du sagst: Du bist heute begeistert hier und morgen da und das ist mein Muster. Und mir ne Stunde später zu sagen: Wir teilen doch fundamentalistische Grundüberzeugungen. Da spiel ich nicht mit.

S: Doch. Also du kannst heute hier und übermorgen dort tanzen, und trotzdem hast du den gleichen Bewegungsrhythmus drauf.

D: Da bin ich nicht sicher.

S: Ich gehe davon aus.

D: Da bestehe ich auf dem Anderssein.

S: Mein erster Satz war, dass wir immerhin, sonst säßen wir hier nicht zusammen, bestimmte, ich sage jetzt bewusst, fundamentale Überzeugungen teilen.

D: Und mein erster Satz ist: Das, was ich für eine fundamentale Überzeugung halte, werde ich auch als richtig erachten. Ich stelle diesen Satz schon mal gleich in Frage.

S: Also jetzt wird's verrückt. Jetzt hör auf, mach da nen Punkt. Da können wir jetzt spinnen und blödeln, aber da nehme ich dich jetzt wirklich nicht mehr ernst. An der Stelle nehme ich dich nicht ernst, wenn du sagst, alles ist beliebig.

D: Nein das habe ich nicht gesagt. Das Gegenteil: Was der Fundamentalist denkt, hält der Fundamentalist für wahr. Du sagst, wir teilen fundamentale Überzeugungen, ich sage, was der Fundamentalist denkt, hält der Fundamentalist für wahr. Das heißt nicht, alles ist beliebig, das Gegenteil.

S: Aber ich wollte grade versuchen zu beschreiben, was fundamentale Wahrheiten für uns sein könnten. Zum Beispiel die, in die Denkfähigkeit und Autonomie des eigenen Verstandes Vertrauen zu haben. Sozusagen das ganze Erbe der Aufklärung.

D: Das halte ich für begrenzt.

Mai 1992, Zweites Kubacher Gespräch:

Tiefenfärbungen

Familiäre Aufträge und frühkindliche Atmosphären,
Schuldgefühle, Geld, Sex und Tod

Freitag, abends bis in die Nacht*

S: Wir haben alle ein ähnliches Erbe angetreten und das ist ja nicht nur schwer und vergiftet, sondern damit haben wir auch einen Auftrag übernommen, den wir umgewandelt haben. Ich denke da vor allem an zwei Sachen, die bei mir wichtig sind. Der Kampf ums richtige Wort, also Stichwort "Wortmächtigkeit", von frühester Kindheit an, das Wort ward Fleisch. Der Kampf ums richtige Wort ist sozusagen lebenswichtig und zum Lebensinhalt geworden. Das zweite, und ich denke, das lässt sich an unserer gemeinsamen Berufswahl ablesen, ist dass wir alle damit zugange sind, ein Scherflein dazu beizutragen, die Menschheit zu erlösen. *Indem* wir pädagogisch wirksam sind, indem wir politisch wirksam sind. Also ein Erbe in dem Sinn: Tu was für andere.

D: Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen - mein Konfirmationsspruch.

S: Drittens hängt bei mir damit zusammen, das ist allerdings ein Erbe, das sehr ambivalent ist, dass du eigentlich dein Leben lang an dem Projekt arbeiten musst, das du selber bist. Du musst

**Vor diesem Gespräch haben sich S., D. und A. gegenseitig alte Tagebücher, Briefe, Texte und Gedichte aus ihrer Kindheit und Jugend zukommen lassen, auf die sie sich im Folgenden mehrfach beziehen*

dich selber bearbeiten, du bist der Arbeitsgegenstand. Und der größte Teil dieser Arbeit besteht im Schuld abtragen. Ich denke, dies ist wirklich ein kollektives Erbe aus diesem Pietismus, aus dieser religiösen Färbung. Du bist immer emsig dabei dich zu bemühen, etwas zu verbessern, dich selbst zu verbessern, die Welt zu verbessern, die kommende Generation zu verbessern. Obwohl das alles jetzt säkularisiert ist, es ist nicht mehr aufs Jenseits gerichtet. Ich denke, es wäre ganz wichtig, sich das jetzt einmal gemeinsam anzugucken. Bei mir sind diese drei Dinge besonders auffallend, und ich weiß gar nicht, wie ich das beurteilen soll; ist das alles nur ein belastendes Erbe oder ist das auch etwas Beflügelndes gewesen in meinem Leben?

A: Das Motiv: Du musst etwas arbeiten, du musst etwas tun, du kannst die Dinge nicht so nehmen und so lassen, wie sie sind, nicht so anschauen, wie sie sind, das finde ich bei mir auch sehr stark. Ein bisschen, und darüber haben wir beim letzten Mal auch geredet, ist auch ein Thema: den Wechsel vorzunehmen, also loszulassen. Die Wortmächtigkeit, die finde ich bei dir, Herbert, als ein besonders starkes, ja mächtiges Thema. Und ich kann mir denken, das war eine dir auch damals ungeheuer hilfreiche Geschichte.

S: Aber es war ein Ersatz. Das Leben war nicht mächtig, das durfte nicht mächtig sein, aber die Worte durften mächtig sein.

„Mein Leben in mir ist stärker als Christus in mir“

A: Ja, aber ich habe gerade auch noch einmal herumgestöbert in deinen Texten, in deinen Tagebuchaufzeichnungen und Gedichten, da spürst du eine Kraft und eine Lebendigkeit darin, die sich nicht nur an einer literarischen Vorbildung entlang hangelt, dieser naheilt. Es ist für mich sehr deutlich geworden, dass es, wie weiß ich nicht, von vornherein dein Thema gewesen ist. Du hast darin irgendwo einen Satz: "Mein Leben in mir ist stärker als Christus in mir." Das spürt man in deinen Texten. Was vielleicht bei uns allen dreien durchgängige Motive sind: Bei mir finde ich als Grundstruktur auch das Sich-Rechtfertigen-Müssen; nicht einfach da sein dürfen, sondern sich rechtfertigen müssen.

S: Womit hast du das verdient, dass du überhaupt leben darfst.

A: Und auf der anderen Seite dieser Medaille diese unglaublich starken Anforderungen, die du letztlich gar nie erfüllen kannst. Die du gar nicht einlösen kannst, denen du nie gerecht werden kannst. Deshalb sind wir ja auch so emsig und machen so viele Projekte und schreiben Bücher und arbeiten ständig an uns und an der Welt.

S: Das ist mir auch bei den Patenbriefen deines Vaters aufgefallen. Darin ist durchgängig als roter Faden eine Art Bilanzbuchhalterei: wie weit haben es meine Kinder gebracht; hat er diese Prüfung bestanden oder jene und mit welchem Erfolg auf der beschissenen Hühnerleiter des Lebens. Da wird Bericht erstattet darüber wie vorm Thron Gottes; was habe ich aus meinen Kindern gemacht, schaut mal an, Zwischenbericht. So hat das auf mich gewirkt. Nichts von Gnade oder von dürfen eigentlich, sondern: das ist unser familiäres Leistungspensum, was wir bis zu diesem oder jenem Grade erreicht haben.

D: Was bin ich meinen Kindern schuldig geblieben? Die Frage heißt nicht: was habe ich mit denen erreicht, sondern: was bin ich ihnen schuldig geblieben vor Gott? In dieser Formulierung.

Das hatte immer das Vorzeichen der Rechtfertigung, Schuld abtragen.

Die Rolle der Sprache ist mir noch nicht ganz klar, aber ich denke mir, dass es ambivalent ist. Da ist sicher einerseits ein Gefängnis von Begriffen und ein Gefängnis für das unmittelbare Spüren. Predigt, Wort Gottes, das Wort Fleisch geworden, kontra Natur. Natur nur als Schöpfung, die den HERRN preist, also auch mit dem Wort. Das ist sicher ganz zentral und ein Gefängnis. Aber darin liegt sicher auch oder lag sicher auch, zumindest über die Literatur, die uns zugänglich war, eine kreative Möglichkeit.

S: Aber illegal bei mir.

D: Bei dir in manchen Teilen illegal, in manchen legal. Es gab die Grenzbereiche zwischendrin. Also auch die Freude an der schöpferischen Sprachgestaltung und der sehr frühe Versuch, das meinte ich mit 'gemeinsames Muster', sich an bestimmten literarischen Vorbildern zu orientieren; bewusst oder unbewusst solche Sprachfiguren, solche Bilder, solche Redeformen, bei dir zum Beispiel in deinem Manifest "Unterdrückte Schüler aller Völker vereinigt euch", aufzugreifen. Sich an Vorbildern entlang hangeln war nicht abwertend von mir gemeint, sondern es gab im Bereich Sprache einen großen, reichen Hintergrund. Es gab Zugang dazu und der wurde genutzt und zwar auch in der Opposition zu dem Sprachgefängnis sich dieser Sprache zu bedienen.

A: Ich habe es auch nicht so verstanden, als sei das als Abwertung gemeint gewesen. Bei deinen Texten, Herbert, ist mir das sehr stark eingefallen, weil du ungewöhnliche Sätze und Formulierungen mit einer Reifheit gefunden hast als du vierzehn oder fünfzehn warst. Wenn ich vergleiche, was für Texte ich in diesem Alter gestammelt habe, dann ist das ganz erstaunlich und ich vermute, dass für dich dieses Tagebuch zu schreiben eine Möglichkeit zu leben war, obwohl du doch diesem pietistischen Gehäuse und deiner Familie noch nicht entsprungen warst. Du bist dem später dann entsprungen im wahrsten Sinne des Wortes.

„Zweimal als Ketzer den Scheiterhaufen überlebt“

S: Ich würde dem noch etwas hinzufügen. Im Rückblick habe ich das Gefühl, dass das ein abgerungenes Schreiben war, das ich illegal machen musste. Und dauernd sozusagen der Ketzerei verdächtig, nicht nur verdächtig sondern zweimal überführt. Wenn einmal meine Mutter mein Tagebuch über meine erste Liebe findet und es verbrennt, weil es so fürchterlich weltlich war, und das andere Mal mein Vater mein Fischer-Taschenbuch über Buddha verbrennt, dann sind das für mich symbolisch in meiner Erinnerung zwei traumatische Erlebnisse; dann ist das so, als wenn ich zweimal einen Scheiterhaufen überlebt hätte. Ich habe auch immer in existentieller Gefährdung geschrieben, weil die heilige Inquisition mir da auf den Fersen war, in Gestalt meines Vaters und meiner Mutter. Also war es auch ein Schreiben um Haut und Überleben, um Kopf und Kragen im Wortsinne. Daher vermute ich ja auch diese unbändige Kraft, wie du sagst, Bernt, die Du da spürst. Das war wirklich ein Stück ums Leben ringen. Das wirkliche Leben war mir verboten und es konnte sich nur austoben in Gestalt von Wörtern, im Ringen um Wörter, die richtigen, angemessenen Wörter.

A: Das ist es auch, was mich angesprungen hat aus diesen Texten.
Wenn du heute schreibst, dann ringst du um Worte?

S: Nein. Gar kein Vergleich.

D: Also dieses Ringen um Wörter. Nehmen wir einmal den Text von 1956, das Fragment über den Plan, endgültig aus dem Leben zu scheiden. Da warst du siebzehn. Das ist ja stilistisch und inhaltlich schon eine ziemlich verrückte Mischung aus Lore-Roman und noch Kitschigerem und trübsinnigen Gedanken, Verzweiflung. Am Schluss kommt: "Aber meine Seele haben sie noch nicht gefunden, denn als mich das kalte, groß verpackte Eisen nieder schleuderte, da trug ich meine Gefühle schon hinweg in schweren Gefäßen und stellte sie unter die letzten der Sterbenden, dort wo die endlosen Reihen kleiner dunkler Schalen stehen." Es gibt ein Gedicht von Rilke. Der Schluss heißt: "Schwer ist zu Gott der Abstieg, aber schau, du mühest dich ab mit deinen leeren Krügen". Also das fiel mir unmittelbar ein, als ich den Schluss gelesen habe. Wo kommen diese Bilder zum Beispiel her?

Wortmächtigkeit als erster Ausbruch

Dann hast du auch '56 zum Beispiel geschrieben: "Einsam auf Weiten". Da fällt mir sofort Hesse ein, da fällt mir sofort Trakl ein, da fällt mir George ein. Das meine ich mit: es gab offensichtlich einen großen Schatz an literarischen Bildern, in denen dann diese Gefühle wie in Gefäße hineingegossen werden konnten. Und das denke ich, ist wieder das Positive daran. Also da gab es eine Möglichkeit, Gefühle in eine Form zu bringen. Damals gibt es neben der festgelegten Deutungswelt, der pietistischen, strengen Deutungswelt, Zugänge zu anderen Ausdrucksformen, zu einem anderen kulturellen Schatz von Ausdrucksformen, einen Raum, in den diese Gefühle sich flüchten können und dann aber auch eine bestimmte Formgebung erfahren können. Noch mal, das ist das Positive. Der Ausbruch, die Ausbruchsmöglichkeit. Und ganz beschissen sind bestimmt die dran, die gar keine alternative Ausbruchsmöglichkeit finden konnten. Das ist der erste Ausbruch aus dem Fundamentalismus. Und das ist natürlich die erste Auflehnung und Lästerung des fundamentalistischen Käfigs, dass man Gefühle auch ausdrücken kann wie Rilke und über Gott reden kann wie Rilke. So gesehen ist es nicht so sehr die Wortmächtigkeit sondern die Möglichkeit, dem Ausdruck zu geben, anderen, neuen Ausdruck zu geben außerhalb der festgelegten Kirchenlieder, Gebete, Psalmen, der kanalisierten Sprache.

S: Ich möchte einen kleinen Unterschied betonen, den ich zwischen euren Gemeinden und der, in der ich aufgewachsen bin sehe. Der schwäbische Pietismus hat ja sozusagen Staatskirchencharakter gehabt und hat er auch heute noch. Das fängt mit staatlich besoldeten Beamten an.

A: Aber nicht die schwäbischen Pietisten.

D: Auch sehr kritisch gegenüber der Amtskirche.

S: Aber ich meine, der Unterschied zu den freikirchlichen Gemeinden, in denen ich groß geworden bin, ist der, dass in der freikirchlichen Gemeinde das Laienpriestertum herrschte. Das heißt, jeder hatte die Möglichkeit auch zu sprechen. Ob er nun Postbote oder Bahnwärter war oder Arbeiter oder Fabrikant, vorausgesetzt er war Mann, hatte jeder die Möglichkeit, erleuchtet vom Heiligen Geist aufzustehen und ein Gebet zu sprechen oder auch einen Text auszulegen. Sich zu erheben und zu sprechen. Ein gutes Vorbild, was ich gelernt habe. Und es war nicht an irgendein staatliches Zertifikat gebunden oder an ein Studium, sondern jedem war möglich,

unmittelbaren Zugang zum Wort zu finden. Das ist mir erst sehr spät klar geworden, dass das schon ein entscheidendes Modell war, jeder konnte es.

A: Ich denke, das wird bei dir in diesen Texten sichtbar. Es ist auch kein Zufall, dass Heinrich und ich aus dieser Zeit gar nicht so viele Texte aufgefunden haben. In dem Alter, das war, als du fünfzehn, sechzehn warst, in dem du solche Formulierungen gefunden hast wie: "Ich kann so viel, was ich nicht darf und soll zuviel, was ich nicht kann, sie haben mir meine Arme festgebunden, damit ich nicht die Trauben pflücken kann", habe ich angefangen, einen Hunderoman zu schreiben, Karl, der Hunderoman; ein mehr pubertäres Geschichtschreiben, das da hochkam.

D: Zu der Zeit habe ich gar nicht geschrieben; ich habe allenfalls Übersetzungen gemacht. Das humanistische Gymnasium war dann gewissermaßen der Raum.

A: Für den Herbert sehr charakteristisch ist, und das merkt man auch den Texten an, dass es von Anfang an eine sehr verzweifelte, existentielle Auseinandersetzung war, die da schon literarisch stattgefunden hat; mit dir und mit Gott und mit der Welt. Während das für mich ohne Zweifel nicht anstand.

S: Gott und die Welt waren konkret die Gestalten meiner Eltern, beide. Diese Metapher taucht ja immer wieder auf, dieser Befreiungsversuch, dieses Kettensprengen, dieses Luft kriegen wollen usw.

A: Ich kann mir gut vorstellen, dass diese Möglichkeit für dich auch mit der Besonderheit in den Gemeinden, aufzustehen und das Wort zu nehmen und sich zu erheben, das Wort zu ergreifen, zusammenhing.

Schuldgefühle gegen Gott und die Welt

S: Es wird ja noch komplizierter. Ich sprach eben von diesem Erbe, Schuld abtragen, du musst arbeiten, um Schuld abzutragen. Da war einmal die Schuld im Sinne der Religion - du bist schuldig geboren und musst dein Leben lang im Schweiß deines Angesichts arbeiten um die Grundsuld abzutragen. Diese Schuld wurde ja in der Pubertät bei mir noch verdoppelt, weil Vater und Mutter Gott und die Welt repräsentierten und ich gegen sie rebellierte, um mein Leben zu kriegen. Ich wurde noch mal schuldig, denn das darf man ja nicht, stell dir vor, der fünfzehn-, sechzehnjährige, was hat der für Schuldgefühle, weil er den Eltern gegenüber ungehorsam ist, ihren Weg nicht mitgeht, abtrünnig wird, Ketzer wird. Das heißt, lebenslang ist da ein doppeltes Schuldgefühl vermittelt worden. Ich habe zwanzig Jahre gebraucht, um dieses Schuldgefühl meinen Eltern gegenüber loszuwerden, dass ich ihnen nicht folgsam war. Ich hatte also zwei Richterinstanzen, mindestens. Den Vater und die Mutter hier und dann noch den lieben Gott im Himmel. Und gegen diese Instanzen sein Leben zu erobern, bedurfte unheimlicher Kraft und eines unheimlichen Mutes, aber er war immer auch gebrochen durch dieses Schuldgefühl. Und an diesem Bruch habe ich wirklich Jahrzehnte getragen.

D: Dann hast du diesen Bruch nach außen gewendet als Auflehnung. Wenn ich mich anschau in der Zeit mit vierzehn, fünfzehn, habe ich mich, glaube ich, eher nach innen gewendet, im Sinn von Askesephantasien.

A: Selbstkasteiung.

D: Jahrelange Phantasien, in einen Mönchsorden einzutreten, Rückzugs-, Selbstunterdrückungsphantasien; das geht genau in die andere Richtung. Auf der äußerlichen Ebene habe ich vielleicht mehr Möglichkeiten gehabt mit siebzehn, achtzehn dann, mit meinem Vater herumzubrüllen, aber innerlich ging das eher in Richtung Selbstkasteiung, Selbstverstümmelung, Askese, selbst verordneter Entzug.

S: In der Regel festgemacht ...

D: ...vor allem im Bereich sexueller Phantasien.

S: Bei mir ein Leitmotiv vom vierzehnten Lebensjahr an, indem mein Ersttagebuch anfängt, mit neunzehn kommt der gleiche Satz wieder vor, Walter Flex: "Rein bleiben, reif werden". Das Ideal des Reinen und das "rein" heißt, nicht von sexueller Lust ergriffen. Da werden wir ja noch mal drauf kommen, auf die unendliche Sexualisierung des Pietismus, also im umgekehrten Sinn. Dadurch, dass es sozusagen eine Inkarnation des Bösen war, spielte Sexualität eine zentrale Rolle, von hinten rum.

Gefühle, Lieder und Choräle

Ich möchte aber gerne noch etwas loswerden, damit das nicht verloren geht. Zurück zu diesen Wörtern und Wortmächtigkeit usw. Wir sprachen beim Frühstück davon; es gab ja doch eine andere wichtige Ausdrucksform von Gefühlen, die die über die Lieder ging, über die Choräle. Ich vermute, die sind noch tiefer in mich reingewandert. Also wie gesagt, wenn ich manchmal heute hier so sitze, geht in mir ein Sender an, wie ein Radio, in dem plötzlich diese Melodien auftauchen, und die ich nicht mehr loswerde. Du musst dir vorstellen, wir sind als Vierjährige schon jeden Sonntagnachmittag in die Bibelstunde mitgeschleift worden. Und da war immer mindestens vorneweg eine Viertelstunde und hintendran auch eine Viertelstunde, manchmal auch zwischendurch, irgendjemand, der ans Harmonium ging und in die Tasten griff. Dieses Harmonium alleine schluchzte ja schon, und wenn dann noch die Brummstimmen der Brüder und die hellen Soprane der Schwestern irgendeins dieser Lieder anstimmten, wurden ganz viele Gefühle angeregt. Aber die Gefühle hatten nur Platz dort in der Gemeinde. Sonst gab's ja keine Ausdrucksform für Gefühle.

D: Also keine individuelle Ausdrucksform.

S: Nein, gar nicht. Tanzen war undenkbar, malen war ne Spinnerei. Du hast eigentlich nur diese spezielle Form, Gefühl ausdrücken zu können. Und das verfolgt mich bis heute. Wenn ich bestimmte Lieder höre, so wie deines, Heinrich, vorher, kriege ich eine Gänsehaut.

A: Wenn ich heute in die Kirche gehe oder Gelegenheit habe, ein Kirchenlied zu singen, ist das von den ganzen Ritualen, die da ablaufen, und ich stimme dir da voll zu, das, was mich am meisten am Wickel hat. Ich singe immer noch gerne Kirchenlieder mit. Wenn man aus irgendeinem Anlass am Gottesdienst teilnimmt, inzwischen ist es ja meistens eine Beerdigung, kann ich nicht mehr mitbeten, nicht mehr das Vaterunser mitmurmeln und was einem da so alles begegnet im Lauf dieses Rituals, aber die Lieder singe ich gerne mit. Und die ergreifen mich beim Singen mit einer Mischung aus halb Gänsehaut, halb Wollust. Weil das von Kindesbeinen

an einem ja völlig direkt reingeht.

S: Die meisten sind von einer solchen süßen Schwermut.

A: Süße Schwermut und Erbauung und Ergriffenheit und Gemeinsamkeit, alles kocht da mit rein. Wenn Weihnachten war, durfte jeder in der Familie sich ein Lied wünschen, oder wenn Geburtstag war, dann durfte sich das Geburtstagskind sein Lied wünschen, und das war natürlich ein Kirchenlied.

D: Bei uns gab es allerdings auch sehr viele Volkslieder bis hin zu den Mischformen. Meine Mutter hat von uns eine zeitlang erwartet, dass wir den Freischütz durch gesungen haben mit ihr. Musik in der Kindheit spielt eine mächtige Rolle.

Säkularisierte Muster, gerettete Potentiale?

A: In dieser Musik steckt natürlich eine gewaltige Frömmigkeit. Bis hin zu Bach, - wenn du das Oratorium hörst, die Matthäuspasion, die ergreift dich, diese Frömmigkeit, die geht dich an. Über dieses Medium ist da noch etwas da.

S: Aber Bach ist fast der Einzige, den ich davon noch rübergerettet habe. Jedes Mal geht es mir auch wieder so, dass es mich ergreift, aber ich habe ihn retten können, indem ich ihn aus dem Kontext dieser Gemeinde raus genommen habe. Ich sehe in ihm einen großen vertonten Mythos, das Leiden eines Menschen. Bei Händel auch. Aber ich kann ihn heute hören ohne schlechte Gefühle zu kriegen, weil ich ihn transponiert habe, ich habe ihn säkularisiert.

A: Das ist vielleicht auch ein Muster bezüglich der Chancen aus dieser Zeit. Inwieweit wir generell säkularisiert und dadurch für uns gerettet haben.

S: Zum Beispiel den Erlösungsgedanken oder den Heilsgedanken.

A: Oder den Anforderungsgedanken in den bürgerlichen Leistungsgedanken transponiert haben. Das ist sicher auch so ein Strang.

S: Pädagogik also als eines der Fundamente, das uns verbindet. Und zwar Reformpädagogik, klar. Noch mehr tun, Erneuerungsbewegung, Erweckungsbewegung. Wachtet auf, ihr Völker, wachtet auf, ihr Schüler! Also das ist uns doch in Fleisch und Blut übergegangen. Das ist bei mir deutlich in den letzten sechs Jahren geworden, in denen ich als Psychotherapeut tätig bin, dass ich ja auch eine säkularisierte Form von Seelsorge gewählt habe. Und alle Heilberufe, ob ich nun das physische Leiden nehme oder das psychische, haben etwas mit heilen zu tun. Das Heil ist aber nicht mehr transzendent und kommt auch nicht von irgendwo her, sondern kommt in einem konkreten Dialog.

A: Massiv mit „Seelsorge“.

„Du kommst aus diesem Auftrag nicht raus“

S: Du kannst also sagen, du kannst dich drehen und wenden wie du willst, der Arsch bleibt hinten. Du kommst aus diesem Auftrag nicht raus.

D: Da gibt's ein Buch mit einer Geschichte von einem kleinen Jungen, der sich immer darüber ärgert, dass er da, wo andere Leute einen Bauchnabel haben, eine große goldene Schraube hat und die will er irgendwie loswerden, diese goldene Schraube. Dann träumt er eines Nachts, dass er an eine Wiese kommt mit einem Baum voller Luftballons und er weiß, dass er wenn er da hinaufsteigt und am dritten Ast einen roten Luftballon holt, den Schlüssel für die Schraube an diesem Luftballon findet. Mit dem Schlüssel vom Luftballon schraubt er sich dann im Traum die Schraube ab. Er wachte auf am nächsten Morgen und sieht: die Schraube ist weg. Er ist ganz glücklich und steht auf, da fällt ihm der Arsch ab.

S: Also den Schlüssel habe ich noch nicht gefunden. Wunderschön.

D: Man kann sich drehen und wenden, wie man will, der Arsch bleibt hinten.

S: Ich habe noch eine Notiz hier, die knüpft an an unser erstes Gespräch. Da gab es ja dann die heftige Auseinandersetzung, vor allem, Heinrich, zwischen dir und mir, wo du mir vorgeworfen hast, ich sei eigentlich bis ins Knochenmark eingefärbter Fundamentalist und ich dir vorgeworfen habe, dass du ein Wanderer zwischen allen Welten bist. Über diesen Vorwurf des Fundamentalismus habe ich natürlich viel nachgedacht, während ich gebrummt habe. Das hat damit zu tun, dass du dich drehen und wenden kannst, aber einen bestimmten Auftrag wirst du nicht los. Ich möchte es jetzt gerne ein bisschen korrigieren oder besser differenzieren. Habe ich mich fürs fundamentalistische Erbe bewahrt? Wohl diese Momente, von denen wir eben sprachen, das Seelsorgerische, das Pädagogische, Reformistische u.s.w. Also für andere etwas Gutes tun. Das ist aber nicht inhaltlich dogmatisch, sozusagen ein festgelegtes Gebäude, was ich dem Fundamentalismus gleichsetzen würde, sondern ich würde eher sagen dass ich durchgängig so etwas wie eine Protestidentität behalten habe und das möchte ich nicht verwechseln, mit Fundamentalismus. Es ist eine Färbung. Dieses frühe Muster, ich kann nur dann zum Leben kommen, wenn ich mich aus dem Käfig befreit habe, repräsentiert, wie gesagt, Vater und Mutter und den lieben Gott. Und das Moment des Protestes, des Dissidententums, des Ketzerischen. Ich möchte, dass du das hörst und nicht beurteilst.

Die Muster des Bekennens

D: Ich muss das präzisieren, Herbert. Wenn Fundamentalismus zwischen uns eine Rolle gespielt hat, dann sind wir ja auf beiden Ecken dieser Frage oder an den beiden Seiten des Seils, an dem wir da ziehen, beteiligt. Ich habe nie gemeint, dass du Fundamentalist im Sinn von dogmatischer, ideologischer, religiös festgelegter Borniertheit bist. Unsere Beziehung war nie in meinem Verständnis eine von Fundamentalismus. Was ich gemeint habe, war genau dieses Muster dahinter, das Muster, das du mitgekriegt hast vom religiösen Milieu, bekennen zu müssen. Und wenn du sagst: Protest, ist es ja wieder ein Zwang, bekennen zu müssen, unter negativen Vorzeichen in Absetzung zu diesem Milieu; ich bekenne etwas anderes. Und was mich dann sofort in meine fundamentalistischen Kisten bringt und wo ich aus dem Feld gehe und Rückzug mache und mich bedroht fühle, das ist unsere Beziehungskiste an der Stelle, an der ich den Eindruck habe, ich werde zu einem Bekenntnis gezwungen. Wenn mir irgendjemand kommt, das war auch der Konflikt an diesem Abend, "Du musst dich jetzt zu einem Standort bekennen", dann fühle ich mich bedroht, weil dann kommt gleich: "Du musst dich bekennen", das ganz

unabhängig jetzt vom richtigen Glaubensinhalt als Muster für mich dann fundamentalistische Ängste auslöst. Das kann bei dir später ganz andere Inhalte haben, politische Inhalte, anti-religiöse, anti-pietistische, gegen dieses Milieu gerichtete, aber das Muster, zu sagen: ich bin der Dissident und du musst dich jetzt auch bekennen, das hat bei mir die Ängste und damit sofort den Rückzug ausgelöst und da habe ich gesagt: ne, wenn du mir so kommst, dass ich bekennen muss, dann bekenne ich mich zu gar nichts. Also das ist ein Beziehungsmuster, das da drin hängt; nicht in dem Sinne, dass du irgendwelche fundamentalistischen Inhalte gehabt hättest, aber dieses gezwungen werden, sich zu bekennen, da ist *meine* pietistische Angst vor der Vergewaltigung und da kommt mein Rückzug. Und das war der Punkt, an dem ich heftig reagiert habe und gesagt habe: Du bist immer noch der alte Bekenner für dich selber als Dissident und willst mich dazu zwingen, auch zu bekennen und dem entziehe ich mich.

A: Das finde ich sowieso das Spannendste an unserem Projekt: die Muster, die hinter den Themen stecken, die sich an den verschiedensten Themen festmachen. Euer Streit das letzte Mal war ja noch eine relativ direkte Sache, der Herbert hat dich direkt mit diesem Muster angegangen und du hast reagiert. Ich habe den Verdacht, dass es noch Schichten drunter gibt, in denen wir unterschwelligere Sachen mit uns rumschleppen. Ich habe zum Beispiel den Verdacht, dass wir alle drei ein unterschwelliges, Muster ist gar nicht das richtige Wort, eine Haltung, Atmosphäre oder Aura mit uns tragen, anderen Leuten ein schlechtes Gewissen zu machen. Bei dir, Heinrich, weiß ich es auch, dass andere Leute, obwohl du das gar nicht willst, im Umgehen mit dir irgendwie ein schlechtes Gewissen haben. Das ist diffus, das ist mehr atmosphärisch, man kann gar nicht klar rausdestillieren, warum genau in jedem Fall. Und das hast du auch, Herbert, vielleicht an anderen Themen dann, und ich weiß von anderen Leuten, dass sie so etwas auch mit mir verbinden. Bei mir eher zum Beispiel an Themen wie Leistungsbereitschaft, bei denen die Leute dauernd das Gefühl haben, sie genügen nicht. Obwohl ich das gar nicht will und mir auch immer mit aller Klarheit und allerbesten eigener Befindlichkeit einbilde, das hat mit mir gar nichts zu tun.

Unterschwellige Atmosphären, die wir verströmen

D: Also die Grundatmosphäre: du genügt nicht, wie du bist, die wird weitertransportiert und da kommt dann: du musst dich bekennen, musst etwas leisten, musst dich klar machen, musst dich deutlich machen, musst aber auch andere natürlich dazu bringen, sich zu bekennen.

A: Andere Leute, du machst das ja gar nicht, empfinden das so in deiner Anwesenheit.

S: Du machst mir Schuldgefühle, eine wahnsinnige Formulierung.

A: Und diese ganz unterschwelligen Atmosphären, die wir sozusagen verströmen, vielleicht zum Beispiel auch ein Gefühl wie Schwere. Wir verströmen keine Leichtigkeit, wir verströmen sicher nicht Schwermut, aber etwas Angestregtes verströmen wir.

S: Oder: auf dies könntest du auch verzichten. Also hör mal, musst du soviel rauchen oder soviel trinken!

A: Und etwas Strenges zum Beispiel. Atmosphären in dieser Art.

S: Hat das nicht vielleicht auch noch die Variante, dass du eigentlich das fundamentale Recht zu

leben gar nicht hast? Deshalb auch die ganze Färbung von Leiden, Krankheit in diesem Milieu, das ist sowieso ein Thema, das ich mir noch näher angucken möchte, Tod und Opfern und Erlösen. Das ist ja keine dionysische Atmosphäre aber auch keine apollinische sondern ist irgendwo eine verdunkelte. Ich habe immer gesagt, es ist das Bergische Land, aber es liegt ja nicht nur daran, weil's da soviel regnet und so stickig ist.

D: Es ist auch ein Äquivalent zu dem ständigen Bemühen, sich selber und die Verhältnisse zu optimieren.

S: Aber nicht, weil sie gut wären. Und optimieren setzt ja schon voraus, dass du ein gutes Fundament hast; das Fundament ist schon unzureichend.

D: Optimieren ist vielleicht falsch, sondern zu maximieren. Die Bemühung, zu maximieren. Weil das schon das ideologische Fundament der Neuzeit ist.

A: Wobei das auch die Ebenen sind, an die wir am leichtesten drankommen.

D: Aber die These ist ja, dass wir genau, indem wir an diese Ebenen drankommen, das gleiche Muster auf einer anderen Ebene trotzdem fortsetzen.

A: Ja, diese Atmosphären sind noch unterschwelliger, die haben wir unterschwelliger mit aufgesogen und verströmen sie auch unterschwelliger. Und da dran zu kommen ist am allerschwierigsten.

Eine Erinnerungspur der Angstliebe

S: In meiner eigenen Analyse bin ich da sehr stark drangekommen. Du fragst, wo sind eigentlich die ganz frühen, die ganz tiefen Botschaften. Dieses schlechte Gewissen und diese verhangene Atmosphäre kann ich völlig erkennen, bei meiner Mutter speziell kann ich es noch konkretisieren. Die ganz frühe Erinnerungspur, die vorsprachliche Erinnerungspur, ist die einer Angstliebe, das heißt, die war voll von Lebensangst, also just dem Gegenteil von Lebenslust, und das passte in dieses Milieu wie die Faust aufs Auge. Das ganze Leben wird nicht freudig begrüßt und der kleine Herbert wird auch nicht freudig begrüßt, sondern in ängstlicher Sorge muss man ihn an sich klammern und bedeckt halten, und die ganze Atmosphäre ist von dauernd drohendem Unglück, Katastrophen, Widrigkeiten bestimmt, die zu überwinden sind.

A: Gefährdungen. Überall lauern Gefahren wie im Dschungel in Zimbabwe.

S: Heinrich, erzähl doch mal. Wo war denn die Boa?

A: Die grüne Mamba?

D: Das ist wirklich ein gefährliches Tier.

A u. S: Gut.

D: Ich ziehe mal den ersten Patenbrief von 57 raus. "Das große und täglich neue Geschenk dieses Jahres, für das wir nicht genug danken können, ist unsere Isa Dorothee, bekanntlich Gottes Geschenk. Die Hebamme riefen wir wieder einmal zu spät, weil Isa ihr die kostbaren Nachtstunden nicht rauben wollte. Aber sie hat dann das Kind sehr umsichtig versorgt und in seine täglichen Pflichten eingeführt. Was von unschätzbarem Wert für uns war, weil die bestellten Hilfen uns nach kürzester Zeit wieder verließen. Sie konnten nämlich nicht die Hälfte von

dem, was unsere Omi vorher gemacht hat, gesundheitlich leisten. Gott der Herr hat uns dann nicht im Stich gelassen..."

S: Dies Thema genau. Ein Kind ist eine Last und eine Bürde.

D: Und es muss gleich in Pflichten eingeführt werden und dann wird es sofort mit diesem Mantel der möglichen Gefahr oder Bedrohung zugedeckt: er hat uns dann nicht verlassen, also das Kind hat überlebt.

S: Ich weiß nicht, ob die ganz frühe Botschaft die Stelle ist, an der wir uns das nochmals angucken sollten. Das Leben ist eine Bürde und eine Pflicht und eine Gefährdung, was sich ja tatsächlich durch unsere drei Familien als eine Spur von Katastrophen und Krankheiten und Todesfällen real durchzieht. Das kann doch wohl nicht Zufall sein.

D: Und das kann einem dann auch nicht ganz geheuer sein, wenn es nicht eintrifft, also wenn ich jetzt an meine eigenen Kinder denke. Das Gefühl, auf sehr unsicherem Boden zu stehen, damit rechnen zu müssen, dass so etwas ähnliches sich wiederholt, das ist schon ein Grundgefühl, was dann später weitergegangen ist. Das hast du ja sicher auch mit deiner Tochter erlebt. Und eigentlich ist es sehr verdächtig und hochgradig gefährlich, sich einfach bloß wohl zu fühlen, ohne Schuldgefühl oder zumindest verbrämter Formen wie permanente Dankbarkeit, dass der Herr uns nicht verlassen hat.

„Sich schuldig fühlen, dass es einem gut geht“

S: Es klingt jetzt vielleicht überzogen, aber ich kenne das sehr genau, es hat wieder etwas mit Schuld zu tun, sich schuldig zu fühlen, dass es einem gut geht. Dass man noch am Leben sein darf. Dass man überhaupt überlebt hat, sozusagen wie die Überlebenden des Holocaust, von denen das oft bezeugt worden ist, dass sie sich schuldig fühlen dafür, dass sie überlebt haben.

D: Stattdessen fühlen wir uns schuldig dafür, dass unsere Kinder nicht überleben werden.

A: Was sicher schwer auseinander zu halten ist: Die Geschichten sind ja Vermengungen. Zum Beispiel die Haltung, dass es dir nicht gut gehen darf, ist ja zurzeit eine sehr modische Haltung. Wenn du Leute triffst und fragst, wie es ihnen geht, und du es nicht nur der Form halber machst, dann fangen sie an dir zu erzählen, wie viel Stress sie haben, wie schlecht es ihnen geht, was für Probleme sie haben. Und wenn du grade mal gut drauf bist, hast du fast Probleme und einen Rechtfertigungszwang zu erklären, warum es dir gut geht. Da frage ich mich, was vermengt sich da, dass das zurzeit so eine verbreitete Befindlichkeit ist. Und was unser spezifisch pietistischer Anteil da dran ist. Oder auch an dem Thema Katastrophen.

S: Apokalypse now, und das ist die Berührungsfläche mit dem, worüber wir drei uns ja immer schon lustig gemacht haben. Mit diesem Wickelrock und den Birkenstockschuhen, dieser apokalyptischen und protestantischen Protesthaltung, die ja auch hier weit verbreitet ist - Kirchentagsatmosphäre.

A: Manches auch in dem grün-ökologisch Bewegtem, in den sozialen Bewegungen. Überall findest du das. Und das sind ja nicht alles Leute, die aus pietistischem Hintergrund kommen. Oder doch? Was vermengt sich da?

D: Was ist mit den Grundatmosphären, die bei dem, was du beschrieben hast, dahinter stecken?

A: Atmosphären, die da aufkommen, sind von ihren Programmen her eigentlich lebenszugewandte Strömungen, Lebensrettungsströmungen. Sie machen dir aber schon ein schlechtes Gewissen, wenn du keine puren Karotten isst oder so etwas.

D: Lebensrettungsströmungen sind die Lebenszugewandten, die spüren, was nicht da ist, und dass das Leben erst einmal gerettet werden muss, ehe es gelebt werden kann. Insofern gehen diese Atmosphären durch und gehen durch als kollektive Prägung.

S: Das hat etwas mit Protestantismus zu tun. Das gibt's nicht in Bayern, das gibt's nicht in Sizilien.

„Das haben die Franzosen nicht ...“

D: Das haben die Franzosen nicht. Deswegen können die Franzosen bloß spotten über diese deutschen Katastrophen-, Apokalypsen-Gefühle und Waldsterben. Wie Vierzehnjährige vom kirchlichen Jugendclub vor zwei Jahren in Immenhausen ein zehn Meter langes Plakat entfaltet haben gegenüber dem Coop: "Afrika stirbt". Da bin ich hin und habe gefragt, wieso macht ihr das. Und dann haben sie gesagt, ja wegen der Umweltverschmutzung hier und was da für Plastikmüll im Bach liegt, das ist alles ein Problem und Afrika stirbt.

S: Du musst die ganze Welt auf deine Schultern nehmen.

A: Das taucht ja nicht nur bei diesem Thema auf. So wie wir früher ein schlechtes Gewissen eingepflanzt bekommen haben, wenn wir sexuelle Lust empfunden haben, so hast du in den späteren Jahren eines gekriegt, wenn du keine empfunden hast. Das meine ich, was da wiederkehrt: Jetzt musst du lebenslustig sein oder jetzt musst du dich sexuell befreien; wenn du das nicht machst, musst du auch wieder ein schlechtes Gewissen haben.

S: Das gehört zu dem Thema: das Elend des unglücklichen Bewusstseins. Dass also das Glück erkämpft werden muss. Dass es fraglich, dass es gefährdet ist. Da haben ja noch andere drüber geschrieben über unglückliches Bewusstsein.

A: Aber so deutlich, wie mir das jetzt in unserem Gespräch wird, ist mir das noch nicht gewesen, dass das mit Pietismus oder Protestantismus atmosphärisch zu tun hat.

„Ein feste Burg ist unser Gott“

S: Dazu fällt mir auch Luther ein: "Ein feste Burg ist unser Gott". In dieser widrigen Welt, in dieser schlechten, sündhaften Welt, gibt es nur eine Festung, das ist die Gemeinde, Gott. Diese Festungsmentalität, die ich sehr genau kenne. Weil das alles so ist, gibt es nur einen sicheren Ort, die Festung der Versammlung. Ringsherum tobt das Meer und die Welt ist vom Untergang bedroht und wir müssen zusammenhalten und uns in der festen Burg verbarrikadieren.

D: Die Gemeinde als Wagenburg. Das taucht in der politischen Diskussion ganz verdeckt ja wieder genauso auf.

S: Ganz Europa eine Wagenburg gegenüber den Fluten der Dritten Welt, die heranspülen.

D: Und hat natürlich bei den Nazis eine ganz große Rolle gespielt.

S: "Er hilft uns raus aus aller Not, die uns jetzt hat betroffen", genau das, vierhundert Jahre alt. Wenn du diese Epoche nimmst, der Aufbruch der Moderne, Abschluss des Mittelalters, da musstest du dich warm anziehen.

D: Zu dem zurück, was du sagtest, Bernt. Ich denke, die ganz frühen Atmosphären sind sehr wichtig, nicht die Muster, sondern hinter diesen Mustern stehen die ganz frühen Atmosphären, nicht nur sprachliche Atmosphären. Und die waren, wenn man es bei uns beiden betrachtet, wirklich katastrophal. Die ersten Wochen und Monate - bei dir mit dem Darmverschluss Deiner Mutter und die ersten Wochen und Monate bei mir mit dieser Augenoperation, tagelangem Schreien ohne Mutter, Angebundensein - waren im Hinblick auf Urvertrauen, Sicherheit, Geborgenheit katastrophal.

S: Ich kann von mir aus noch hinzufügen, die allererste Botschaft meiner Mutter war: Ich mit meiner Geburt hätte beinahe meine Mutter ums Leben gebracht. Sie wäre verblutet um ein Haar. So. Und ich war Ersatz für eine vor mir geborene Tochter, die zwei Tage alt geworden ist und gestorben ist. Also ich hatte auch schon sofort diese Atmosphäre.

„Du hast eigentlich nicht das Recht zu leben ...“

D: Du hast eigentlich nicht das Recht zu leben, denn du hättest mich fast umgebracht. Du bist außerdem nur Stellvertreter für jemand anderes, der gestorben ist. Das war dann bei mir, als ich die sechs Namen meiner ganzen gefallenen oder vermissten Onkel bekam. Und objektiv waren wir sicher unterversorgt.

S: Ja.

D: Diese Unterversorgung erleben ja viele Kinder auf der Welt, also nicht die optimale Versorgung, wie wir sie heute sehen würden über Geburt und die ersten Wochen und Monate. Diese Unterversorgung kommt dann aber in diesem Milieu zusammen mit diesen Botschaften. Und die ganz frühen emotionalen Defizite, jetzt einmal im Jargon der Psychotherapie geredet, werden dann kompensiert mit den Botschaften. Du hast eigentlich kein Recht zu leben sondern es ist nur als Geschenk dir gegeben. Ein Pfund, mit dem du wuchern musst. Deine Gaben sind Gaben Gottes, die dir gegeben sind.

S: Damit haben wir wieder den Max Weber, 'Protestantische Ethik und Kapitalismus'.

A: Ein Gedanke geht noch mal den Weg zurück zu deiner Wagenburgbeschreibung und der Gemeinde und der Sicherheit, die das vermittelt in der Welt voller Gefahren und Ängste und Bedrohungen. Was ich typisch finde für die pietistische Lebenserfahrung oder das Lebensgefühl, ist ein eigenartiger double-bind. Einerseits sich sicher fühlen, also den gnädigen Gott realistisch zu finden oder zu haben, und damit verbunden auch eine eigenartige Arroganz. Bei uns in der Gemeinde waren das die "Stundenleute" mit ihrer extra Bibelstunde, also die Leute, die am ehesten und im engen Sinne die pietistische Tradition fortgesetzt haben, das waren natürlich die frommen Leute, die 'Fromme'. Zugleich waren das aber auch die Demütigsten. Ich kann's jetzt nicht genau formulieren, da ist so eine Ambivalenz oder ein double-bind oder auch eine Dialektik, je nachdem, zwischen Arroganz und Sicherheit auf der einen Seite und sich

unterwerfen und Demutshaltung und Beten und sich erniedrigen auf der anderen Seite. "Wer sich erhöht, der wird erniedrigt" und umgekehrt.

D: "Wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden". Das gehört zur ganz zentralen Botschaft.

Die Gemeinde und die Dissidenten

S: Bei uns im Bergischen sind die Gemeindeglieder im Volksmund die 'Finen', die Feinen, die sich als was Besonderes vorkamen. Und jetzt berühren wir einen ganz interessanten Komplex, nämlich drinnen und draußen. Wenn du *in* der Wagenburg bist, bist du sicher, bist was Besonderes auch. Du bist sozusagen auch auserwählt, in einem ganz geheimen Sinne gehörst du zum auserwählten Volk, du bist eigentlich Jude. Das wirkt sehr kühn, aber das bringt das Gefühl von etwas besonderem, ich bin besser als die anderen. Das hatten sie bei uns nicht wie bei anderen Sekten, diese Auserwählten 144 000, die dann straight ins himmlische Jerusalem einziehen. Aber das Gefühl, was besonderes sein, hat für mich auch noch mal den Druck erhöht, da raus zu gehen. Wenn du diese Grenze überschrittest, hast du selber deine Auserwähltheit verspielt und warst selber noch mal schuldig.

D: Und in dem Moment, indem du raus gehst, bist du im gleichen Strukturmuster wieder drin, du genügst dir nicht, du genügst einfach nicht.

S: Das verstehe ich nicht.

D: Auch im Protest, in der Kritik der Abwendung, wiederholst du noch mal: auch ich bin der Auserwählte, der dies alles jetzt kritisch aufdeckt.

A: Und du baust neue Wagenburgen.

D: Wagenburg ist vielleicht ein bisschen überzogen, aber die Betonung der Gemeinde, dass du nicht individuell glauben darfst, sondern dass dieses in der Gemeinde stattfinden muss, ist bei meinem Vater bis heute ein wichtiges Motiv. Also die soziale Absicherung würde man im modernen Jargon sagen.

A: Aber diesem Gemeindegefühl sind wir ja alle begegnet und haben es wohl später auch wieder gesucht, zum Beispiel in Bürgerinitiativen und in Friedensgruppen usw.

D: Und sind aber gleichzeitig auch da immer wieder die Dissidenten, die rausgehen als Einzelne, ob jetzt mit anarchistischen oder ungezogenen Motiven. Das meine ich mit der anderen Atmosphäre; Selbsterlösung, Selbstakzeptanz, dieses Motiv wiederholt sich in einer solchen radikalen Vereinzelung wieder.

„Prägezeichen wie ein Stück Vieh“

A: Die Frage ist auch, inwieweit es so in einem drin ist, dass es eine Bedingung deiner Existenz geworden ist. Dein Vergleich vorher mit den Juden ist ein sehr heikler Vergleich. Was mich kürzlich sehr beeindruckt hat war eine Sendung über den Judenexodus aus Russland und früher aus der Sowjetunion, bei dem die Juden zum Teil ja nach Israel gegangen sind, zum Teil aber von

Israel wieder nach Deutschland zurückgekehrt sind. Die Sendung hieß "Rückkehr in das Land der Mörder" oder so ähnlich. In dieser Sendung wurden verschiedene Menschen vorgestellt und darunter war eine Frau, die erzählt hat, wie entwürdigend sie als Jüdin das Ritual ihrer Scheidung empfunden hat, wie entwürdigend sie dieses Ritual als Frau empfunden hat. Es gibt den jüdischen Ritus, in dem der Mann zu dem Gelehrten geht, die Frau bleibt vor der Tür, die Männer besprechen etwas, dann darf die Frau rein, dann wird eine Urkunde gefertigt. Ihr Mann nimmt dann die Urkunde und wirft sie ihr vor die Füße, also er hat die Frau weggeworfen. Ein Verstoßungsritual. Natürlich hat diese Frau das als erniedrigend und kränkend empfunden. Sie wurde dann gefragt, ob sie sich denn gelöst hat vom Judentum. Darauf antwortete sie: das macht sie nicht, das kann sie auch nicht, und sie erzieht auch ihre Tochter sehr bewusst jüdisch. In dieser Situation kehrt wieder, inwieweit das eine Bedingung deiner Existenz ist.

S: Das hat mich jahrelang unheimlich belastet, dieses Gefühl: ich habe mich selbst verstoßen indem ich die Gemeinde verlassen habe, durch die Palastrevolution mit 17, 18 Jahren. Wieder ein Schuldpäckchen drauf, also mittlerweile ist mein Rucksack voll. Ich hätte es ja noch ertragen können, wenn ich verstoßen worden wäre, aber indem ich gegangen bin, habe ich mich selber ausgeschlossen. In den 50er Jahren, also sehr früh, hat mich einzig die existentialistische Literatur getröstet.

D: Das hat dir ja gar nichts genützt Herbert, denn du kennst ja so gut wie wir alle die Geschichte vom verlorenen Sohn, wenn er weggeht, ist er trotzdem in der Gnade des Vaters wieder aufgehoben. Er kommt ja gar nicht raus.

S: Verzweifeltste Versuche und du kommst nicht raus. Du behältst den Namen, du behältst die Prägezeichen wie ein Stück Vieh, das einem gehört.

D: Du wirst die Gnade und Güte des Vaters, selbst wenn du dich selber ausschließt, noch lange nicht los.

„There is no way out“

S: Ich habe ja jahrelang keinen Kontakt zu meinen Eltern gehabt und dann habe ich es irgendwann geschafft, mich mit ihnen zu versöhnen in dem Sinne, dass sie mich respektiert haben. Trotz immer wieder neuer Übergriffsversuche. Ich habe ja den Brief gezeigt, in dem mein Vater und meine Mutter mir schreiben, ich soll die Finger aus der Politik lassen; da war ich dreißig Jahre alt und sie haben immer noch versucht, Einfluss zu nehmen. Aber solch einen Brief habe ich zur Kenntnis genommen und weggelegt. Viel schlimmer war es, wenn ich mit ihnen telefonierte. Da hieß es nicht: Komm zurück oder komm auf den rechten Weg, sondern: wir schließen dich ein in unser Gebet. Zock warst du wieder in der Kiste drin, du konntest nichts machen. Dieses Bild bringt mich zu einem anderen Leitthema, was auch Tiefenfärbung angeht. Drinnen - draußen ist so ein Stück Vorstellung bei mir von Grenzzaun. Ich weiß noch, ein Religionslehrer auf dem Gymnasium, das war auch ein Fundamentalistischer, Frommer, hat einmal gesagt: "Mit der Sünde ist das so. Wenn man einen Zaun überklettert, dann ist es völlig egal an welcher Stelle, aber man verlässt das eine Territorium und begibt sich auf das andere". Das heißt, ob du einmal sündigst oder hundertmal, ob du ehebrichst oder jemanden totschießt, ist völlig egal, du hast immer den Zaun überklettert.

A: Du gehst immer in das Reich des Bösen.

S: Dieses, man könnte auch sagen, manichäische Weltbild, du bist drin in der Gemeinde, kann passieren was will, wenn du aber einmal durch das Tor raus gegangen bist, bist du draußen. Es gibt keine Vermittlung, es gibt keine Mischungsverhältnisse, es gibt keinen schmutzigen Zwischenzustand, keine Dämmerung, sondern es gibt entweder drin oder draußen. Und wenn du draußen bist, deswegen habe ich mich damals am Existentialismus gehalten, genau an die Philosophie, die diesem Lebensgefühl entsprach, bist du geworfen, ausgesetzt, du existierst nur, deshalb fand ich Camus so gut, indem du mit anderen gemeinsam revoltierst.

D: Indem du dich selbst als Existenz ständig neu hervorbringst.

S: Du gebirgst dich selber.

D: In radikaler Verlassenheit und Einsamkeit. Und in dieser ganzen absurden Welt, sich auch mit den anderen nicht verständigen zu können. Deswegen waren Camus oder Sartre, eher noch Camus, wirklich ein Rettungsanker.

S: Und Pascal. Ich habe damals sehr viel Pascal gelesen. Und der Schlüsselsatz war: Credo quia absurdum, aber ich habe es nicht auf den Glauben bezogen, sondern auf mein Leben. Ich nehme es an, auch wenn es absurd ist.

A: Es berührt mich zwar, aber da sind jetzt wieder Unterschiede in unseren Biographien. Ich war viel mehr in diesem Schmutzgebiet, ich war drin und draußen, sowohl familiär als auch was die kirchlich-protestantischen Atmosphären anging.

D: Der gespaltene Zeuge.

A: Das kommt immer wieder. Und du auf den Zäunen.

D: Es ist interessant, auf dem Zaun, auf der Flucht, mir kam jetzt als Assoziation grade Abhauen. Vor Jahren gab es ja ein ganz wichtiges Buch für die Bürgerbewegungen von Horst Eberhard Richter: Flüchten oder Standhalten. Da hast du genau dieses Motiv wieder.

A: Ich habe aber dieses Motiv auch bei uns dreien gespürt, in unserem Zusammenfinden hier. Manchmal habe ich mich gefragt, gehöre ich zu dieser Gemeinde der Pietismusvergifteten oder gehöre ich nicht zu ihr?

D: Aber was du vorher analysiert hast, heißt ja, egal ob du flüchtest oder standhältst, in beiden Varianten bist du von diesen Atmosphären bestimmt. Das heißt, there is no way out.

A: Ja, und das stimmt natürlich nicht.

D: Woher kam dann die Veränderung?

A: Mein "way out" wäre jetzt, erstmal zum Pinkeln zu gehen.

... Pause ...

Samstag, nachmittags

A: Also drei Themen, Geld, Sex und Tod. Fangen wir doch mal mit dem Geld an. Ich kann mich daran erinnern, dass wir dieses Thema bei unserem letzten Gespräch angeschnitten hatten. Zum Beispiel, ob wir das Gefühl gehabt haben, dass überhaupt Geld da war, ob wir uns als arme Familie gefühlt haben oder nicht. Und ich kann mich an das Gefühl erinnern, dass bei uns Geld ganz knapp war. Es war so, dass ich immer zum Gemeindepfleger musste, der gleichzeitig die Filiale der Kreissparkasse verwaltet hat, um da, ich glaube einmal in der Woche, einen 50 Mark-Scheck oder so etwas einlösen. Natürlich war auch für mich als Kind Geld knapp, zum Beispiel das Taschengeld. Deshalb haben wir auch manchmal kleine Betrügereien, zum Beispiel beim Einkaufen, gemacht. Also wenn wir einkaufen geschickt wurden, haben wir uns vielleicht noch einen Mohrenkopf gekauft oder so etwas. Klar war, Geld war ein Thema - es war nicht da, Geld waren ständige Vorhaltungen von meiner Mutter gegenüber meinem Vater, dass er damit nicht umgehen könne -, und zugleich war Geld kein Thema, darüber hat man nicht gesprochen.

Insofern lief beim Geld auch etwas Doppelbödiges ab. Es war klar, dass es wichtig war, es war klar, dass es knapp war, es war klar, dass es ganz wichtig war, damit umzugehen, und zugleich war es irgendwie "igitt".

Geld, Knappheit, Arbeit

S: Bei mir gab es Geld nicht, es war immer knapp. Und wenn ich etwas für mich haben wollte, war es ganz früh so, dass ich es mir selber verdienen musste. Als 14, 15jähriger habe ich es als Telegrammbote verdient, indem ich Telegramme ausgefahren habe, sonntags und samstags vor allen Dingen, bei jedem Wetter mit dem Fahrrad, und dafür kriegte ich dann 50 Pfennige. Die andere Verdienstquelle war die, dass ich Nachhilfestunden geben musste. Das war eine ganz frühe Erfahrung, ich musste dafür in Rechtsanwaltsvillen und Arztvillen, wo die entsprechenden Kinder waren, gehen. Dafür habe ich fünf Mark die Stunde kassiert, das war viel Geld. Und dadurch habe ich mein persönliches Einkommen finanziert und wie ich schon erzählt habe, habe ich die Hälfte davon in den Missionsneger gesteckt, und mit der anderen Hälfte habe ich außer mal einem Eis im Eissalon mir meine Bücher finanziert, die ich mir gekauft habe, die Fischertaschenbücher, die damals 2,20 DM kosteten. Immerhin eine halbe Stunde musste ich dafür arbeiten. Unter dieser Glocke, Geld ist nicht da, vor allen Dingen nicht für dein persönliches Bedürfnis. Geld war wohl da, wenn ich eine Winterhose oder ein paar Schuhe

brauchte, das war klar. Aber ich habe das Geldthema erfahren immer unter dem Motto von Knappheit. Und wenn ich heute darauf zurückblicke, denke ich, es ist wirklich die ganz frühe Spur, dass es keine Fülle gibt, sondern dass es nur Knappheit gibt. Alles Wichtige im Leben ist knapp, du kannst nicht aus dem Vollen schöpfen, wie auch immer. Und dafür war für mich das Geld eine frühe Lernerfahrung, du musst dich anstrengen, du musst etwas tun, du musst emsig sein wie eine Biene, um den Honig einzufahren. Wobei dann eine ganz andere Frage war, was man mit dem Honig machte.

A: Knappheit und die Erfahrung, sich von Anfang an das Geld selber verdienen zu müssen, mit Nachhilfestunden oder in den Ferien jobben, von 14 an, sobald es erlaubt war, überhaupt irgendwohin zu gehen. Dann gibt es noch einen anderen Zusammenhang, der mit Geld auch zu tun hat. Das ist vielleicht dann schon wieder etwas, was näher an diese Pietismusatmosphäre herankommt. Und zwar ist das über Vater und Mutter eine starke Haltung gewesen: man darf nichts umkommen lassen. Man darf nichts wegwerfen, das sind alles Gottesgaben...

S: Brot wegzuwerfen...

A: ...das ist eine Todsünde. Oder selbst wenn nach dem Essen Aufräumen in der Küche angesagt war und beim Ausspülen noch irgendwo ein Fettauge zu finden war, dann war es so, dass das zumindest noch der Hund in seinen Fressnapf bekam, damit nichts verdirbt. Oder zum Beispiel die Äpfel, die wir geerntet haben und dann im Winter eingekellert haben, die haben im Winter angefangen zu faulen. Mein Vater hat dann immer die anfaulenden Äpfel geholt, hat sie hochgebracht, hat sie ausgeschnitten und im Esszimmer in einen Obstkorb getan und wir haben dann ständig angefaulte, ausgeschnittene Äpfel gegessen. Wir sind natürlich heimlich runter in den Keller und haben uns manchmal einen richtigen Apfel geholt, zum Teil auch unterstützt von unserer Mutter, die uns da gegen ihren Mann beschützt hat.

Klauen im eigenen Garten

S: Das regt mich unheimlich auf, weil just diese Erfahrung so prägend ist; das heißt du kriegst nicht das wirklich gute Gut, was wirklich frisch ist, sondern du kriegst nur das, was von Verderbnis bedroht ist, du kriegst immer die alten angegammelten und verfaulten Klamotten zu fressen. Und nichts aus der Fülle, also zum Beispiel die frischen Erdbeeren, die wurden verwahrt, die wurden auf Halde gelegt, du kriegtest das, was von Verderbnis bedroht war.

A: Wir sind durch unseren eigenen Garten klauen gegangen. Oder der Salat; mein Vater hat immer den geholt, der schon angeschossen war.

D: Langsam Freunde. Da kommen bei mir jetzt auch viele Sachen. Du hast dich gerade bezeichnenderweise versprochen, du hast nicht von Karotten gesprochen sondern hast gesagt: "Wir bekamen die vergammelten Klamotten zu fressen". Klamotten hießen ja Kleider.

S: Ja gut, die musste ich auch immer auftragen.

D: Ganz das parallele, kenne ich gut. Ich habe aber jetzt gerade überlegt, nichts umkommen lassen hieß ja auch nichts verschwenden und hieß ja vor allem sparsam sein.

A: Bis hin zu geizig.

D: Das entspricht ja in vielen Dingen dem, was ich heute für richtig halte. Und es entspricht

biographisch, meine Mutter hat es so gemacht und meine Großmutter, die Generationen, die den ersten Weltkrieg und die Hungerjahre danach erlebt haben. Mangel, es war eine echte biographische Mangel Erfahrung, die nachher so weitergegeben wurde. Das war ganz ausgeprägt bei uns, aber ich glaube nicht aus pietistischen oder religiösen Gründen, sondern aus biographischen Gründen: Mangel nach dem ersten Weltkrieg. Und ich ärgere mich zum Beispiel, wenn ungeheure Mengen an frischem Gemüse und Beeren da sind und durch schlechte Vorsorgeorganisation die Hälfte oder zwei Drittel kaputtgehen. Da denke ich, das ist doch unmöglich, man arbeitet das ganze Jahr und dann lässt man es durch Schlamperei kaputtgehen.

Du kriegst das Gute erst, wenn es verfault ist“

A: Aber das sind doch zwei Paar Stiefel. Du redest über Haushalten und du entdeckst das wieder als etwas Sinnvolles gegenüber dieser Wegwerf-, Konsum- und Warenmentalität. Aber dass wir dauernd faulige Äpfel fressen mussten, das war nicht haushalten.

D: Das ist die andere Seite. Das war eine falsche Haushalterei denke ich. Aber ich kenne das auch, dass man das Minderwertige zuerst weg macht und das Gute übrig lässt.

S: Und das Gute dann auch verfault ist. Und das ist der Punkt, auf den ich auch gerne abheben möchte. Du kriegst das Gute nie wirklich zu fressen, sondern kriegst das Gute erst, wenn es halb verfault ist.

A: Und der Witz ist, dass ich es bis heute in gewisser Weise nach wie vor so mache. Also wenn ich Tomaten kaufe und habe die Tomaten in der Küche, zumal jetzt, wo ich alleine lebe und das nicht mehr schnell umgesetzt wird, dann ertappe ich mich dabei, dass ich mir die hole, die schon eine Macke haben und sie schnell esse.

S: Wenn du das verlängerst, ist es so: das wirklich Frische und Gute steht dir eigentlich gar nicht zu, sondern dir steht zu, dafür zu sorgen, dass nichts umkommt, das heißt, du musst dich mit den halbverfaulten Äpfeln zufrieden geben und das hat mich wahnsinnig geärgert. Wenn ich an die Tische der Herrschenden kuckte, wo die ihren Kaviar und Sekt tranken, wurde ich wütend und habe gedacht, meine Güte, das steht mir doch auch zu.

A: Hast du das gesehen, die Tische von Herrschenden mit Sekt und Kaviar?

S: Klar.

A: Das habe ich nicht gesehen. Aber ich habe schon zum Beispiel bei den Bauernbuben gesehen, dass die ein gescheites Wurstbrot hatten.

S: Und nicht die verschimmelte Wurst.

Geld, das Dir nicht zusteht ...

D: Jetzt kommen wir wieder auf den religiösen Kern zurück in Bezug auf Geld. Was ist da für eine Haltung dahinter? Also Geld war ja auch nicht dazu da, ausgegeben zu werden. Sondern Geld war dazu da, gespart zu werden für Zeiten der Not. Oder Geld war dazu da, was bei uns eine

ganz große Rolle gespielt hat, mein Vater gab meiner Mutter glaube ich Haushaltsgeld, relativ viel, und beide haben von dem, was ihnen übrig blieb, noch mal zehn Prozent abgezogen und die wurden für Opfer verwendet. Das heißt, Geld war zum Sparen da, für die notwendigen Bedürfnisse und dann war die Wichtigkeit des Geldes vor allem die, dass man es anderen opfern konnte. Wenn sich mein Vater dann in späteren Jahren einmal oder zweimal im Jahr einen Anzug gekauft hat, dann war das etwas, was meine Mutter nie verstanden hat und nie akzeptiert hat, wo sie doch ihre Kleider immer selber genäht hat, ein Leben lang. Und ich glaube, sie hat sich in ihrem ganzen Leben drei oder vier Paar Schuhe gekauft. Meine früheste Erinnerung an Geld ist etwa, als ich vier war. Ich nehme an, ich habe dieses Geld gemopst oder gefunden, ein Fünfzigpfennigstück, und saß unter dem Schreibtisch meines Vaters, in der Mitte so frei, zwischen seinen Füßen neben dem Papierkorb, und habe überlegt, wie ich das Geld am besten verstecke. Und dann hab ich's in den Mund gesteckt und hab es natürlich verschluckt. Ich bin fast dran erstickt und raste unter dem Tisch vor und raus ohne was zu sagen und habe dann tagelang meine Scheiße akribisch durchgewühlt, um die fünfzig Pfennig wieder zu finden. Ich habe sie aber nie wieder gefunden. Aus dem Abstand ist das heute die witzige Seite. Die weniger witzige Seite war, dass mein jüngerer Bruder damals gerade beinahe an einer Blinddarmentzündung gestorben wäre, mit Blinddarmdurchbruch, ich hatte also drei Tage Todesangst, dass ich jetzt Blinddarmentzündung kriege und als Strafe Gottes daran sterben würde, dass ich Geld unterschlagen habe und genommen habe, was mir nicht zustand. Meine erste Erinnerung an die Todesangst.

S: Und die Strafe Gottes droht sofort.

A: Bei Geld, was dir nicht zusteht.

D: Die Frage, ob einem das zusteht, ob man das für sich ausgeben darf oder ob es eben überhaupt nur akzeptabel war, wenn man es dann wenigstens begründen kann, dass es sinnvoll verwendet ist. Ist es wirklich notwendig, war dann immer die Frage.

A: Das ist auch etwas, was bleibt.

Geld als Geheimnis

S: Und ich habe noch die Konnotation damit, das ist mir auch noch mal ganz klar geworden, als vor fünf Jahren meine Mutter mit 87 Jahren starb. Sie war fünf Jahre lang pflegebedürftig, und ich habe mit meinen Brüdern verhandelt und dabei die Frage gestellt, ja, Jungs, jetzt müssen wir mal ein bisschen Geld umlegen, damit das finanziert wird, dieser Pflegefall kostet zweieinhalbtausend Mark im Monat. Nee, haben die immer gesagt, ist nicht nötig. Gut, meine Mutter hatte ihre Pension. Aber wir wussten alle nicht bis zu ihrem Tod, wie viel Geld sie auf der Sparkasse hat. Sie ist gestorben und hatte nach 20 Witwenjahren mit ihrer nicht gerade opulenten Pension als Postmeisterswitwe immerhin 60 000 Mark hinterlassen. Und wir drei Söhne haben uns immer gefragt, müssen wir jetzt mal zusammenlegen, damit wir ihre Pflegekosten bezahlen können! Aber dahinter steht etwas anderes. Nämlich: Geld war ein Geheimnis, über Geld wurde bei uns nie geredet. Ich habe nie gewusst, wie viel Gehalt mein Vater bekam, es war ein intimes Geheimnis, wie die Klotür oder das Schlafzimmer, so war das Konto ein Geheimnis. Das ist mir sehr prägnant in Erinnerung - das Geld meiner Eltern war immer ein Stück Demonstration von

Knappheit, es war immer knapp, obwohl sie, wie ich gerade sagte, 60 000 Mark da schließlich auf ihrem Sparkonto hatte.

D: Das wusste ich auch nie, wie viel mein Vater verdient hat.

S: Du wärst nie auf die Idee gekommen, deinen Vater zu fragen: Sag mal Alter, wie viel verdienst du denn?

Geld für gute Zwecke

D: Das habe ich mit Sicherheit gefragt, aber er hat's mir nicht gesagt. Aber noch eine andere Sache gehört da auch dazu. Ich habe eine ähnliche Geschichte erlebt mit meinen Eltern vor wenigen Jahren, als ich sie dringend gebeten habe, auch für die anderen Geschwister, ihr Testament zu machen. Dabei kam dann die Geschichte auf den Tisch, dass sie beide ähnlich viel Geld hatten, meine Mutter viel mehr außer dem Grundbesitz, und dann wurde deutlich, Geld wird nur verwendet für Zuwendungen, Geld ist gekoppelt mit Zuwendungen. Das heißt, es wurde gesagt: "Dir, Heinrich, geht's gut", der berühmte Spruch, den sie sogar beim Notar losgelassen hat: "Du hast eine Frau, zwei Söhne, mehrere Häuser und frische Luft im 2. Stock, du wirst von diesem Geld gar nichts kriegen. Deine drei Schwestern haben keinen Mann, keine Kinder und keinen Besitz, die kriegen das ganze Geld." Dann sagt der Notar: "Aber Frau Dauber, so können Sie das nicht begründen." "Doch, so wird das gemacht." Wenn sie den Simon vor Jahren, bis heute zum Teil, angerufen hat an jedem ersten des Monats, sagte sie: "Wie viel gute Taten hast du getan?" Dann kriegt er, noch mit 10 Jahren, für jede gute Tat 50 Pfennig. Dann hatte er nach 3 Monaten raus, was das ist und die guten Taten hatten sich erhöht von 5 auf 20. Dann hat sie gesagt: "Jetzt wird es mir zu teuer, jetzt gibt es bloß noch 5 Pfennig pro gute Tat", worauf der Simon sagte: "Dann lohnt sich's nicht mehr, gute Taten zu tun." Während zu meiner Großmutter, die nie Geld hatte, ging ich hin, habe ein bisschen mit ihr geschmust und dann hat sie gesagt: ...

A: ..."ich hab's dir zugesteckt..."

D: Da war zwar auch Geld und Zuwendung irgendwie verbunden, aber nicht mit dieser Berechnung und mit diesem dazwischen geschobenen, moralischen: erst musst du was bringen, oder es musste dann in dem Kontext auch gerechtfertigt sein.

S: Es musste für einen guten Zweck sein.

D: Oder die Ausgabe muss gerechtfertigt sein oder du musst es verdient haben im weitesten Sinn, entweder selber verdient oder durch entsprechendes Verhalten, dann steht dir das auch zu. Also diese enge Kopplung zwischen Geldknappheit und Geld einsetzen als Machtmittel ist sonnenklar.

S: Ich möchte jetzt noch einmal eine Konklusio daraus ziehen und die ist tatsächliche die, dass ich über dies Mittel Geld ganz früh die Erfahrung gemacht habe, ich lebe eigentlich mein Leben wie ein Geschäft, in dem es eine Bilanz gibt. Ich muss immer schwarze Zahlen schreiben. Und die schwarzen Zahlen, die Gewinnzahlen vom Konto meiner Eltern waren tabu. Die Geschäftsgrundlage dieses Geschäfts war, dass wir immer gerade Plus - Minus hatten. Und: Junge, du musst dich anstrengen, damit auf dem Plus-Konto mehr erscheint. Aber in dieses Plus-Konto hatte ich nie Einblick, es sei denn das, was ich ganz privat für mich machte. Also eine, wie ich finde, teuflische Falle, die dich immer unter Druck setzt, denn du weißt es natürlich nicht, wie die

Bilanz aussieht, weil sie dir nie offen gelegt wird, du hast nie Einblick in die Buchhaltung. Trotzdem bekommst du immer den Eindruck: es reicht nicht, du musst dich noch mehr anstrengen. Damit sind wir bei dem Thema von eben. Du musst immer etwas auf deinem Schuldkonto noch mal abtragen, und jetzt sehr real, auf dem Geld-Konto. Keine Atmosphäre von Fülle und Verschwendung.

Umgehen mit Geld: Soll und Haben

D: Dazu gehört natürlich auch, dass man sich kein Geld schenken lässt.

A: Und es gehört dazu, wie der Gerechte mit Geld umgeht.

D: Auch, dass man kein Geld verschenkt an jemanden, der es nicht verdient hat.

A: Überhaupt dass man mit Geld umgehen kann, das gehört ja dazu. Bei meinem mütterlichen Großvater waren sehr starke Ähnlichkeiten zu dem, was du von deinem Vater erzählst. Die Familie hat zum Teil wirklich entsagungsvoll gelebt, weil der Vater, ganz streng gläubiger Protestant, ständig Geld geopfert und gespendet hat für die Armen. Und mein Vater war einer, der mit Geld nicht umgehen konnte, der zwar auf der einen Seite diese Tour mit den Äpfeln drauf hatte, also wahnsinnig sparsam war, dann aber dauernd Schulden gehabt hat, weil er sich Unmengen Bücher und Schallplatten gekauft hat, worauf ihm dann meine Mutter die Geldwirtschaft entzogen hat. Für mich war das nicht mehr so massiv, aber es muss in der Zeit, auch gekoppelt mit den Mangelserfahrungen nach dem Krieg, eine fundamentale Erfahrung gewesen sein, die zum Beispiel mein ältester Bruder zu einem seiner Lebensthemen gemacht hat. Er hat zu seinem Thema gemacht: "Ich verdiene einen Haufen Geld". Und er hat es auch geschafft, er hat inzwischen einen Haufen Geld.

D: Schulden machen war eine ganz große Sünde.

A: Und nicht mit dem Geld umgehen können. Das war eine Mischung aus Sünde und Versagen.

D: Das geht bei mir dann noch soweit, dass es schon verwerflich war, einen Kredit von der Bank aufzunehmen, als wir vor zwölf Jahren das Haus gekauft haben. Lieber sind sie dann sofort eingesprungen, damit ich bei der Bank keine Schulden habe sondern bei ihnen Schulden habe, damit es niemand weiß.

A: Zugleich war, da bin ich mir aber jetzt nicht sicher, ob das nicht ein bildungsbürgerliches Thema ist, bei uns sehr stark vermittelt, dass unser Selbstwertgefühl nicht mit Geld zu tun hat. Also zum Beispiel gegenüber einem neureichen Fabrikanten, der viel Geld gehabt hat, hat man sich eher erhaben gefühlt.

D: Und zwar weil der mit Geld anders umging. Für den war das Geld ja nichts wert in dem Sinn.

A: Oder er hat geprotzt damit, und das darf man ja absolut nicht mit Geld, protzen.

S: Das hängt ja auch wieder sehr zusammen mit dem calvinistischen Erbe, mit dem protestantischen überhaupt, dieses understatement. Du sagtest eben neureich. Neureich war ja ein absolutes Schimpfwort. Man durfte schon reich sein, und viele in der Gemeinde waren sehr reich, aber wehe du zeigtest dein Geld! Wieder das alte Thema, du kannst nur anständig leben im understatement, indem du untertreibst. Das ging bis hin zu bestimmten Kleidungsstücken, zu be-

stimmten Autos, die man fahren durfte, bis hin zu bestimmten Häusern, die man bewohnen durfte; also du durftest dich da nicht aus dem Fenster lehnen. Dazu kommt bei mir noch die Variante, dass es in der Gemeinde meiner Eltern keine Kirchensteuer gab, sondern sie mussten real den Zehnten ihres Einkommens an die Gemeinde abführen. Mein Vater war der Kassenwart und es ist mir sehr genau in Erinnerung, - als guten Beamten hatten sie ihn gewählt als einen der ältesten der Versammlung -, dass die Abrechnung immer ein heiliger Akt war. Am Ende des Monats gab es zwei heilige Akte. Einerseits den Abschluss im Postamt, da musste er immer beamtenmäßig den Monatsabschluss machen, der bis auf den Pfennig stimmen musste, und ich erinnere mich, wie er da nachts bis ein Uhr saß mit seinen Beamten. Das war ein Drama, wo Vater im Stress war. Und das zweite Drama war, wenn mein Vater die Kasse machte für die Gemeinde. Er hatte da ein extra Konto, auf das die Gemeindemitglieder, sagen wir mal hundert Leute, ihren Obolus einzahlten, und da musste er genauso wie er seine Postabrechnung machte die Abrechnung des Zehnten machen. Als Junge habe ich natürlich nur am Rande mitgekriegt, dass es da unheimliche Konflikte gab, weil dann nämlich diskutiert wurde, na ja, der oder jener, der wird ja seinen Zehnten wohl nicht gezahlt haben. Dann war der in Verdacht, die Gemeinde betrogen zu haben. Das war Thema, das ist mir sehr geläufig. Schlussfolgerung: Ehrlichkeit über Geld ist einerseits eine unheimliche Tugend, andererseits gilt das Gebot: verheimliche dein Geld.

D: Bernt, wie hieß das auf schwäbisch: grondbescheida.

S: Wie? Grundbescheiden? Ehrlich und grundbescheiden. Das war ein anständiger Mann. Wie war das eigentlich bei den Frauen?

D: Also da kann ich bloß sagen, dass es bei den Frauen ähnlich war, jedenfalls bei den Pfarrfrauen. Dass die in den großen Familien mit dem Haushaltsgeld immer am Rande des Existenzminimums geknappst haben, also wirklich auf den Pfennig rechnen mussten, um über die Runden zu kommen mit der Familie, weil die Männer sich darum gar nicht gekümmert haben oder auch tendenziell unfähig dazu waren. Denn mein Vater war da zwar nicht so verschwenderisch wie deiner, aber im Prinzip ähnlich, ökonomisch nie fit. Und wenn sie sich selber etwas leisten wollten, Monate wenn nicht Jahre sparen mussten, Pfennige auf die Seite schaffen mussten, um sich etwas zu leisten.

A: Ein Notpfennig.

S: Notgroschen.

D: Und ich weiß, was für ein unglaublich symbolisch wichtiger Einschnitt es für meine Mutter war, als mein Vater in den Ruhestand ging, sie wieder ihren 30 Jahre lang unterbrochenen Beruf aufgegriffen hat und bis heute mit 82 Jahren drei oder vier Klavierschüler hat, und sie dieses endlich als ihr eigenes Geld betrachten kann. Also kein eigenes Geld zu haben, das in dem Sinn selber verdient war, war für die Frauen sicher eine permanente Kränkung. Was im Blick auf die Kinder auch bedeutet hat, dass wir von unserer Mutter natürlich nie Geld bekommen haben. Wenn man mal Geld bekommen hat, dann von der Großmutter oder vom Vater, und irgendwelche Dienstleistungen, die extra bezahlt wurden, wurden immer vom Vater ausgezahlt, nie von der Mutter. Zuschüsse zu Ferien, besondere Anschaffungen kamen immer über den Vater.

A: Das war bei uns nicht so, soweit ich das erlebt habe.

D: Ja, da hatte deine Mutter ja die Kasse insgesamt.

Aber das ist vielleicht nicht pietistisch. Bei meinen Schwiegereltern in Südfrankreich habe ich erlebt, dass meine Schwiegermutter nach der ersten schweren Krankheit ihres Mannes, er lag wochenlang im Krankenhaus, festgestellt hat, sie hat weder ein Konto noch je in ihrem Leben einen Scheck ausgeschrieben, und wusste eigentlich überhaupt nicht, wie man zu Geld kommt. Und das erste, was ihr erwachsener Sohn für sie machen musste war, für sie ein Konto einzurichten. Das ist also vielleicht nichts typisch pietistisches, nichts typisch deutsches, sondern generell die Situation der Frauen.

„Geld ist ein Scheißhaufen“

S: Jetzt noch mal zurück auf diesen Pietismus, auf diesen religiösen Aspekt. Geld ist da und stinkt eigentlich. Also nicht 'pecunia non olet', sondern mein Eindruck ist, dass Geld etwas stinkendes ist, es ist irgendwie 'igitt'. Es ist nicht Verhandlungsmasse, es ist nicht wie der Wein, den du ausschenkst, obwohl es bei uns den auch nicht gab, es ist nicht ein Mittel des zwischenmenschlichen Verkehrs, sondern Geld ist ein Scheißhaufen.

D: Gilt das genauso für körperliche Zuwendung?

S: Ja.

D: Ist auch ein Scheißhaufen, ist auch ein 'igitt', ist auch ein Zahlungsmittel, das bilanziert wird, aber das nicht offen gelegt werden darf.

S: Genau so habe ich das in Erinnerung. Seligkeit und Geld haben insofern, und jetzt wage ich einmal eine Deutung, beide eine unheimlich anale Zuschreibung. Die sind eigentlich notwendig, aber 'igitt'.

D: Und sehr genau zu kontrollieren, in welchen Dosen und wann man sie im heimlichen von sich gibt.

S: Man darf den Kleinen nicht verwöhnen, weder mit Geld noch durch Liebe. Der Schließmuskel muss immer funktionieren und das Produkt, was er von sich gibt, muss schnell entsorgt werden.

D: Dann ist es peinlich, wenn das zusammenkommt und du gucken musst, was da im Produkt drinsteckt.

S: Deine Fünfzigpfennig. Und so schließt sich ganz genau der Kreis. Deine Geschichte ist so wunderbar, du hast unbewusst als kleiner Bub unter dem Tisch deines Vaters eigentlich den Umgang der Frommen mit Geld auf den Punkt gebracht. Ich würde vorschlagen, wir machen da jetzt einen Punkt und kucken nach was anderem.

A: Das Geldthema ist jetzt ganz rund.

Die Schwierigkeit, sich etwas zu gönnen

D: Warum sagt ihr beide jetzt so schnell, das Thema ist rund, das Thema ist fertig. Was sind denn die Folgen?

A: Das steht noch an. Eine Spur ist sicher auf der Ebene der Geschichte mit den Tomaten, die ich

vorher erzählt habe. Ich habe heute nach wie vor Schwierigkeiten, mir etwas zu gönnen. Also auch, Geld für mich auszugeben. Ich überlege mir zwanzigmal, ob ich mir ein Paar Schuhe kaufe oder ein Hemd, so wie es von Anfang an war. Es ist nach wie vor da.

D: Das kann ich auch nicht. Ich muss es mir schenken lassen. Charlette zahlt es mir, schenkt's mir, ich gebe ihr nachher das Geld zurück oder sie holt sich's von meinem Konto. Aber wenn ich mir das selber leisten sollte, ne. Das einzige, was ich mir leisten kann sind sinnvolle, notwendige, größere Anschaffungen. Ich habe kein Problem, mir einen neuen Projektor für 600 Mark zu kaufen, obwohl mein alter noch funktioniert, aber mir ein Hemd zu kaufen für 100 Mark statt für 40 Mark ist problematisch.

S: Und, Heinrich, du benutzt genau das zutreffende deutsche Wort: Dass ich es mir leiste. Da ist es ja wie in einer Nusschale drin, das innere Verrechnungssystem gilt. Habe ich soviel geleistet, dass ich mir etwas leisten kann? Das ist eben das Gegenbild von früher, das Bild des Mannes und das Erbringen von Leistung.

D: Aber darin fällt auch das andere in Sachen Sparen hinein. Ich bin, glaube ich, mit meinem Geld im Blick auf andere nicht geizig, das wirst du wissen, wir haben ja auch mit Freunden schon ein paar Mal darüber diskutiert. Anderen teure Geschenke zu machen oder Geld zu verschenken oder gegenüber dem Simon mit Geld umzugehen, also Geld herzugeben, ist für mich kein moralisches Problem.

S: Also scheißen kannst.

D: Aber es für mich auszugeben, da ist das Problem. Das geht bis in jahrelange Auseinandersetzungen mit Charlette hinein in Bezug auf Schuhe, die ich mir in Bologna von einem Freund habe machen lassen, die ich jahrelang anhatte, die völlig verrottet waren. Charlette sagte immer: "Schmeiß die weg", und ich: "Die sind doch noch gut, kommt nicht in Frage". Schließlich sagte sie: "In dein Testament müssen diese Schuhe und ich werde sie dir klauen und in Plastik gießen lassen".

A: Bei demselben Schuhmacher habe ich mir im Jahr drauf ja auch welche machen lassen, ich habe meine noch.

D: Irgendwann habe ich mir einen Ruck gegeben und gesagt, die sind wirklich im Arsch. Jetzt ärgere ich mich einmal in der Woche, warum ich diese Schuhe weggeschmissen habe. Oder umgekehrt kauft sich die Charlette ständig neue Schuhe, ich weiß nicht wie viel Paar, schmeißt die alten aber nicht weg. Und ich denke mir, wenn ich aufräume, das kann doch nicht wahr sein, da stehen allein von der Charlette sechs Paar Schuhe im Eingang rum, wie ist das möglich, und rege mich drüber auf.

Leichteres Geld und schwereres Geld

A: Das geht noch damit weiter, dass mir gerade eingefallen ist, dass es auch Unterschiede darin gibt, für was ich Geld leichter und schwerer ausbe. Zum Beispiel gebe ich wie du für andere relativ leicht Geld aus und gebe sehr viel Geld für Reisen aus.

D: Reisen, das ist bei mir auch so.

S: Aber das ist doch gut, reisen.

D: Reisen bildet.

A: Aber für Gegenstände für mich gebe ich schwer Geld aus. Schon beim Essen wird es schwierig.

D: Oder gar für Dinge, um sich selber schön zu machen.

A: Aber inzwischen habe ich es mühsam ein bisschen gelernt. Mit Sprüchen wie "man gönnt sich ja sonst nichts" und so etwas.

D: Und was bedeutet das für die politische Dimension? Die Spuren, wie gehen die weiter? Stichwort 'nicht verschwenden', 'sparen', 'ist es notwendig', 'kann man drauf verzichten', 'ist es nicht besser, darauf zu verzichten', also die ganze Verzichtsebene.

S: Da kann ich nur noch einmal wiederholen. Es ist die Grundfärbung: du darfst nur den moralischen Anspruch erheben auf die Verbesserung der Welt, wenn du selber im Grunde asketisch lebst. In den siebziger Jahren war das eine Riesendiskussion, wenn die Genossen aus Italien zurückkamen und berichteten über den kommunistische Bürgermeister in Florenz, wunderbare Villa, ein Essen mit sieben Gängen und dann noch Musik abends dabei. Da haben wir gesagt, das gibt's doch gar nicht, er ist kommunistischer Bürgermeister und lebt in Saus und Braus, das war für uns undenkbar, wirklich undenkbar. Und das ist die Färbung, was das Politische angeht. Also der deutsche Revolutionär, Kommunist und Sozialist, ich mir auch, hat sich seine revolutionäre Existenz vorgestellt als den, der mit einem Dreitagebart, abgemergelt, in einer Dachkammer Rasierklingen sparend und von Bratkartoffeln sich ernährend lebt. Sozusagen nur per aspera ad astra. Das ist auch eine ganz frühe Botschaft. Du darfst nicht das bessere Leben gewinnen, indem es dir schon gut geht, sondern du musst verzichten, damit es dir besser mal wird in der Zukunft.

D: Aber was bedeutet diese Grundstimmung und Atmosphäre im Hintergrund in ihrer moralischen Verdrehung und ihrer verlogenen Selbstrechtfertigung für eine Gesellschaft, die in der Tat mittelfristig, langfristig verzichten muss auf eine ganze Menge der Dinge?

S: Heinrich, ich möchte auf diese Ebene wirklich nicht einsteigen. Ich möchte nicht über die Gesellschaft reden, nicht gesellschaftspolitische Diskurse führen, ich möchte über mich und dich reden.

Pietistische und gesellschaftliche Verzichtskultur

D: Aber wenn ich solche Sachen jetzt wieder propagiere wie Selbstbeschränkung, Verzicht und an die biographischen Muster rankomme, wo die herkommen bei mir, welchen verlogenen Hintergrund sie haben, dann will ich damit jetzt keine Gesellschaftsanalyse machen, sondern frage mich, wie gehe ich damit um, was für ein neuer Bruch entsteht da, wenn ich jetzt entdecke, was da für ein neuer Hintergrund ist, woher das kommt. Vielleicht entsprungen einer bestimmten Not, aus einer bestimmten moralischen Selbstrechtfertigung, die wir jetzt analysiert haben, 50er, 60er Jahre, die idealisierte, romantisierte revolutionäre Askese und ich heute wieder vor dem gleichen Problem stehe. Dann entdecke ich diese Wurzeln und denke, oh scheiße.

A: Also ist deine Frage, wenn du ökologisch bewusst leben willst...

S: ...darfst du kein Auto mehr fahren.

D: Oder zumindest keine zwei. Das hat schon aktuelle Wurzeln, die jetzt genau mit diesem Hintergrund zu tun haben. Ich will jetzt nicht eine Diskussion um die Alternativen der Industriegesellschaft, aber diese Hintergründe, die wir grade analysieren, zum Beispiel von der moralischen und ideologischen Rolle, die Geld spielt, sind völlig ungeklärt für mich bis heute. Und ich komme da aktuell eher noch mal in Schwierigkeiten, weil ich mir später antrainiert habe, zu akzeptieren, dass man Geld eben auch ausgeben darf, dass es dazu da ist, ausgegeben zu werden. Ich habe da immer noch meine moralischen Bedenken im Hintergrund und weiß, dass sie genau aus dieser Kiste kommen, und das Problem ist damit überhaupt nicht gelöst. Unser Thema hieß ja auch mal: pietistische Familienstruktur und politische Identität. Ich will es nicht von uns weg abheben, aber an der Stelle ist es für mich ein ungelöstes Problem.

A: Was bei mir eine Rolle gespielt hat, und insofern hat das bei mir auch wieder mit dem Thema Pietismus als lebensfeindliche Haltung zu tun, ist, dass ich da inzwischen lockerer bin und ich, wenn ich Lust habe, mir was zu gönnen, in mein Leben auch das Geld integriert habe.

S: Zwischenfrage: Hast du eigentlich das Gefühl des 'Anhäufelns'? Das meine ich ja mit dem analen Charakter, sozusagen du Kackenscheißer, du musst das, was du hast, zum Haufen bringen und verstecken. Wir sitzen hier im Bauernhaus, Zweitwohnung von uns, ich habe die nicht bezahlt, sondern meine Freundin. Und es war damals ein Riesenthema, weil sie auch, anders als ich - sie kommt nicht aus diesem pietistischen Background, sondern eher aus dem großbürgerlichen und calvinistischen Umfeld - unheimliche Hemmungen hat und sagt, das kann ich mir doch gar nicht erlauben, neben meiner Wohnung in der Stadt auch noch ein kleines Bauernhaus auf dem Land zu haben. Und jetzt sitzen wir hier.

Der Traum vom Daimler

A: Ja natürlich ist das ein Thema. Ich sage dir da zwei Sachen dazu. Auf der einen Seite ist klar, Autos. Ich habe auch immer irgendwelche Autos gefahren, 2CVs, alte VWs und irgendwann einen kleinen Civic und habe dann vor inzwischen zehn Jahren wahnsinnigen Bock gehabt, einen Daimler zu fahren. Ich habe das mit mir rumgewälzt, einen neuen hätte ich mir nicht leisten können, aber einen gebrauchten Daimler zu kaufen.

S: Daimler sagst du jetzt, um zu vermeiden, Mercedes zu sagen.

A: Ein Daimler ist ein Daimler. Ich wollte also einen roten Mercedes Benz haben. Dann habe ich mich entschlossen, einen Daimler zu kaufen, habe gesucht danach und auch einen gefunden. Den Tag, bevor ich mir den gekauft habe, habe ich geträumt, dass der Daimler nicht in meine Garage geht. Dass der da nicht reinpasst. Ich fand mich aber dann toll, dass ich am nächsten Tag hinging und mir den Daimler trotz dieses Traums gekauft habe und mit diesem Daimler in die Garage fuhr; es ist wirklich etwas knapp, aber es geht.

S: Die Geschichte ist wunderschön.

A: Bei der anderen Geschichte bin ich mir noch nicht so sicher, was da abläuft. Ich bin ja zur Zeit durchaus etwas in finanzieller Klemme aufgrund meiner Scheidungsfolgen und muss mich von daher auch knapp halten, muss zusätzlich verdienen usw. Also Geld ist für mich im Moment

wieder ein Thema. Nun besitze ich aber auch eine Haushälfte, die mir gehört. Also ich könnte jetzt einfach die Haushälfte verscheppern, dann wäre das Geldthema wieder weg. Und inwieweit darin, dass ich das nicht mache - jedenfalls bislang nicht mache, ich habe da nämlich auch sehr rationale Gründe, ich wohne da sehr gut, nah zum Arbeitsplatz und schön und es ist gar nicht mehr so leicht, etwas anderes zu finden -, also inwieweit da dieses „Häufeln“ drunter steckt, bin ich mir nicht sicher. Wenn du mich fragst, würde ich sagen nein, aber ich bin mir nicht sicher.

A: Häufelst du, Heinrich?

D: Der einzige Punkt, an dem ich häufle, ist ein Sparkonto, das immer durch die Steuerrückzahlung aufgefüllt wird und im Lauf des Jahres dann wieder schrumpft auf Null. Also einmal im Jahr 10 000 DM hat und dann wieder schrumpft auf 2000. Und die Regelung bei uns im Haus ist ja ganz bewusst die, dass wir eine notarielle Vereinbarung miteinander haben, dass das Haus nicht verkauft werden kann, auch nicht, wenn alle ausziehen. Und wenn eine Partei auszieht, diese Partei nicht ausbezahlt wird, weil das bedeuten würde, mit der Wertsteigerung, die dieser Hof inzwischen hat, dass das Ganze verkauft werden müsste, weil die anderen die notwendigen Mittel nicht mehr aufbringen könnten. Deshalb haben wir solche Vereinbarungen, die ganz bewusst jede Form von Häufeln ausschließen.

„Ich möchte gern vom Geld zum Sex kommen“

S: Ich möchte dafür plädieren, dass wir diesen Strang jetzt nicht weiterdiskutieren, sondern ich möchte gerne vom Geld zum Sex kommen.

A: So weit ist der Sprung nicht.

... Pause...

S: Mein Großvater hatte da ein Riesengrundstück, das heißt drei Bauplätze in Hückeswagen und ein Haus drauf, und mein Vater hatte, weil er der Erfolgreichste der acht Geschwister war, generös darauf verzichtet, Ansprüche anzumelden. Nun sind die Geschwister meines Vaters alle verstorben und die haben sich diese ganze Klamotte unter den Nagel gerissen. Irgendwie hatte mein Vater da eine Vorbildfunktion für mich, zu sagen, ich hab's doch zu was gebracht, ich bin da nicht drauf angewiesen.

A: Und ärgert dich das?

S: Nein, ich habe die Haltung gelernt, dass das Streiten um Besitz und Geld das Papier nicht wert ist, auf dem es geschrieben wird. Also da war er nicht anal, in einer Weise, die ich wirklich gut fand. Ich habe also nicht gelernt, dass man um den Pfennig streiten muss. Auch wieder die andere Seite unseres Geldthemas und Pietismus, es gibt auch diese Variante. Gerade mein Vater, der sonst die Kasse verwaltete und akribisch war, hat, was ihn selber anging, die Achseln gezuckt und gesagt, na ja. Natürlich unter der Voraussetzung, ihm ging's besser als allen anderen.

A: Er konnte es sich auch leisten, so zu sein. Das ist ein wichtiger Punkt dabei.

... Pause...

S: Speziell, Heinrich, bei dir habe ich den Verdacht, dass da irgendwo noch ein Geheimnis ist, was Geld angeht. So wie du dich bedeckt gehalten hast, vermute ich, es gibt unausgesprochene Themen zwischen dir und deinen Geschwistern in Bezug auf Besitz und Geld.

D: Gibt es hier ausgesprochene Themen?

A: Wahrscheinlich kommt dieser Verdacht durch die Geschichte, die der Heinrich über das Testament erzählt hat.

D: Also dann muss jetzt doch etwas nachgetragen werden.

S: Ja, also ich frage dich, wie hat deine Mutter dich über Geld in Konkurrenz gebracht zu deinen Geschwistern?

Geheime Geldvermächtnisse

D: Meine Mutter hat mich nicht so sehr in Konkurrenz gebracht über Geld, aber was mit den nachfolgenden Geschwistern, vor allem mit den drei jüngeren Schwestern, gelaufen ist bis zu der Erbschaft hin, da war ich zum ersten Mal wieder direkt einbezogen. Was mich und meine Kindheit betrifft, war ich die Konkurrenz, weil meine Großmutter mir mehr nebenher zugeschoben hat als den anderen, und darauf waren vor allem die kleineren Geschwister neidisch. Ich habe vorher das Stichwort schon genannt, Geld und Macht und Beziehung. Und wie da Beziehungen geregelt werden über Geld. Beim ersten Besuch bei denen mit Charlette wird der Charlette mitgeteilt, wie meiner Ex, sie kriege jetzt regelmäßig zu Ostern und Weihnachten Geld. Charlette sagt, wie, was ist denn jetzt los? Dann lässt sich meine Mutter das Konto geben und überweist auf Charlettes Konto unter dem Namen meiner Ex.

S: Ich will dem gleich eine Szene hinzufügen, jetzt kommt das alles hoch. Es gab ein Ritual nachdem ich von zuhause weg war, ich war ja relativ früh weg, mit 21, aber wenn ich später kam und mein Bruder war zufällig da, gab es immer diese Situation, dass meine Mutter mich wie auf ein heimliches Zeichen hin rauswinkt aus dem gemeinsamen Raum und dann mir im Flur oder vor der Türe ganz klammheimlich einen Umschlag zusteckt, in dem natürlich Geld war, 100 Mark oder 200 Mark, und immer sagte: "Herbert, steck's gut weg und lass die anderen das nicht sehen." Die Stiftung eines Geheimbündnisses über Geld. Peinlich.

A: Machtausübung durch Einsatz von Geld, zum Teil Arkan- und zum Teil Konkurrenzsysteme aufzubauen, das ist nicht pietistisch, ich sehe da nichts dran, was pietistisch ist.

Bestechungsgelder

S: Doch, ich sehe da eine besondere Kiste. Nämlich diese Doppelbotschaft. Erstens: Geld ist ein stinkendes Teufelswerk, das eigentlich keine Rolle spielen soll. Zweitens stecke ich dieses Geld dir persönlich zu, und zwar heimlich, ohne dass deine Brüder es merken. Und drittens ist die Botschaft: Sprich nicht darüber. Also nimm Geld als Fundamentum.

A: Ich bin mir nicht sicher, ob du so etwas nicht auch in sizilianischen Familien findest. Gerade so eine Szene, wie du sie beschrieben hast.

D: Es ist ein Patensystem, eigentlich ein Mafiososystem. Aber es gibt sicher eine Verbindung. Der Herbert hat recht, in einem Mafia-System weiß jeder, wie es funktioniert, was man tun muss, damit man sich einschmeichelt, damit man damit umgehen kann. Der Simon behandelt dieses System eher nach Mafia-Technik, aber hat keine Schuldgefühle dabei, veröffentlicht das sofort und hat überhaupt keinen Gedanken daran, dass ihm das jemand übel nehmen könnte. Und genau das war ja damals nicht möglich.

A: Aber dann ist das Interessante ja weniger, dass deine Mutter so ein System aufgebaut hat, sondern dein Gefühl. Hast du denn nach wie vor so ein Gefühl oder hast du es gehabt - hab ich's verdient oder hab ich's nicht verdient, dass sie so mit mir umgeht?

D: Mich ärgert das. Mich ärgert das, wenn sie mir dann Geld schickt und es gab auch Situationen, wo ich ihr das prompt zurückgeschickt habe, weil dieses Geld für mich gleichzeitig eine Form war, mich emotional zum Wohlverhalten einzukaufen.

S: Das war Bestechungsgeld.

D: Und zwar Bestechungsgeld nicht für etwas, was ich getan habe..

S: ...sondern für dein künftiges Wohlverhalten.

A: Es war schlechtes Geld für dich.

S: Es war kein fröhliches Geld.

D: Es war kein Geld für eine Anschaffung, es war kein Geld für die Kinder, es war Geld, das immer den Beigeschmack hatte: jetzt habe ich mich wieder kaufen lassen.

„Fröhliches und trauriges Geld“

S: Jetzt in diesem Diskurs komme ich auf den Punkt. Mittlerweile kann ich die Unterscheidung machen zwischen fröhlichem und traurigem Geld. Und ich habe tendenziell von meinen Eltern kein fröhliches Geld gekriegt, sondern immer ein Geld, was mit einer bestimmten Erwartungshaltung verknüpft war.

D: Ganz oft ganz direkt mit: "Simon, wenn du in die Kirche gehst, kriegst du 100 Mark".

A: Bis hin dass meine Großmutter mir das Theologiestudium bezahlen wollte. Wenn ich Pfarrer würde, und ich war ja die letzte Chance in dieser großen Familie, dass doch ein Enkel Pfarrer wird, dann hätte die mir das Studium bezahlt. Ich habe mich nicht bestechen lassen und darauf bin ich auch stolz heute.

D: Oder die Frage der Kindstaufe, die taucht ja bei dir auf, Bernt, und bei uns. Der Simon war nicht getauft, ich war beide Male nicht kirchlich getraut, ich habe das durchgesetzt. Es wäre ein leichtes gewesen, hunderte von Mark damit rauszuholen, dass ich mich dem anpasse. Und das sind die schlechten Gefühle dabei. Und als der Simon sich dann hat taufen und konfirmieren lassen, da hat er auch nicht viel gekriegt. Weil er von sich aus sagte, ich will das machen. Und jetzt macht er es taktischer, jetzt sagt er, ich gehe auf eine Gemeindefreizeit, da kriegt er mehr.

A: Ja gut, der beherrscht das Spiel jetzt.

D: Er hängt nicht mehr drin. Aber ich häng noch drin mit dem ganzen Ärger.

S: Also ich muss jetzt noch einen draufsetzen.

A: Immer schließen wir das Geldthema ab und dauernd wird noch einer draufgesetzt.

D: Zum Sex-Thema kommen wir nicht mehr. Das ist Vermeidung.

S: Es gibt vergiftetes Geld und fröhliches Geld und fröhliches Geld habe ich von meinen Eltern in dem Sinne nie gekriegt, aus einer Fülle als Grundmotiv heraus. Und das hat wirklich etwas mit dieser Grundfärbung des Pietismus zu tun. Bei mir hat das die fatale Folge gehabt, - rückblickend sehe ich das wirklich als fatal an, also dass ich da auch Fehler gemacht habe, ich würde es heute anders machen -, dass ich in der Abwehr des vergifteten Geldes, was immer an Forderungen und Erwartungen geknüpft war, mich auch geweigert habe nach meinem Abitur das Angebot der Studienstiftung Villigst anzunehmen. Zwei meiner guten Klassenkameraden waren da, haben diese Prüfung gemacht und wurden angenommen. Ich war als Schüler viel besser als die, hätte also leichtes gehabt, mich ebenfalls zu bewerben, aber ich habe mich geweigert, habe gesagt nein, weil ich das als vergiftetes Geld gesehen habe. Ich, gerade befreit aus den Klauen der Religion, der Kirche und der Gemeinde soll mich jetzt bezahlen lassen, von der Studienstiftung Villigst, die ja bekanntlich eine evangelische ist? Ich habe mich geweigert. Wenn ich das heute aus der Rückschau sehe, würde ich sagen, das war ein Fehler, ich hätte es machen sollen, dann hätte ich mein Studienziel von damals, nämlich Medizin zu studieren, erreichen können. Da war ich aber in meiner Protestidentität völlig fest und habe gesagt: Nein, dieses vergiftete Geld nehme ich nicht.

D: Direkt ein Parallelbeispiel. Auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzungen 68/69 in Heidelberg, als wir die Gegenuniversität organisiert haben, die Seminare gesprengt haben, hat der damalige Ordinarius am Ende die vier Rädelsführer, einer davon war ich, versucht zu bestechen. Er hat mich für die Studienstiftung des deutschen Volkes vorgeschlagen, ohne mein Wissen, ich bekam von denen plötzlich ein Anschreiben. Ich habe da auch gesagt, das ist vergiftetes Geld, ich will das nicht mehr. Genau die gleiche Tour.

A: Im Nachhinein ist mir öfter der Gedanke gekommen, dass ich blöd war, das Geld meiner Großmutter nicht zu nehmen. Da kam mir immer öfter der Gedanke, damit so umzugehen, wie dein Simon jetzt damit umgeht. Mir das Geld zu nehmen und Soziologie zu studieren und theologische Briefe nach Tübingen zu schicken.

S: Aber ich wäre mir da auch wie ein Schwein vorgekommen.

A: Das habe ich auch nicht gebracht.

D: Das sind sehr gute Beispiele, wenn Studien- und Berufswahl plötzlich damit verbunden waren.

S: Mein zweites Beispiel ist ein politisches. In den frühen 60er Jahren war ich junger Lehrer in Wuppertal, Bundesvorsitzender im Verband der Kriegsdienstverweigerer und schon unheimlich aktiv. In einem politischen Kreis von Hochschullehrern, einem Dissidentenkreis, war ich zusammen mit Johannes Rau. Ich war 23/24 und hatte mich politisch schon relativ weit aus dem Fenster gehängt und da sagte Johannes Rau zu mir, komm doch hier zu uns in die SPD und bei der nächsten Landtagswahl wirst du hier Landtagskandidat. Also ein hoffnungsfroher Jungpolitiker, aber ich habe kategorisch nein gesagt.

D: Herbert, da säßen wir heute nicht hier.

A: Und jetzt aber noch ein anderer Gedanke. Inwieweit das Pietismusthema nicht nur auftaucht in fröhlichem und vergifteten Geld. Wenn ich uns jetzt höre, wie rein wir geblieben sind, wie wir uns haben nicht verunreinigen lassen, all diesen Versuchungen und Anfechtungen mit Stolz widerstanden haben, dann kommt wirklich so etwas, dass der Heilige Antonius ein Scheiß war gegen uns drei. Das hat auch was mit Pietismus zu tun.

S: Ich will unterstreichen, dass der Bernt vollkommen recht hat. Wenn ich heute in der Rückschau sehe, was ich da gemacht habe, sage ich mir, welch ein verdammtes Opfer der Rechtgläubigkeit ich war; ich würde es heute total anders sehen.

Die Hypothek des Geldes ist das Opfer

D: Jetzt will ich noch was anderes sagen. Ich habe schon Schwierigkeiten mit dem Geld bis heute. In beiden Jobs, über die ich Geld verdiene, als Hochschullehrer und weniger als Therapeut, habe ich Schwierigkeiten mit dem Geld. Und wieder stelle ich mir die Frage: Habe ich für dieses Geld genug geleistet? Habe ich es verdient, habe ich also genug getan? Und dann sage ich mir auf der anderen Seite: du verdienst 6000 Mark, dafür arbeitest du ziemlich viel, wer verdient sonst im öffentlichen Bereich 6000 Mark, wie viel arbeiten die; also im Vergleich zu anderen arbeite ich eigentlich genügend. Einige sagen sogar, du arbeitest sowieso viel zu viel, dann denke ich, vielleicht reicht's ja doch. Aber es bleibt immer ein Rest bei mir. Und dann gibt es eine zweite Frage dahinter, die viel heikler ist, die nämlich heißt: hab ich für dieses Geld, was ich bekomme, mich genügend aufgegeben?

S: Aufgegeben?

D: Mich genügend aufgegeben oder in eine Beziehung rein gegeben. Am Anfang meiner Therapeutentätigkeit war das eine lange, lange wichtige Frage, wo ich immer dachte, dass ich da auch sehr viel von mir geben und auf mich verzichten, für den anderen da sein muss, weil ich damit die einzige Legitimation habe, wenn ich von einem anderen Geld bekomme. Indem ich mich aufgebe, für den anderen da bin, habe ich auch eine Legitimation, dafür bezahlt zu werden, aber wenn ich bei mir bleibe und mich nicht aufgebe...

A: ...wenn dir deine Arbeit zum Beispiel selber Spaß gemacht hätte, hättest du das Gefühl, das Geld nicht verdient zu haben...

D: ...hätte ich dann nicht verdient. Also selber etwas aufgeben - im Sinn meiner Grenzen aber auch im Sinn meines Vergnügens und meines Interesses, meiner eigenen Ziele - und für den anderen mich opfern, erst dann hätte ich dieses Geld verdient, erst dann stinkt's nicht mehr. Erst wenn ich selber ein Opfer bringe, und zwar ein Opfer auf der Beziehungsebene, dann kann ich das Geld auch annehmen. Ich habe dann ziemlich schnell begriffen, welche bescheuerte Falle als Therapeut ich aufbaue, wie unmöglich und toxisch das ist, was ich da in eine Therapie hineinbringe, und zwar auf beiden Ebenen: wenn ich viel arbeite, ist es schlecht und wenn ich dann noch meine Grenzen nicht mehr klar kriege, ist es auch toxisch für den Klienten. Aber auf beiden Ebenen wirkt diese Geldgeschichte, ob ich objektiv genug geleistet und ich mich und meine Interessen genügend aufgegeben habe.

S: Jetzt schließt sich der Kreis wieder. Wir sind wieder bei der pietistischen Intoxication.

D: Und da sind wir wieder bei den frühen Atmosphären: Geld heißt immer, du musst etwas geleistet haben und Geld heißt immer, du musst dafür dankbar sein, was von dir aufgeben, du musst es entsprechend richtig verwenden, du darfst nicht mit dem Geld frei umgehen. Du sagst fröhliches Geld, ich würde sagen, es ist keine freie Verfügungsmasse, sondern sie hat schon eine ganz bestimmte Hypothek. Es muss ein Opfer kommen, damit du dieses Geld, wenn überhaupt, verdient hast.

...Pause...

Samstag, vom Abend bis Sonntag in der Frühe

"Ich weiß nicht, was soll es bedeuten..." (Laute, Saxophon, Gesang)

...

A: Das war genau der richtige Einstieg zum Thema: Pietismus und Sex. Also das ist ja absolute Melancholie.

S: Nun Männer, wie war das denn?

D: Ach fang doch du mal an! Du bist doch immer der Bekenner.

S: Gut, dass du Bekenner gesagt hast und nicht Fundamentalist.

A: Pietismus und Sex. Ist es nicht schon allein durch unsere Aufführung rund? Was soll jetzt noch so ein dummes Geschwätz.

D: Das Thema spricht für sich.

S: Es ist eigentlich alles gesagt. Wir hatten das ja schon mal in unserer ersten Runde, und eigentlich ist überhaupt nicht alles gesagt. Ich möchte das noch mal erinnern. In der ersten Runde hatte ich die Behauptung aufgestellt, dass unausgesprochene Gebote und Verbote galten, die keine Sprache fanden. Und weil wir es heute auch mit der Sprache und mit den Wörtern zu tun hatten, war das ja eigentlich eine paradoxe Erfahrung. Es gab einen Bereich, der sprachlos war, sowohl bei meinen Eltern untereinander als auch bei uns Brüdern und bis zu meinem zehnten Lebensjahr auch in unserer Kohorte. Ich habe zum Beispiel als ich neun oder zehn war, von

meinem Freund Walter gesagt bekommen: "Du, weißt du eigentlich, die Mädchen haben keinen Pimmel". Da habe ich ihn ganz erschrocken angesehen und habe gesagt: das stimmt nicht, das glaube ich nicht. Darauf hat er gesagt, dann prüf mal. Wir waren eine kleine Straßengang, es war Herbst, es war sehr viel Laub von den Lindenbäumen in der Straße, und in diesen Herbstzeiten haben wir sowieso immer das Laub zusammengefegt und uns Autos draus gebaut, mehrere Autos aus dem Laub in der Straße gebildet. Bei mir in meinem Laubauto saß die kleine siebenjährige Nachbarstochter, ich weiß nicht mehr wie sie hieß, aber jedenfalls brachte mich meine Neugier über die sensationelle Mitteilung meines Freundes dazu, ihr in die Hose zu fassen, um das zu prüfen. Und sie war so erschrocken über diesen Angriff, dass sie mir in den Arm gebissen hat. Die Narbe von diesem Biss habe ich bis heute noch in der Armbeuge. Für mich war das aber damals ein Gefühl wie für Kolumbus, der Amerika entdeckt. Es war für mich die totale Offenbarung, ich habe mich wirklich mit meiner Hand überzeugt, die hatte keinen Pimmel.

A: Der Pimmel als Geschlechtsteil?

S: Da stürzte für mich wirklich eine Welt zusammen, ich kann mich sehr genau erinnern, es war wie Entdeckung eines anderen Kontinents, ich wusste plötzlich, die Menschen bestehen aus Männlein und Weiblein.

D: Oder aus denen, die was zwischen den Beinen haben und denen, die nichts zwischen den Beinen haben.

S: Nein, die haben da was anderes zwischen.

D: Zunächst war es, als ob die nichts zwischen den Beinen haben.

A: Doch, die haben einen Wecken dazwischen.

S: Ja, etwas anderes, etwas was mir nicht vertraut und fremd war.

„Geschlechtsteile oder Werkzeuge zum Pinkeln“

A: Bei mir kam dieser Unterschied aber erst nicht als Geschlechtsunterschied auf, sondern das waren zwei unterschiedliche Werkzeuge zum Pinkeln.

D: Nein, für mich war das schon sehr früh klar, ich hatte etwas, was die nicht hatten. Für mich war es auf dieser einfachen Ebene, ich hatte etwas zwischen den Beinen, wo die nichts hatten. Genauer kam ich da nicht dran, und was da nach innen geht, war damals ja nicht Thema.

A: Ja und deine Schwestern, hast du die nicht gesehen?

D: Ja aber eben so, dass das welche waren, die nichts zwischen den Beinen hatten. Zu der Zeit war das keine Sensation, aber es war eben die Zweiteilung der Menschheit.

S: Und für mich eine Offenbarung, es hat sich ein völlig anderer Horizont aufgetan. Gleichwohl hat es aber nichts mit meiner Sexualität zu tun.

A: Ich denke, beim Thema Pietismus und Sex ist es auch wieder nicht ganz einfach, auseinander zu halten, was gängige frühkindliche Erfahrungen sind und was auch gängige Atmosphäre war in den 50er, 60er Jahren, vor der Aufklärungs- und Sexwelle, also vor Oswald Kolle, und was die spezifisch pietistischen Erfahrungen sind.

S: Spielt der eigentlich eine Rolle, der Oswald Kolle?

A: Nur als Vorläufer der allgemeinen gesellschaftlichen Enttabuisierung von Sex.

D: Aber biographisch war der wahrscheinlich schon bedeutsam. Ich weiß aber jetzt nur noch den Namen, sonst habe ich keine weiteren Zusammenhänge.

A: Das waren die ersten Möglichkeiten, Filme zu sehen, in denen man nackte Weiber sehen konnte. Vorher konntest du nackte Weiber nur sehen, wenn du in die Freikörperkultur gingst.

S: Aber da gingst du doch nicht hin.

A: Klar. Ich kann mich erinnern. Mit meinem Bruder Peter bin ich in Stuttgart extra mal in einen Werbefilm für Freikörperkultur, um nackte Weiber anzukucken.

S: Und wie alt warst du da?

A: Dreizehn, vierzehn. Dann waren wir enttäuscht, weil es total sittlich ablief, es gibt ja keine unerotischeren, sexneutraleren Filme wie diese damals waren.

D: Was mir als Atmosphäre kommt, frühe Szenen wenig, ist: unhygienische Betten, unhygienische Unterwäsche, unhygienische Körpergerüche. Wenn ich an die frühe Atmosphäre Sexualität und das Bett meiner Eltern denke, dann war das alles überhaupt nicht lustvoll oder schön oder arrangiert, also als etwas was einer liebevollen oder auch kunstvollen Inszenierung bedarf, sondern es war alles unter der Bettdecke und schmutzdelig und "ogwäscha". Also überhaupt nichts, was in irgendeiner Weise attraktiv gewesen wäre.

S: Aber dein Trieb war attraktiv.

D: Der kam mit 13, 14.

Konfessionelle Liebestötung

S: Eine meiner ersten großen Verliebtheitsituationen war, als ich 14 war. Ich bin mit Freunden im Bergischen Land geradelt, das war im Juni, das Heu lag auf den Wiesen und es duftete so gut. Da war ein Freund dabei, der seine Kusine zu Besuch hatte. Außerdem war noch ein Mädchen dabei. Mit vier, fünf Leuten sind wir geradelt und haben dann auf einer Heuwiese ein bescheidenes Picknick gemacht, mit alten Brötchen und so. Ich rieche noch heute den Duft über dieser Wiese. Und die Kusine vom Freund war eine mit blonden Zöpfen, voll eingesenkt, mit roten Wangen, wie in unserem Lied: 'Wenn alle Brunnlein fließen!' Ich war voller Liebe zu ihr, voller Begehren und turtelte und fand es ganz toll, mit ihr da auf der Wiese zu sitzen; wir haben uns überhaupt nicht angerührt. Und dann erzählte mir mein Freund, dass die katholisch sei. Das war für mich absolute Liebestötung, da habe ich gedacht, das geht ja nicht, die ist katholisch, die kannst du nicht heiraten. Und schon war jeder Kontakt abgebrochen, schlicht über diese Information. Wenn ich mir das heute überlege...

D: Kenn ich auch. Oder neuapostolisch oder sind die in der Kirche und dann haben die Eltern gleich zum Sonntagsnachmittagsausflug eingeladen, als ob es schon die künftige Frau wäre, und das Elternhaus wurde abgecheckt - es war alles gleich im Griff, ob es die Richtige ist oder nicht. Es gab keine Möglichkeit, eigene Erfahrungen zu machen. Der Schnitt passierte also im Kopf und im Kontakt.

A: Das erinnert mich an meine Schwester, deren erste große Liebe, der Norbert, Berliner, - das

war ein unheimlich dufter Typ, der uns Skatspielen beigebracht hat und so Sachen -, war katholisch. Das hat meine Schwester in einen unheimlich großen Gewissenskonflikt gebracht, der war auch Samstagmittag bei uns zum Kaffee, und in diesem großen Gewissenskonflikt hat sich meine Schwester gegen den Norbert entschieden.

S: Also sie war glaubensgehorsam.

D: Und er auch?

A: Er auch. Also welche Macht da ausgeübt wurde.

D: Von den religiösen Clans. Wer darf mit wem.

S: Wenn ich mir das heute überlege, ein Vierzehnjähriger hat das alles schon als Programm in sich und entscheidet zitternd auf der Wiese im Heu sitzend und sieht die blonden Zöpfe und kriegt die Schere in den Kopf, das darf ja nicht sein, weil die anderen Glaubens ist.

D: Ich habe letzte Woche mit Verwandten von mir geredet, wo jetzt gerade eine lange Freundschaft mit den Kindern auseinander gegangen ist, weil die Frau neuapostolisch ist.

S: Wie kann man auch neuapostolisch werden.

D: So bist du geboren worden. Aber diese Programme laufen noch bis heute, in die Generation der jetzt 20 bis 25jährigen. Dieses Programm ist nicht beendet.

S: Ich spüre eine unheimliche Wut darüber. Wenn ich das sehe und das erinnere, was ich da erlebt habe.

D: Also meine zweite Frau ist katholisch, was glaubst du, was das für ein Problem war für meine Eltern. Französisch war ja o.k., aber katholisch... Und wie wird der Gregory getauft? Als ob es keine gemeinsame Taufe gäbe zwischen Evangelischen und Katholischen!

S: Das haben wir ja auch mal erlebt. Er hat ja einen Laienpaten.

D: Gott sei Dank, Herbert. Und der Pfarrer sagte auch noch, gibt's wenigstens einen von den Paten, der nicht katholisch und nicht atheistisch ist? Wenigstens einen, den ich jetzt irgendwo eintragen kann, einen eingeschriebenen evangelischen Christen? Aber die Fragen waren immer: Französisch oder katholisch oder ausgetreten...

Heilige und Huren

S: Oder nie drin. Der Freud hat mal einen interessanten Aufsatz zur Objektwahl des Mannes geschrieben. Das reine, schöne, begehrte Mädchen, das immer vorbewusst bereit ist, die Mutter seiner Kinder zu werden und so. Während der andere Typ die Schlampe und Hure ist. Ich hatte in dieser Zeit, so 1950, mit zwölf, ne Zeit ungeheuer großer sexueller Erfahrungen in der Badeanstalt. Es gab bei uns eine Badeanstalt, und erstens war diese Badeanstalt für mich ein Ort, getrennt von meinem Elternhaus, wo ich ja nicht frei war; zweitens ich war gut, konnte gut schwimmen und drittens es war leiblich, körperlich unheimlich prickelnd. In der Badeanstalt gab es nämlich zwei Sachen, die besonders spannend waren. Die eine Sache war, dass es einen abschließbaren Duschrom gab, der eigentlich gedacht war für die älteren Damen, die sich waschen wollen, so dass sie nicht unter der öffentlichen Dusche stehen mussten. Und wenn wir Jungs dahin kamen, hat der Bademeister, ein sehr liebenswürdiger Mann, der uns Jungs sehr

verständnisvoll entgegenkam, ein Auge zuge drückt, wenn wir mal schnell in diese abschließbare Kabine zogen, und zock, die Badehose runter, und zock hattest du einen stehen und zock warst du völlig geil, das war toll. Also Badeanstalt ist für mich fast synonym mit meinen ersten sexuellen Erfahrungen, also den autoerotischen. Ich bin in die Badeanstalt jeden Nachmittag nach der Schule gegangen, fünf Tage in der Woche. Und zweitens gab es dort ein Mädchen, die war auch zwölf oder dreizehn, aber weit entwickelt, wie das so ist, und ich weiß bis heute noch, wie sie hieß, nämlich Marianne, und die wohnte an der "Limburger Ecke" in unserer Stadt. Und die Limburger Ecke hieß so, weil es da so stank wie Limburger Käse, das war so ein bisschen der Slum dieser Kleinstadt. Und da wohnte die Marianne, war auf der Hauptschule, also jedenfalls nicht unser Milieu, aber sie war total sexy drauf, hatte mit ihren 12 oder 13 Jahren schon einen Busen, Bikini und bewegte sich sehr lasziv und schwamm da immer rum; und ich bin jeden Tag dahin, um Marianne zu treffen. Ich habe mich natürlich überhaupt nicht getraut und bin um sie geschwommen wie ein Walfisch ohne Beute, nie berührt.

D: Die Beute war der Walfisch.

S: Nein, ich war der Walfisch, das war ja klar. Und dann war das so geil, und ich fand das so toll und ich hatte solche Träume über diese Marianne, die war wirklich, und jetzt komme ich noch mal auf Freud, der Gegenbegriff zu dieser anderen, zu dieser Magdalene, die war die Madonna, die die zukünftige Mutter meiner Kinder werden sollte. Und die Marianne, die war so ein verruchtes Biest und ich saß dazwischen, mit meiner ganzen Lust und Geilheit, ich war da vierzehn und war so aufgeheizt und aufgegeilt zwischen dieser Verehrten und der aus der Limburger Ecke und hab sie beide nicht berührt, konnte sie nicht berühren, traute mich nicht, war aber total erregt, hab mir einen runtergeholt, aber es ging mir gar nicht gut dabei, ich fühlte mich sauschlecht und schuldig. Und jetzt bin ich beim Pietismus. Dieses Schuldgefühl denke ich, und deshalb bin ich auch so wütend auf dieses Erbe, habe ich denen zu verdanken.

A: Da steckt das eine Thema drin, die Frau als Heilige und als Hure. Aber inwieweit wir das als Kinder über solche Atmosphären eingeflüßt bekommen haben, wird mir jetzt auch in meinen Erinnerung wieder deutlich. Beim Onanieren zum Beispiel habe ich ja immer wieder Phantasien entwickelt und da gab es unerreichbare Mädchen, zum Beispiel kann ich mich an eine erinnern aus dem Chor, die Tochter vom Notar des Kleinstädtchens, die ich angehimmelt habe - das war für mich die Reine.

S: Die potentielle Mutter deiner Kinder.

„Reine Liebe darf nicht verschmutzt werden“

A: Also nicht dass ich mich getraut hätte, mit der ein Wort zu wechseln. Ab und zu habe ich der einen verstohlenen Blick zuzuwerfen gewagt. Und wenn ich beim Onanieren war, dann hab ich's peinlichst vermieden, an die jetzt zu denken oder es mir mit der vorzustellen. Also die Phantasien liefen ja oft so ab, dass du dir vorgestellt hast, du machst mit irgendeinem Mädchen rum.

D: Ja wie war die Phantasie?

A: Du knutschst mit ihr oder schläfst mit ihr oder ...

D: Also du hattest schon so konkrete Phantasien?

A: Später sicher solche konkreten, weil man ja Erfahrungen hatte. Bilder hattest du damals eigentlich im Kopf, die du assoziiert hast, zum Beispiel irgend einem Mädchen mit der Hand am Bein hochzufahren oder eine, die du in der Badeanstalt im Bikini gesehen hattest und wo vielleicht ein Einblick war in einen Ausschnitt, und du ne Brust plötzlich sahst - solche Phantasien waren das. Und sorgsam habe ich vermieden, solche Bilder mit diesem Mädchen zu assoziieren, weil ich mir gedacht habe, mit diesem Mädchen nicht, die muss rein bleiben, und wenn ich der je meine ganze reine Liebe bringen will und schenken will und verströmen will, die darf nicht verschmutzt werden, versaut sein durch diese Wichserei, die hier abgeht. Und dann gab es typischerweise, deshalb ist mir das so vertraut, was du erzählt hast, bei uns auch so ein Mädchen, das weit entwickelt war und an der wir uns aufgegeilt haben, wenn wir sie nur gesehen haben, bei der wir in unseren Phantasien auch überzeugt waren, die treibt's bestimmt weiß der Teufel wie wild. Dieses Mädchen habe ich später dann kennen gelernt, dann hat es sich rausgestellt, dass sie besonders naiv und unschuldig als junges Mädchen war und erst kurz davor ihre eigene Sexualität entdeckt hatte. Und, das ist für mich im sexuellen Bereich ein Schlüsselerlebnis, dieses Mädchen war später dann befreundet mit meiner damaligen Freundin, meiner jetzigen Ex-Frau. Die beiden haben eine Zeitlang zusammen gewohnt und in der Zeit waren wir oft zusammen und da haben wir abends gemeinsam Sinuhé, der Ägypter, im Bett gelesen. Wir waren also Abende und Nächte zu dritt im Bett und irgendwann haben dieses Mädchen und ich so eine erotische Spannung aufgebaut, dass wir uns im Dunkeln erlöst haben. Das war eines meiner schönsten sexuellen Erlebnisse, eine der schönsten Erfahrungen.

D: Also dieses Mädchen aus deiner Kindheit?

A: Dieses Mädchen aus meiner Kindheit, während meine Freundin, die ich dann später geheiratet habe, die Mutter meines Sohnes, auch im Bett war.

D: Also ihr wart zu dritt?

A: Ja klar. Die Konstellation hat sich im Bett gewisserweise noch einmal wiederholt.

Spaltung zwischen reiner und unreiner Liebe

D: Indem du die Geschichte noch einmal inszeniert hast quasi, die Spaltung zwischen der sexuell Attraktiven und der Mutter deines Sohnes. Also mir fällt dazu ein, dass wir damals mit 15, 16, 17 im Freundeskreis der Jungen so eine Art Test entwickelt hatten. Es war eine Geschichte, die wir aufgemalt hatten beim Erzählen, es war die Geschichte eines Mädchens und eines Mannes. Die haben wir dann immer den Mädchen und auch anderen Leuten vorgelegt, weil wir das für eine Art psychologischen Test ansahen. Es war eine Frau und ein Mann, der Mann war ein Königssohn, ein verdeckter, und die haben miteinander geschlafen. Dann ging der Mann weg und die Frau wollte ihm nachgehen und musste dabei verschiedene Stationen überwinden in dieser Art Zeichenspiel. Die erste war, dass sie zu einem großen Fluss kommt, den sie nicht überwinden kann und der Fährmann sagte, ich setze dich nur über, wenn du mir dein goldenes Haar gibst. Sie schneidet das Haar ab und er setzt sie über. Danach kommt sie in einen Wald mit einem Räuber und der lässt sie nur durch, wenn sie mit ihm schläft. Sie schläft mit ihm und überwindet alles und kommt zu ihrem Geliebten, der inzwischen König ist. Sie erzählt ihm diese Geschichte,

worauf der König sie zurückschickt. In dieser Geschichte war das alles noch einmal kodifiziert. Außerdem hatten wir eine Unterscheidung, die hieß: "Mädla, die mer auf a Podestle stella kann und solche, die mer net aufs Podestle stella kann". Die einen waren die sexuell Attraktiven, die anderen waren die einzig ernsthaft in Erwägung zu Ziehenden, "die mer aufs Podestle stella kann", aber gleichzeitig die Unberührbaren.

A: Also diese Spaltung zwischen reiner Liebe und unreiner Liebe, zwischen reiner Liebe, die nah dran ist auch an Gottesliebe, der christlichen Liebe, und durch Sexualität verunreinigten Liebe, ist sicher eine Atmosphäre.

S: Ein Schlüsselwort, was du sagst, Sexualität verunreinigt Liebe.

D: Aber diese Spaltung zwischen Madonna und Hure ist sicher christlich und in den ganzen romanischen Ländern überall da. Die speziell pietistische Variante ist diese Spaltung, die ich zwar auch bei katholischen Kameraden erlebt habe, wo aber beides erlebt werden darf, du darfst sündigen und dir nachher die Absolution holen. Die pietistische Variante bestand darin, es überhaupt gar nicht erst erleben zu dürfen. Ihr habt's erlebt, ihr habt eure Schuldgefühle gehabt, aber ich hab es in dieser Phase überhaupt nicht erlebt.

A: Und im Katholizismus wird es dir lebbar gemacht.

Homosexualität als „Rückenleiden“

D: Ich hatte weder meine Eltern gesehen, wie sie miteinander sexuell umgegangen sind, und ich habe mir eben überlegt, wo hatte ich denn überhaupt ein Vorbild? Ich ging mal grade meine sechs Paten durch, bei denen ich ja auch in Ferien war. Bei dem für mich wichtigsten, Kriegskamerad meines Vaters, habe ich, als ich mit 19 in Griechenland war, realisiert, dass er homosexuell ist. Und dass er wegen seiner Homosexualität 15 Jahre vorher aus dem Pfarrdienst geschmissen wurde und mir gesagt wurde, es sei wegen einem Rückenleiden. Seither trieb er sich als Vagabund durch die Weltgeschichte, und selbst dann noch hat mein Vater sich geweigert, das anzuerkennen. Also meine ganze Jugend durch, und das war jemand, der mir emotional sehr nah war, war es ein ganz großes, verdecktes Geheimnis. Der nächste war wesentlich älter, war Junggeselle, außerdem gab es eine Witwe, die seit '39 verwitwet war und dann gab's eine Jungfrau und Krankenschwester.

S: Warum sagst du Jungfrau, weißt du das?

D: Ja, ziemlich sicher. Die hat mir, als sie gestorben ist, sogar noch etwas vererbt. Noch mal ein Pate lebte bei seiner Schwester unverheiratet, also ich hatte bei meinen ganzen Paten überhaupt keinen einzigen, der sexuell normal einen Partner gehabt hätte, der Kinder gehabt hätte, das gab's nicht.

A: Deine Paten sind für dich ja wichtige Orientierungspersonen. Und bei deinen Freunden? Du hast doch nicht in einer Welt gelebt, die nur aus deinen Eltern und deinen Paten bestanden hat.

D: Mit 12, 13, 14 saß ich in Cannstatt und war Fahrschüler nach Stuttgart, meine nächsten Freunde waren an der anderen Ecke von Stuttgart zweieinhalb Stunden mit der Straßenbahn entfernt. Das war eine Phase, in der ich keine Freunde hatte. Entweder war ich nachmittags rudern auf dem Max-Eyth-See oder allein.

S: Wenn ich dich richtig verstehe, sagst du, dieses Personal auf der frühen Bühne der Pubertät war Personal, was Sexualität nicht gelebt hat, für dich nicht wahrnehmbar.

D: In einem Fall wurde es gelebt, aber es war tabu.

A: Also das war bei meinen Eltern auch so, aber bei mir waren da auch noch die Geschwister und dadurch hatte ich das, wie du das nennst, andere Personal.

Duftmarken: In den Garten der Angebeteten gepinkelt

D: Ich hatte gar keine Zeugen, es muss doch andere Zeugen gegeben haben, also wichtige Erwachsene oder Freunde, über die ich hätte etwas mitbekommen können, aber in dieser Phase gab es das in der Tat nicht. Und später ab 17, als wir umgezogen waren, hatte ich dann einen Freundeskreis, mit einem davon bin ich heute immer noch befreundet, und wir sind dann zu dritt abends um acht durch die Stadt gelaufen; sind an den Gärten der Häuser unserer Angebeteten vorbei, die beiden anderen haben gewartet, der Betroffene ist bei seiner Angebeteten in den Garten rein, hat da heimlich gepinkelt, kam dann zurück, der nächste ging dann in den anderen Garten rein und so weiter.

A: Ihr habt da eure Duftmarken gesetzt!

S: Eine wunderbare Szene.

D: Aber zu mehr kam es nicht. Und dann haben wir unsere ersten Erfahrungen gemacht mit ein bisschen Knutschen und dann ging mir dabei etwas in die Hose und ich habe gedacht, was ist denn das?

S: Aber heute weißt du, was das war?

D: Ich hab irgendwas in einem Buch gelesen. Aber ich kann aus dieser Zeit nur dienen mit: gewissermaßen Fehlanzeige. Allerdings mit Schuldgefühlen, Selbstbestrafung und hoher moralischer Verantwortung, den Spaltungen, die ihr beschrieben habt, aber was mich dann später sehr wütend und auch sehr traurig gemacht hat, war: mit Tabula rasa im Sinn von sich selber spüren dürfen. Ich musste in dem Fall mit 18, - noch mal das Uraltmotiv von Ausreißen, weggehen, das Feld verlassen -, abhauen nach Griechenland und da eine Woche lang mitten im Puff von Piräus wohnen und frühmorgens bis abends nur bei den Huren rumlaufen und meine ersten sexuellen Erfahrungen machen. Es war nur da möglich, meine erste Möglichkeit, da raus zu kommen. Vorher hatte ich keine Möglichkeit, zu gar nichts. Innerhalb dieses Zauns gab es wirklich im Gegensatz zu euch keine Zwischenwelten oder Nischen, da gab es nichts. Und ich weiß auch, was für eine irrsinnige Bestätigung und ein Schock und auch Überraschung es war, dass eine dieser griechischen Huren in Piräus mir gesagt hat: "Weißt du, du hast den größten und schönsten Schwanz, den ich je gesehen habe", und ich habe das natürlich alles ernst genommen, aber wichtig war, dass zum ersten Mal in meinem Leben eine Frau etwas über meinen Schwanz sagte, den wahrnimmt, anfasst, etwas drüber sagt. Das hatte mit späterer Sexualität gar nichts zu tun, aber dass so etwas überhaupt möglich ist, war für mich eine absolute Offenbarung.

S: "Ein Schiff wird kommen, und es bringt mir den einen, den ich so lieb wie keinen..." Heinrich, was hast du da angerichtet!

D: Meine ersten sexuellen Erfahrungen mit Frauen und mit mir waren alles Puff-Erfahrungen, die waren zum Teil bescheuert, die waren zum Teil auch ganz gut als Erfahrungen. Aber es hat noch mal viele Jahre gebraucht, bis ich dann erste Erfahrungen in anderem Kontext machen konnte.

S: Wie wir uns hier wieder treffen. Also ich auch, meine erste Puff-Erfahrung war in Piräus nach dem Abitur. Da bin ich mit meinem besten Schulkameraden...

D: Aber das waren nicht deine ersten sexuellen Erfahrungen. Bei mir waren es die ersten sexuellen Erfahrungen überhaupt.

Der Puff als Hochschule des Lebens

S: Aber es musste sein. Es war wie die Hochschule des Lebens, du bist in Piräus, musst in den Puff gehen mit 19 Jahren.

A: Ich war mit 19 weder in Piräus noch im Puff.

D: Da hab ich dich dann nach einer gewissen Verzögerung überholt.

S: Mit dem gesamten Gefühlssturm, der sich durch diese ganze sexuelle Entwicklung durchzieht, mit dem Gefühlssturm von unbändiger Lust und Energie und was zu erfahren und gleichzeitig von unendlicher Schuld und mies fühlen. Ich weiß noch, dass ich nach dem Besuch in Piräus gedacht habe, ich habe jetzt Cholera, Pest, Syphilis, ...

A: Dass dich nicht der Blitz direkt getroffen hat, wie die arme Helene.

D: Das war für mich ganz anders, das war für mich eine Befreiungserfahrung, solche Erfahrungen können die heutigen Jugendlichen ja angesichts von Aids nicht mehr machen. Aber an Syphilis oder so etwas dachte ich damals überhaupt nicht. Viel schwieriger wurde es viel später erst wieder - und da kommen wir an den Kreis mit Geld und sich selber verlieren, sich selber hingeben oder auch umgekehrt etwas kriegen -, viel schwieriger war dann für mich die Erfahrung, mit Frauen Beziehungen aufzubauen und zu leben, und da dann diese beiden Seiten, die sexuelle Lust wieder mit reinzukriegen.

Nicht-sexuelle Ehebeziehungen und sexuelle Bums-Beziehungen

S: Also die soziale und psychische Beziehung auf der einen Seite läuft, und die Lustseite, die ging daneben erstmal.

D: Die ging daneben. Da ist dann auch zu einem Teil sicher meine erste Ehe gescheitert, weil das nie zusammenkam.

A: Also weil wir beim Pietismusthema sind, sage ich jetzt "Gott sei Dank", dass ich Frauen im Laufe meines Lebens begegnet bin, bei denen ich Möglichkeiten hatte, das ganz anders zu erleben.

D: Ich habe das lange Zeit auch später noch gespalten zwischen nichtsexueller Ehebeziehung und sexuellen Bumsbeziehungen.

A: Was ich nochmals als Frage aufgreifen wollte für uns alle: das ist ja ein Thema, das nicht

verbalisiert wurde, in dieser Sozialisation. Es schlägt nochmals zurück auf das, was wir als atmosphärische Aufnahmen besprochen haben, die besonders tief sitzen. Bei dir kommt das Thema ja überhaupt nicht vor, noch nicht mal in nicht-verbaler Form. Da stellt sich natürlich die Frage, wenn das so früh gelaufen ist und so früh atmosphärisch in dich eingesickert ist, was ist da noch im Schwange mit uns?

D: Ich habe es zum ersten Mal wieder erlebt mit dem Simon vor 16 Jahren und jetzt noch mal ganz massiv in der neuen Beziehung, wo das ganz anders ist, mit dem Gregory. Wenn der zu uns kommt, wenn ich sehe, wie viel der an körperlichem Lustempfinden hat und ausdrücken kann, wie viel der an leiblicher Zuwendung kriegt, an Streicheln, an Schmusen, wie viel der sich holt, dann bin ich sehr traurig und sehr glücklich, weil ich denke, genau all dieses hat mir vollkommen gefehlt. Das ganz große Loch fängt nicht in der Pubertät, sondern in der ganz frühen Sexualität an, in der ich weder als Säugling noch als kleines Kind später, diese Form von Zuwendung bekommen habe und erfahren habe, dass der eigene Körper etwas ist, was schön ist, was gut ist, was Lust empfinden lässt.

S: Und nicht nur ne Quelle von möglichen Krankheiten.

Pietistisches Sado-Maso-Erbe

D: Und wenn ich täglich erlebe, was der für ein Lustempfinden hat, rundherum, nicht nur im ganz engen sexuellen Sinn, dann denke ich, alles das hat mir wirklich gefehlt, und das ist das pietistische dran. Da würde ich sagen, da ist das pietistische Erbe, was mich dreißig Jahre meines Lebens gekostet hat, bis ich es entdeckt habe, mühsam entdeckt habe. Und da erlebe ich jetzt, dass es etwas ganz anderes gibt, dass ich es jetzt inzwischen geben kann und bei mir selber genießen kann. Eine andere Sache, die noch einmal weitergeht auf die Frage: Was bleibt da? ist immer noch eine Ambivalenz im Sinne von: ist Lust eigentlich wirklich erlaubt ohne gleichzeitige Bestrafung? Also von der Tendenz her immer eine Versuchung nicht zum Sado sondern zum Maso, dass Lust erst dann erlaubt ist, wenn sie gleichzeitig mit Bestrafung verbunden ist. Obwohl ich weiß, dass es keine Lust mehr ist, es bleibt ein schales Gefühl, es kommt nichts dabei heraus, aber ein schales Gefühl, das in diese Richtung geht: erlaubt ist es nur, wenn es mit Bestrafung verbunden ist, auch wenn nachher keine Lust dabei herauskommt. Das ist gewissermaßen ein Rest, der sicher auch daher kommt.

S: Ich würde kühn behaupten, das pietistische Erbe was Leiblichkeit und Lust angeht ist ein sado-masochistisches. Das heißt, du kannst dich überhaupt nur spüren in dieser Spannung zwischen Unterwerfung und Überwältigung, also du wirst überwältigt durch den Trieb, so würde ich das jetzt interpretieren, oder du unterwirfst dich. Aber es ist nicht die souveräne Freude mit deiner Lust, sondern du bist Opfer, entweder indem du dich unterwirfst oder du bist Täter, indem du einen anderen unterwirfst, und beide Male wirst du schuldig.

D: Die Sado-Phase ist bei mir ganz tabuisiert und das andere Opfer habe ich mit der frühen Phantasie geschildert: egal, ob das Mädchen in dem Tempelbezirk ein Kind bekommt oder nicht, der Junge wird auf jeden Fall geopfert. Und zwar rituell geopfert, also auch in einer masochistischen Form, die Erlösung ist masochistisch bei ihm. Ein ganz frühes Motiv.

S: Ich weiß nicht, ob das verallgemeinerbar ist, aber neben dem Sado-Maso-Thema, was wirklich verknüpft ist mit dieser frühen Verdrängung oder Verleugnung in diesem pietistischen Milieu, gibt es noch ein zweites Thema, was ich ganz bedeutsam finde, jedenfalls für mich. Das ist das Thema Voyeurismus. Zu schauen, wie die Sünde geht, sexuell zuzuschauen, die Schlüssellochperspektive, bringt dir ja zweierlei. Sie bringt dir einerseits die Lust...

D: ... du kannst es erleben, aber du bist nicht...

S: ... du bist nicht in Täter-Opfer-Kisten verwickelt, die machen es stellvertretend.

A: Aber ein schlechtes Gewissen hast du ja trotzdem dabei.

S: Ja sowieso, Voyeurismus ist ja im Sinne von: Zuschauen, wie es geht.

D: Wie andere deine Phantasien agieren.

S: Wie auch immer, ob das meine Phantasien sind oder nicht. Ich empfinde in dem Voyeurismusthema immer ein grundlegendes Thema des Defizits, grundsätzlich war mir ja verboten, dabei zu sein bei der Welt, wie sie läuft. Also unsere feste Burg, Wagenburg, ich war ja woanders, und draußen tobt das wirkliche Leben. Und an diesem wirklichen Leben und auch dem sexuellen Leben, was da läuft zwischen den Geschlechtern, ist mir verboten teilzunehmen. Ich kann durch's Schlüsselloch gucken. Das macht natürlich auf dem Schuldkonto noch mal Minus.

D: Und macht die Faszination des heimlichen Auges aus.

Vom Leistungsdruck des guten Bumsers

A: Ich wollte noch mal ein anderes Motiv in bezug auf Sexualität beleuchten, wobei ich mir dabei nicht sicher bin, ob das zum Pietismo, äh Pietismus, gehört. Aber ich komme darauf, weil für mich lange Zeit eine Schwierigkeit war, Leistungsdruck in der Sexualität zu haben. Und ich habe mir überlegt, ob das nicht auch mit dem Gefühl zu tun hat, einerseits verpflichtet zu sein, bei einem Liebesstrom zu dem anderen hin für den anderen da zu sein und ständig im Kopf zu haben, ob der andere sich jetzt wohl fühlt, genießen kann und Freude hat.

S: Du meinst im speziellen Sinne "die andere"?

D: Ein guter Bumser ist ja nach BOVET nur der, bei dem die Frau glücklich ist.

S: Nee, wenn sie einen Orgasmus hat.

D: Da haben wir dann später nach REICH ein bisschen zugelangt, oder nach AMENDT.

A: Auf jeden Fall die Verantwortung dafür, dass es der Frau gut geht, das ist ja so eine Durchgangsbefindlichkeit, eben nicht unbefangen zu sein, sondern befangen zu sein in dieser Verpflichtung, und es ist für mich ganz schwierig und langsam durch viele Erfahrungen erst möglich geworden, dass ich es auch selber genießen kann, dass ich mich verwöhnen lassen kann, ohne dass ich etwas machen muss...

D: Selber, du?

S: Einspruch, Bernt, ich möchte dafür plädieren, dass wir das Thema jetzt nicht fortführen, weil es in meinem Eindruck ein Nach-68er-Thema ist. Das ist nicht mehr Pietismus.

A: Das war ja meine Frage. Ist das ein Nach-68er-Thema oder ist da nicht auch ein pietistisches

Motiv?

D: Nein, das ist ein absolutes pietistisches Vor-68er-Thema.

S: Dann belehre mich mal.

D: Ich kenne das auch aus Therapien jetzt. Leistungsanspruch, vorzeitige Ejakulation, sich verantwortlich fühlen. Die pietistische Wurzel ist: Der Mann insbesondere darf sich nicht selber spüren; was die Frauen erleben, taucht gar nicht auf.

S: Ja dann taucht doch niemand auf. Wenn der Mann sich nicht spüren darf und die Frau sowieso nicht, dann taucht doch keiner auf.

D: Doch, es taucht das Mann-Frau-Verhältnis auf in der Beziehung: Der Mann ist verantwortlich für die Beziehung. Was mir eingetrichtert wurde über den BOVET und auch sonst hieß es: Wenn du ein Mädchen küsst, musst du dir klar sein: Bist du bereit, dieses Mädchen auch zu heiraten, mit ihm Kinder zu haben?

S: Das war eine frühe Botschaft.

D: Und damit aber auch in allen anderen Beziehungen, auch in der sexuellen Begegnung ist dann klar: Ich bin derjenige, der verantwortlich ist, was hier läuft. Auch dafür, dass ich bei mir nichts spüre, aber dann doch wenigstens, dass sie, und dann kommt nach 68 vielleicht, dass sie etwas spüren soll, und dann kommt die Nach-68er-Version, wo die Männer sich dafür verantwortlich fühlen, dass die Frauen ihren Orgasmus haben. Aber das Grundmuster dahinter, dass der Mann sich verantwortlich fühlen muss oder wir uns als Jungen oder Männer verantwortlich fühlen müssen für den Erhalt der Familie, die Frauen als Subjekte, als Partner überhaupt nicht in den Blick kommen und wir auch selber nicht in den Blick kommen, außer auf dieser moralischen Ebene als Verantwortliche, das ist vor '68.

A: Vor '68 steckt doch eine ganz tief aufgesaugte Moralität dahinter, die Liebe darf nicht egoistisch sein, Liebe ist Nächstenliebe.

S: Eigenliebe ist verdächtig.

A: Eigenliebe ist nicht böse, aber unmoralisch.

D: Und es ist nicht nur Nächstenliebe gegenüber der Frau, sondern man schläft miteinander, damit man dann Gottesgeschenke empfängt.

Die Empfängnis des Gottesgeschenks

S: Aber darf ich das noch mal auf meine Weise auf den Punkt bringen. In dem pietistischen Milieu, von dem wir sprechen, gab es eigentlich das Thema sexuelle Lust überhaupt nicht. Das war ein Un-Thema. Es war verbal nicht da, es war körpersprachlich nicht da, es war überhaupt nicht da. Es gab in meiner Erinnerung nur zwei Momente, wo das überhaupt zur Sprache kam. Das war bei der Frage Kind. Kind war die Chiffre für Sexualität.

D: Eine Stufe davor, Herbert. Ist das die richtige Frau für dich?

S: Ist das die richtige Mutter für deine Kinder? Nicht die richtige Frau für mich. Partnerschaft war nur eine Frage bezogen auf Kinderproduktion.

D: Auf Gottesgeschenke, nicht Kinderproduktion.

S: Und die andere Variante, die ich mitgekriegt habe war, dass alles andere entweder Syphilis bedeutet und endet in Umnachtung wie Nietzsche. Oder bedeutet asoziale Existenz.

D: Über Nietzsche wurde bei uns sowieso nicht geredet und über Syphilis auch nicht. Aber es war klar: Irgendetwas anderes zu erleben außer Gottesgeschenken, dazu musste man in den Sumpf der Sünde gehen. Aber darüber konnte man nicht reden.

S: Scheiße. Genau.

D: Noch mal was du gesagt hast Bernt, du popelst da noch rum. Was ich für mich sagen würde, ich weiß nicht, ob ihr da zustimmt, bin ich, nachdem ich diese terra incognita oder terra insensitiva erstmal ein bisschen vermessen hatte und ein paar Schritte getan hatte, noch mal auf dieser Ebene in eine Falle gelaufen. Wenn ich überhaupt etwas spüre und wenn überhaupt etwas passiert, dann muss ich das für den anderen tun. Da ist wieder das, was wir auch bei Geld hatten: Ich kann mich nur rechtfertigen, in dem, was ich tue und vielleicht ein bisschen Lust bei mir zulassen und erlauben, wenn ich wenigstens gleichzeitig das Gefühl habe, ich habe auch viel gegeben.

S: Right, man.

A: Right, man.

D: Und selber kriegen, nachdem ich gelernt hatte, was das ist, empfindungsmäßig, selber einen Orgasmus zu haben, da musste die Frau mindestens drei vorher haben.

A: Und selber einen zu kriegen, ohne dass die Frau einen gehabt hat, hieß schlechtes Gewissen. Und wo es um das Gewissen geht, ist Pietismus.

D: Und dann später noch mal zu merken, dass das überhaupt nicht geht, dass die erst drei kriegt und ich dauernd klemme, klemme, klemme und am Schluss kriegt sie gar keinen, dann fand ich alles bloß noch scheiße.

S: Da kannst du dich gleich wegschmeißen.

D: Diese ganzen Umwege und Zwischenstationen...

... Pause...

S: Jetzt habe ich einen Titelvorschlag. Dass wir das noch erleben durften. Pietistische Pubertät in den 50er Jahren. Ein Gespräch.

A: Das war der Titel, jetzt kommt der Titelsong vom Heinrich.

A, D, S: "Muss i denn, muss i denn zur Kindheit naus ond du mei Rock bleibsch da, wann i komm, wann i komm, wann i wieder wieder spir, den alte Scheiß bei dir. Kann i glei net ällweil bei dir sei, han i doch mei Schuld an dir, wenn i komm, wenn i komm, wenn i wiederwieder komm, han i doch mei Freud an dir."

... Pause...

D: Das ist jetzt der Nachtrag Sexualität. Nach zweieinhalb Stunden Streiterei ohne Tonband über das Verhältnis Väter/Söhne heute und Reste aus der Pubertät.

S: Nämlich erwachsene Männer mit drei Söhnen.

D: Also was kommt mit deinem Vater jetzt hoch? Ich habe nachher noch eine Geschichte von meinem Vater an der Stelle zu erzählen, eine der ganz guten Beziehungen zu meinem Vater, gerade an diesem Punkt. Aber erzähl jetzt erst mal, was dich so aufgeregt hat.

S: Mir fällt eine Geschichte aus den 50er Jahren ein, als ich 14 war, mit meinem besten Freund Walter, der auch 14 war, der aus einem anderen Milieu kam. Er hat mich sozusagen aufgeklärt, indem er mir zwei Sachen sagte: Erstens gäbe es in Köln einen Puff. Worauf ich fragte, was das sei, und er antwortete: "Das ist ein Freudenhaus".

A: Das war wie das Dreifarbenhaus in Stuttgart, das war eine Legende.

Väter und Söhne

S: Ich fragte ihn dann: Und da gibt's Weiber? Ja, sagte er, "und die machen Sex für Geld und das nennt man Freudenhaus". Da habe ich gedacht, um Gottes Willen, dass es so etwas gibt; was ich mir immer erträumt habe gibt es wirklich. Die zweite Information, die er mir gab: "Ja weißt du denn nicht, die Eltern die machen doch dauernd diese Schweinereien, aber es gibt Gummis". Da hatte ich ja nun überhaupt keine Vorstellung davon. "Ja, damit die da vögeln können und damit sie keine Kinder kriegen. Und meine Eltern haben solche Gummis." Und ich weiß noch, dass ich in jedem unbeobachteten Augenblick zuhause im Schlafzimmer meiner Eltern die Nachttischschubladen aufgezogen habe, um zu gucken, welche Gummis da waren. Ich hatte die Vorstellung, das müsste irgendein Klistier sein oder ein Korsett oder irgendwie eine größere Apparatur. Ich hatte kein innerliches Bild davon, was das sein könnte und wollte das herausbekommen. Und jetzt die Verknüpfung zu unserem Thema. Also du sagst, du sprichst mit deinem Sohn darüber - ich habe mit meinem Sohn nicht darüber gesprochen, das ist auch ein Unterschied. Und irgendwie ist das für mich eine Grenzüberschreitung, weil ich denke, das ist mein Ding und das Ding meines Sohnes ist sein Ding. Ich könnte mich nicht, sowenig wie mein Vater sich mit mir...

A: Hast du denn jemals Gummis in den Schubladen gefunden?

S: Natürlich nicht, ich war nie fündig. Es ist mir schlicht unvorstellbar.

D: An der Stelle hatte ich mit meinem Vater ein gutes Modell, einmal mit negativem, einmal mit positivem Ausgang. Als ich 14 war hat er mich an einem Sonntagnachmittag gefragt, ob ich weiß, was Onanieren heißt.

S: Da hast du aber gute Karten.

D: Darauf habe ich geantwortet, ja, das brauchte er mir nicht mehr erklären. Damit war dieses Gespräch beendet.

A: Warum hast du das gesagt, obwohl du doch gar nie...

D: Ich hatte die Möglichkeit, nein zu sagen. Ein zweites Mal dann, mit 18 ungefähr, als ich meinen ersten Liebeskummer hatte, spät heimkam, halb zwölf, halb eins, kurz vorm Abitur, hat er das mitgekriegt, stand auf, kam hoch in mein Zimmer, in dem ich noch saß, und sagte: "Komm, wir machen einen Spaziergang". Er ist dann mit mir spazieren gegangen von halb eins bis halb drei nachts und hat diese zwei Stunden nicht ein einziges Wort gesagt. Ich weiß nicht,

was da bei ihm in seinem Kopf passiert ist, aber er hat kein Wort gesagt, und mir ging es damit unheimlich gut, ich fand es die beste Form, Verständnis zu zeigen. Danach hat er gesagt: "Kannst du jetzt schlafen?" und ich habe ja gesagt, worauf er Gute Nacht gesagt hat und ins Bett gegangen ist.

S: Oh Mann, da kann ich nur neidisch werden und von träumen. So was hätte ich mal gerne erlebt.

A: So was habe ich auch nie erlebt.

D: Von daher gab es ganz punktuell, neben vielen Formen von Grenzüberschreitungen, solche Formen von Respekt.

A: Und da sein.

D: Da sein, ohne was zu sagen. Zu zeigen, da ist die Möglichkeit, aber es ist jetzt an dir; also grade keine Grenzüberschreitung.

Für Gabi tat er nicht alles

Und dann musste ich meine eigenen Erfahrungen machen, gerade mit Sexualität und mit Gummis. An der PH als Student gab es ein Mädchen, mit der war so ein bisschen Flirt, und die sagte zu mir, sie fährt nach Paris und lädt mich ein, mitzukommen. Ich sagte ja und wir trampelten. An der Autobahn in Heidelberg sind wir dann getrampt mit einem Lastwagen und es war eigentlich ziemlich klar, dass wir uns in Paris ein billiges Hotel suchen werden und in Paris die Pariser ausprobieren. Das war bei mir im Kopf und war aber auch sonst ziemlich klar. Und dann kam im Radio, kurz vor Saarbrücken, einer der damaligen Hits: Für Gabi tu ich alles. Das Mädchen hieß Gabi. Und ich dachte, was tu ich hier eigentlich, ich fahr mit ihr nach Paris, muss da mit ihr ins Hotel, muss da Pariser ausprobieren - für Gabi tu ich alles. Und dann bin ich an der französischen Grenze ausgestiegen und habe gesagt, ich fahre zurück.

S: Wie bitte, ehrlich?

D: Die Gabi war frustriert und ist weitergefahren und ich bin mit dem nächsten Auto zurückgekehrt nach Heidelberg.

A: Also diese Geschichte hat, denke ich, mit pietistischen Atmosphären sehr viel zu tun.

S: Du meine Fresse, die ist so wahnsinnig. Und kannst du dich noch erinnern, warum du ausgestiegen bist?

D: Diese Mischung. Die Mischung von: jetzt muss ich es machen und: für Gabi tu ich alles. Also das war das alte Muster und die Angst vor Sexualität und war gleichzeitig die Abgrenzung von diesem Muster: ich muss mich aufgeben, ich mach es für dich. Und irgendetwas hat sich da geregt und gesagt: tu's nicht. Ich bin zurückgefahren und Paris ist nicht passiert und der Pariser auch nicht.

S: Heinrich, Scheiße!

A: Also mit dem Pariser hat's ja anscheinend ne besondere Bewandnis. Mit Pietismus hat das jetzt wahrscheinlich nichts zu tun, aber mir fällt da was dazu ein. Also Pariser sind natürlich Verhütungsmittel. Und mir ist jetzt in Gesprächen in der Therapie die Situation hochgekommen,

dass nach meiner Geburt aufgrund der lebensgefährlichen Situation, in der sie sich danach befand, meine Mutter sexuell dichtgemacht hat. Ich habe mich vor kurzem erst gefragt, warum sie dichtgemacht hat, warum meine Eltern keine Pariser benutzt haben.

D: Das war eine Frage, die mir bei der Lektüre auch kam. Während der Zeit waren Pariser nicht verfügbar.

A: Es hat, glaube ich, eher etwas damit zu tun, dass miteinander schlafen immer mit Kinder kriegen verbunden war. Und wenn ich wieder in meine Kindheit zurückgehe, habe ich eine ganz klare Erinnerung an eine Situation. Ich stand im Schulhof und habe unter Geschwistern oder Freunden darüber geredet, dass meine Eltern, da wir ja sieben Kinder waren, ja siebenmal miteinander gefickt haben müssen.

Sieben Kinder, also siebenmal gefickt?

D: Das habe ich mir auch überlegt, dass meine sechsmal gefickt haben müssen.

A: Es war mir, weil ich ja nie erlebt habe, dass die beiden sexuell miteinander zu tun hatten, eine Unmöglichkeit, mir das vorzustellen. Und dann kam die Geschichte mit dem Pariser. Der Pariser war für mich etwas, was mit Geilheit zu tun hatte, also das hieß ja, du fickst zum Spaß, nicht um Kinder zu machen.

D: Eine kurze Zwischenbemerkung. Ich habe mit der Charlette mal gewettet, dass man auch in Frankreich Pariser bekommt, aber sie behauptete, die kriegst du nicht in Frankreich. Die kriegst du nur in der Apotheke. Aber nicht beim Friseur, wie bei uns, oder im Supermarkt oder aus dem Automaten. Also die Projektion beim Stichwort Geilheit auf Frankreich.

S: Aber wenn du die in Frankreich nur in der Apotheke bekommst, ist es ja ein Heilmittel, das heißt, es ist etwas zur Verhütung einer Krankheit.

D: Anders kriegst du sie in Frankreich nicht. Und aus deutscher Sicht waren Pariser immer etwas sehr geiles, mit Paris und Frankreich...

A: Pariser in der Apotheke zu kaufen heißt ja, einen Schritt in die Öffentlichkeit zu tun. Zumindest gegenüber der Verkäuferin oder dem Verkäufer. Das ist ja ähnlich peinlich wie wenn ich früher für meine Mutter Camelia im Dorfladen kaufen musste. Die Camelia wurden aus der letzten Ecke geholt, sofort in eine Tüte gesteckt...

D: Da war deine Mutter aber fortschrittlich...

S: Undenkbar, undenkbar.

A: Also Pariser und Geilheit, wo die Geschichte nur des Spaßes wegen ablief. Auf unserem Schulweg, den wir immer vom Dorf in die Kreisstadt geradelt sind, war bei einer kleinen Brücke eine öffentliche Toilette, ein Toilettenhäuschen. Für uns war zu der Zeit natürlich auch eine Frage, wo es die Pariser denn gibt, und es hieß, dass es in diesem Toilettenhäuschen welche gebe. Dann habe ich mich ziemlich lange um dieses Häuschen herum gedrückt, aber irgendwann bin ich dann da rein, scheinbar um zu pinkeln, und da hab ich diesen Automaten gesehen.

D: Also den gibt's wirklich. Und wann hast du zum ersten Mal einen gekauft?

A: Ich glaube, ich habe mir sogar in diesem Häuschen eine Packung gezogen und mir mal einen

Pariser übergestreift, und das hat mich wahnsinnig geil gemacht, wie ich mir den selber übergezogen habe. Interessanterweise habe ich dann später, in meiner sexuellen Sozialisation mit der Christel, mit meiner Jugendfreundin und späteren Frau, die eine enorme Angst vorm Kinderkriegen gehabt hat und deshalb auch eine enorme Angst vorm Beischlaf - es hat bestimmt ein Jahr gedauert, bis es nach vielen Annäherungen soweit war, dass wir miteinander geschlafen haben -, keinen Pariser benutzt, sondern mit coitus interruptus verhütet, was für mich auch eine ziemlich harte und folgenreiche sexuelle Erfahrung war - immer kontrolliert zu sein, sich nicht gehen lassen, immer aufpassen.

D: Fürchterlich. Da sind wir auch wieder beim Thema: nichts spüren, vorher abbrechen.

„Wenn Du sie küsst, musst Du sicher sein ...“

S: Und das ist ein Thema, was ich unheimlich kenne. Eine einzige Verleugnung. Als ich dann mit 18 meine erste Freundin hatte, mit der es wirklich möglich war, außer Petting noch mehr zu wagen, waren wir beide wie Bewusstlose, weil wir das reale sexuelle Geschehen ausgeklammert haben. Wir haben zwei Jahre lang miteinander gevögelt, hinter jeder Hecke, auf jeder Waldlichtung, spitz wie Nachbars Lumpi haben wir es wirklich getrieben. Aber in Bewusstlosigkeit über das, was wir wirklich taten, nämlich dass das auch eine Kinderzeugung bedeuten könnte. Und das hat es dann auch bedeutet, und als ein Kind unterwegs war, haben wir dann selbstverständlich auch geheiratet. Ich war gerade Student, das war 1960, das ist sozusagen das Ende meiner 50er Jahre. Das Stichwort Pariser kannte ich nicht, das war ein geheimnisvolles Ding, von dem ich über meinen Freund gehört hatte und das ich nie bei meinen Eltern gefunden habe. Ich war also in irgendeiner Weise völlig dumm, weil unaufgeklärt und unwissend. Aber pietistische Pubertät, und darum geht es mir jetzt noch mal, ist in einer absoluten Spaltung bei mir verankert was das Thema Sex angeht. Auf der einen Seite: sexuell zusammen sein heißt, ein Kind zu zeugen, ist also bezogen auf Ehe.

D: Wenn du sie küsst musst du sicher sein, ob du sie heiratest.

S: Wenn du sie küsst oder ansiehst oder berührst wird sie schon schwanger und wenn du sexuell mit ihr verkehrst sowieso.

A: Ist das nicht auch katholisch?

S: Im Katholizismus gibt es da ein Echo drauf, eine Entsprechung.

D: Da gibt es ein großes Instrumentarium, um das zu entschuldigen.

S: Wenn ich heute auf die giftige Mischung zurückschaue: Zusammensein heißt Familie sein, heißt Kind zeugen, heißt im heiligen Stand der Ehe sein...

D: ...deine Lust opfern.

S: Dass es Sexualität gibt, unabhängig von Kind, Familie, Ehe, das gab es gar nicht.

D: Oder als Ausbruch, als Eskapade, als Sünde.

S: So, das ist es.

D: Wenigstens in der Phantasie bei Bernts Mutter oder in der Phantasie bei meiner Mutter, die so einen Ausbruchversuch gemacht hat, bei der aber der Mann gekniffen hat oder im Rotlichtrevier

bei uns.

A: Habt ihr, wie wir in den 60er Jahren, Diskussionen gehabt in eurer Jugend, eurer Kindheit, inwieweit Sexualität und Liebe trennbar sind?

D: O ja, das Thema meiner ganzen Briefe mit den Freunden war dieses Thema: Kann Sexualität und Liebe getrennt werden. Mit klassischen Zitaten von den Römern, ein großes moralisches Thema.

A: Ich habe immer vorgeschoben vor meinem Gefühl, dass es trennbar ist, dass es hier die Liebe gibt, die Maria, und dass es halt Sexualität gibt.

D: Und ich habe mehrere Jahre verfochten, dass das nicht trennbar ist sondern das zusammenkommen muss, ohne irgendeine Erfahrung mit Sexualität gehabt zu haben.

S: Bei mir war das in einer eigentümlichen Weise vermischt. Wie gesagt, wie ein Dummer, als ich dann schließlich meine Befreiung als 17/18 jähriger gemacht habe.

A: Die du hast noch erleben dürfen, um beim Thema zu bleiben.

D: Und was war das Kultbuch? Für mich war das Kultbuch damals, jetzt gerade wieder gelesen...

S: ... war Narziss und Goldmund.

„Narziss und Goldmund“

D: Genau, Hesse, der für uns damals die Spaltung von Natur und Kunst und Künstler und Askese und Geist repräsentiert hat. Natur und Geist durften nicht zusammenkommen, es waren zwei Welten. Es gibt diese großen Reden von Narziss, in denen er Goldmund erklärt, dass diese beiden Welten nicht zusammenkommen, und dass er zwar die asketische, geistige höhere Welt hat, aber Goldmund die wirklichere, tiefere, natürlichere, kreativere, schöpferische und die Mutter hat und er seine Mutter wieder finden muss. Dieses Buch von Hesse gehört genau in diese Zeit als ganz zentrales Thema.

S: Und die Szene in dem Buch von Hesse, wo der Goldmund nach meiner Vorstellung und Phantasie mit diesem blühenden, rotwangigen, blondzopfigen Mädchen...

D: Da gibt's aber mehrere...

S: ... im Heuhaufen.

D: Ah, das ist die Bauernmagd.

S: Die meine ich, die Bauernmagd. Eine absolute Figur meiner Pubertät.

D: Bei mir war es die Gräfin und er muss sich verstecken und wird dann zum Tod verurteilt, da kommt das alte Motiv: Er hat es einmal gehabt und dann wurde er zum Tod verurteilt. Und wer rettet ihn? Der Mönch holt ihn heraus und bringt ihn zurück.

A: Erstaunlich, dass uns diese Geschichte alle so am Wickel hat.

S: Und das war eine absolute Leitfigur in dieser Phase. Ich habe mich mit Goldmund und Narziss identifiziert.

A: Ich auch mit beiden.

D: Ich hab das gerade vor zwei Wochen wieder gelesen.

S: Ich würde mich gar nicht trauen, das wieder zu lesen.

D: Ich glaube, jetzt hören wir mal auf.

S: Es ist rund geworden.

D: Jetzt isch gnug Hei honda, jetzt kenna die Gäul mal fressa.

A: Wir haben jetzt Sonntag früh halb vier.

September 1992, Drittes Kubacher Gespräch:

Interpretationen

Gesellschaftliche Funktionalität und persönliche Lebensskripte,
Beheimatung und Vergeblichkeit, Soll und Haben, Krankheit und Suizid,
Wege der Selbstbefreiung

Freitag, am Abend

D: Dr. Stubenrauch eröffnet das Gespräch.

S: Aus der Rückschau habe ich mir viele Gedanken gemacht über den Zusammenhang im vorigen Jahrhundert, weshalb der Pietismus, also die Form, an die wir denken, solchen gesellschaftlichen Erfolg, solch eine gesellschaftliche Resonanz hatte. Wenn ich an meine Kindheit zurückdenke, das war in Wuppertal bzw. Remscheid, neben Sachsen und Baden-Württemberg die am frühesten industrialisierten Regionen Deutschlands, in denen im vorigen Jahrhundert ein ungeheurer kultureller und ökonomischer Umbruch stattfand. Friedrich Engels, der diese berühmten Briefe aus dem Muckertal geschrieben hat, kannte sich da sehr wohl aus. Als Frühkapitalismuskritiker ist ihm schon aufgefallen, dass, je schneller die Industrialisierung vonstatten ging und damit auch die kulturelle Anomie, also die Entwurzelung von Menschen in großer Zahl, desto mehr die verschiedensten Sekten und fundamentalistischen religiösen Orientierungen als Gemeinden sprossen. Und wenn ich mir das anschau, dann hatten die zwei Funktionen. Sie hatten einerseits die Funktion, eine neue Verwurzelung zu schaffen - also diese tiefe Einbindung in die Gemeinde diente dazu, die verlorene ökonomische Gemeinde zu ersetzen -, und zweitens hatten sie die Aufgabe der Zurichtung des zuverlässigen Menschen, der aufstiegsorientiert und diszipliniert war. Und die Hauptmerkmale, die ich als Kind erlebt habe,

haben sich genau in diesen widersprüchlichen Funktionen auch gezeigt. Einerseits war in der Gemeinde der einzige Ort, wo man kulturell aufgehoben und anerkannt war, wenn man sich unterordnete, und andererseits galten diese Gebote der Disziplinierung, des Verzichts auf Vergnügen; der Verzicht auf Rauschmittel spielte eine große Rolle, Verzicht auf außerehelichen Lustgewinn, Verzicht auf jede Form von Unzuverlässigkeit. Und diese eigentlich ganz primitiven, elementaren Merkmale haben während meiner Überlegung gar nicht so sehr mit Religion etwas zu tun, sondern sind eine Antwort auf eine tief greifende gesellschaftliche Umbruchsituation gewesen. Jetzt mal ganz abgesehen von der Situation in den fünfziger Jahren, die kam noch verschärfend hinzu, weil nämlich nach '45 die gesamte Elterngeneration vom Zusammenbruch sprach, da war dann noch mal etwas wirklich zusammengebrochen.

Pietistische Vergemeinschaftung im gesellschaftlichen Umbruch

A: Also für Baden-Württemberg habe ich aber nicht diesen Eindruck. Deshalb würde mich interessieren, wo diese Formen von Sekten und Zufluchten in neuen Gemeinschaften Platz gegriffen haben. Im schwäbischen Pietismus, ich weiß da nicht viel historisch drüber, aber ich habe das Gefühl, dass das weniger Neuangebote von Vergemeinschaftung waren, sondern eher ist mein Eindruck, dass das Verteidigungsgemeinschaften waren. Der schwäbische Pietismus ist meiner Meinung nach eher in ländlichen Gebieten als in urbanisierten Gegenden stark geworden. Das war eher eine Verstärkung in der Richtung: "Ein feste Burg ist unser Gott" und allenfalls, jetzt wieder in dem Kontext, den du darstellst, ein Zusammenrücken, ein sich noch näher, enger, bornierter Einmuffeln in einer sich verändernden Gesellschaft - der schwäbische Pietismus hatte ja auch so eine Enge und so einen Muff. Aber das ist jetzt eine blanke Spekulation von mir.

D: Also ich blättere grade noch in dem SCHARFE (Martin Scharfe, Die Religion des Volkes. Kleine Kultur- und Sozialgeschichte des Pietismus, Gütersloh 1980). Es ist nicht eindeutig zu sagen, ob das erst mit der industriellen Umbruchsituation entsteht, sondern es entsteht wesentlich vorher, schon im 18. Jahrhundert, August Hermann FRANKE, Reichsgottesgedanke, Reichsgotteskapitalismus, preußische Staatsräson. ZINZENDORF gehört genau auch dahin.

A: Das war aber glaube ich eher so eine Gegenbewegung zur französischen Revolution.

D: Später hat sich zumindest der württembergische Pietismus antisozialistisch gebärdet und außenpolitisch BISMARCK unterstützt. Während den Nazis war es nicht ganz eindeutig, aber in der Weimarer Zeit waren sie sicher eher auf der konservativen Seite.

S: Meine Ausgangsthese ist ja die, dass ich den Pietismus als eine Gegenbewegung, in der Frühzeit der Moderne, das kommende Erdbeben, die Erschütterung der Gesellschaft und Politik, als ein Echo beschreibe. Und das Echo, das ich mitgekriegt habe, war eindeutig geprägt durch eine Antwort auf den Zerfall handwerklicher und handarbeitlicher Arbeitsstruktur. Zwei Beispiele dazu. Die Gemeinde bei uns hatte ihren Gemeinderaum in einer ehemaligen Bandwirkerei mit Schettdach. Das waren Räume die es gab, weil sie frei wurden, weil nämlich die große Industrie mit ihren großen Maschinen die heimische Bandwirkerei arbeitslos gemacht hat. Ich fand das immer sehr eindrucksvoll, die Gemeinde tagte in einer ehemaligen Bandwirkerei.

Zweites Beispiel: Diese freikirchliche Gruppe meiner Eltern war ausgesprochen geprägt von dem

Wanderprediger DARBY, ein Engländer, der in den Textilindustriezentren Liverpools gewirkt hat und der dort einen großen Zulauf hatte, er war so etwas wie ein Erweckungsprediger, also hat just die kleinen Leute gesammelt. Die kleinen Leute, die entwurzelt vom Land in die Städte, in die Industriezentren strömten, um billigste Lohnarbeit zu leisten. Und in diesen von ihm gegründeten Gemeinden, die auch 'Die Versammlung' hieß, also Versammlung um das Zentrum des Wort Gottes, eine neue, du sagst Vergemeinschaftung, ich würde sagen die eine neue kulturelle Orientierung anbot. Von Liverpool aus ist das in direkter Linie rüber nach Wuppertal gekommen und anschließend ist dann auch der Friedrich Engels als Wuppertaler Fabrikant nach England gegangen. Da gab es eine ganz enge Verbindung. Und ich glaube dir, Heinrich, schon, dass es in Baden-Württemberg verzweigtere Wurzeln waren.

D: Aber selbst wenn dem so wäre, hätten wir also das Glück gehabt, in eine historische Phase hinein geboren zu werden und hineinzuwachsen, in der das besonders ausgeprägt war. Ist das so?

S: Was soll das Glück dabei? Ich hab da kein Glücksgefühl.

A: Das zweifelhafte Glück.

D: Dass wir das noch erleben durften.

Orientierung in der „Adenauer-Epoche“

S: Wo ich dir recht gebe ist, dass das nicht ein Werk dieser pietistischen fundamentalistischen Richtung war, was in den fünfziger Jahren passiert ist, sondern die eigneten sich sehr gut dazu. Das war ja ein gesamtgesellschaftlicher Trend, ich sage nur "Adenauer-Epoche" usw. Es war doch im Alltagsleben bruchlos wieder angeknüpft worden an eine Alltagskultur von um die Jahrhundertwende oder den zwanziger Jahren. Ihr kennt das doch alle, die Kleiderordnung und die Tanzstunde und die Benimmregeln und die autoritäre Fixierung an so einen großen alten Mann wie Adenauer, das war natürlich der Gesamttrend und das Vergessenwollen, dass da mal was war, nämlich 12 Jahre Faschismus mit 60 Millionen Toten. In dieses Klima passte wie ein Schlüssel ins Schloss das Gedankengebäude von fundamentalistischen religiösen Orientierungen.

D: Das weiß ich noch nicht. Also es war Restauration in jeder Hinsicht, es war unglaublicher Antikommunismus, da sind mir auch wieder Beispiele eingefallen, das darf nicht wahr sein, da kann ich mindestens 10 Geschichten erzählen, es war daneben ökonomisch die Rolle Amerikas, dann zunehmend Europas. Der Pietismus passt da wie der Schlüssel ins Loch, also ich habe für mich eher noch eine eigene Variante, die eigentlich überhaupt nirgends mehr richtig hingepasst hat.

A: Das Bild vom Schlüssel im Loch ist sicher eine Übertreibung, eine Überhöhung. Denn es war ja auch nicht so, dass man im Rückblick sagen könnte, Pietismus war die geistig-moralische Bewegung, die da tonangebend gewesen wäre in den 50er Jahren oder später. Es war eine von vielen Spielarten, eher eine, die sich in den Ecken und Nischen abgespielt hat, während die anderen ja schon ans große Fressen gingen und ans so genannte Wirtschaftswunder und an die Konsumwelle usw. Dagegen war es ja wieder eher eine Verteidigungsgemeinschaft.

D: Ich muss euch da mal vorlesen, was als Wort zum Sonntag gerade in der „Heilbronner Stimme“ abgedruckt war. Da schreibt ein Kirchenoberer, den ich noch aus meiner Jugend kenne,

Folgendes: "Mutter, warum gibt es so viele böse Menschen? Und warum lässt Gott die nicht einfach sterben?" 'Ach, Kind', sagt die Mutter, 'das frage ich mich doch selbst!' Sie sagt es leise. Es sollte nicht sein, dass man ein fünfjähriges Kind mit einer solchen Frage allein lassen muss. Wohl geben sie sich beide, ihr Mann und sie, alle Mühe, die schrecklichen Bilder, die in den Fernsehnachrichten kommen, von der kleinen Heike fernzuhalten. Doch so manches bekommt das Kind eben doch mit... Ja, warum lässt Gott die bösen Menschen nicht kurzerhand sterben? Ob die kleine Heike mich versteht, wenn ich sage: 'Sieh, Gott hat es anders gemacht. Er hat nicht die bösen Leute sterben lassen, sondern seinen Sohn, und das hat er ebenso für diese bösen Leute getan wie für dich und für mich. Wenn du Jesus am Kreuz hängen siehst, weißt du: So lieb hat mich Gott. Wenn du in die Schule gehst, Heike, wirst du dort auch von Henri Dunant hören. Der ist, 140 Jahre sind es nun, nach einer blutigen Schlacht am Abend über das Kampffeld gegangen; die vielen Verletzten und Verstümmelten haben in ihren Schmerzen geschrien, aber niemand kam, um ihnen zu helfen. Da ist Henri Dunant der Gedanke gekommen, der zur Gründung des Roten Kreuzes geführt hat... Menschen, die das als ihre Aufgabe sehen, ob die es nicht brauchen, Heike, dass wir für sie beten?'" (Heilbronner Stimme, 5.9.92). Aber wie ist es möglich, dass jemand heute noch so etwas schreibt und es abgedruckt wird in einer Regionalzeitung, ich weiß nicht, wieviel hunderttausend Leser, und das gehört ganz selbstverständlich zur Alltagskultur dazu. Anfang der 90er. Das hätte damals exakt so geschrieben werden können.

S: Meine Antwort darauf ist ganz einfach. Weil wir seit '89 wieder in einem Temposchub des Umbruchs sind.

Was ist pietistischer Fundamentalismus?

D: Aber was ist der spezifisch pietistische Fundamentalismus? Theologisch und von mir aus auch materiell-politisch. Ist es nicht dieser Punkt des Nichtgenügens?

S: Ehrlich bemüht. Du fragst nach dem Spezifischen und das Spezifische ist mir jetzt noch mal untergekommen. Es gibt ja eine ganze Reihe prominenter Kulturträger unserer Generation, die eigentlich aus diesem Holz geschnitzt sind und diese Grundfärbung oder diesen Stallgeruch haben. Da gibt's einen Teil in der SPD, EPPLER, der Henning SCHERF in Bremen, Johannes RAU. Vor vier Wochen war ich in Elmau, in diesem wunderschönen Schloss im Allgäu, die sehr kulturell da engagiert sind und jede Woche jemanden vortragen lassen und da habe ich erlebt, dass Franz ALT redet über das Thema "Schilfgras statt Atomkraft", inhaltlich gar nichts dagegen einzuwenden, das meiste seiner Überlegungen hätte ich unterschreiben können, aber wo ich richtig erschrocken war, waren die Elemente, mit denen er seinen Vortrag aufgebaut hat. Die waren fundamentalistisch-pietistisch und die will ich kurz schildern. Es geht los mit einem Schreckensgemälde, diesem berühmten Zeigefinger: "Was kann alles passieren" und "Wenn wir so weitermachen...", "dann wird alles in Schutt und Asche gehen." Dann kommt der Punkt: "Kehret um, es gibt ein Heil!" - bei ihm war es das Schilfgras - "und wenn ihr dieses Heil ergreift, dann" dritter Teil der Rede: "Das Paradies auf Erden!" Das Paradies auf Erden unter der Voraussetzung, dass sozusagen das Heil ergriffen wird. Ist klar, der Pietismus sagt, das Heil kommt später, nämlich in Jerusalem, und er macht sozusagen eine moderne Variante, indem er sagt, ihr könnt es auch hier auf der Erde kriegen, insofern ist er säkularisiert, der ALT. Aber die Struktur,

zunächst die Katastrophe an die Wand zu malen, du bist sündig, verderbt usw., das ganze Jammertal Erde, dann der Punkt es gibt eine Erlösung, du musst sie nur ergreifen, und dann das Ausmalen einer friedlichen und erlösten Epoche.

A: Was du erzählst, klingt für mich fast alttestamentarisch: Das sind die Propheten. Apokalypse, dann Umkehr, Buße tun und wenn ihr auf den rechten Weg geht, den Gott euch weist, wird es euch gut ergehen, wohl ergehen im Volk Israel. Und wenn nicht, kommt Sodom und Gomorra. Das ist aber nicht unbedingt das Pietismusspezifische. Im Pietismus ist das alles auch da. Nur ist da einerseits das: du musst alles tun, du musst Buße tun, du musst ein guter Mensch sein, du musst moralingeschwängert, moralinsäuerlich als Zombie dich in dieser Welt bewegen, du musst perfekt sein. Aber du bist ja gleichzeitig unperfekt, du erreichst das nie, du kannst dir das nie erwerben, weil du kriegst es ja geschenkt. Das ist das speziell pietistische, das ist diese Zwie-spältigkeit die ganze Zeit.

D: Der Gestus der Beschuldigung mit dem es losgeht und der Gestus der Selbstbeschuldigung mit dem es endet, egal was du machst.

„Wir sind immer noch Moralapostel“

A: Mir fiel vorhin auch ein, dass du letztlich ein Moralapostel bist. Und inwiefern wir alle drei ja auch in gewisser Weise Moralapostel sind, nach wie vor. Weshalb wir Aufrufe zur Anständigkeit erlassen, nach wie vor, und uns manchmal über Satiriker aufregen.

D: Ja, über Geschmacklosigkeit.

A: Über Grenzen. Da ist für mich mehr der Bogen. Uns gegenseitig schlechtes Gewissen machen.

S: Du machst mir Schuldgefühle. Eine absolut verrückte Formulierung, aber die kennen wir ja. Ich hab das Gefühl, Heinrich, irgendwas gefällt dir nicht, irgendwo hast du fundamentalistische Zweifel.

D: Nö, ich hab nur noch nicht genau den roten Faden wieder. Bei dem was wir vorher diskutiert haben über die Nachkriegszeit, was ist das Spezifische; bei dem Zeitungsartikel, was ist das Spezifische, was ist der durchgängige Gestus unabhängig von diesen Zeiten. Einerseits ist es mir zu abstrakt, zu verallgemeinert, andererseits ist es mir noch nicht prägnant genug. Was du sagst, hat eine bestimmte Plausibilität würde ich sagen und wenn überhaupt dann ist das etwas. Versuchen wir's mal vom Gegenteil her, was ist denn das Gegenteil dieser fundamentalistischen oder pietistischen Haltung? Das Gegenteil wäre doch sicher so etwas wie die Haltung eines humanistischen Skeptizismus, der sagt: Das kann sein, kann nicht sein.

Das Gegenteil ist Voltaire und Dionysos

S: Voltaire.

D: Und wenn ich es mit diesen Augen angucke, dann werde ich mit hoher Wahrscheinlichkeit diese Deutung der Geschichte oder meiner Person oder der Verhältnisse herausbringen aber es kann auch sein, dass es ganz anders ist.

S: Mir fällt Voltaire ein, mein berühmter Clown und die Artistin, sprich als Chiffre für Kunst, Ästhetik, und mir fällt ein Dionysos, Fülle, Lebenslust, Fülle statt Mangel, Erfüllung statt Verzicht. Wir sind ja nicht die ersten, die darüber nachdenken. Wenn ich nur an den armen Nietzsche denke, er ist ja schier daran zerbrochen, weil er die Versöhnung von Apoll und Dionysos selbst nicht hinkriegt.

A: Hermann Hesse fällt mir da auch ein.

S: Mir fällt mein alter Freund Hölderlin ein und van Gogh. Aber alle sind, entschuldigt wenn ich das so holzschnittartig sage, mit diesem inneren Riss lebenslang beschäftigt gewesen. Zwischen dem Appell ihrer vorhandenen oder nicht vorhandenen Väter, und die waren alle protestantische Pfarrer. In diesem Lebensentwurf, den sie mitgekriegt hatten und dem Gefühl, das ist ja doch nicht das Wahre, es muss doch noch etwas anderes geben - da erkenne ich mich sehr wieder.

A: Habt ihr das Gefühl, wenn ihr einmal zum Vergleich die Lebensgeschichten von ehemaligen Schulkameraden oder Freunden, die in anderen Atmosphären als ihr groß geworden sind, anschaut, dass diese einen wesentlich anderen Habitus, Haltungen, Lebensskripte geschrieben haben, entwickelt haben? Leute vielleicht aus dem großbürgerlichen Milieu - bei uns gab's das nicht, in der Kleinstadt, in der ich aufgewachsen bin.

S: Ich kann nur meine Phantasien sagen, ob das nun wirklich so ist, weiß ich nicht. Ich denke, die haben andere Konflikte. Natürlich haben die auch lebenslang ihren Konflikt. Also wenn ich mir Leute aus großbürgerlichem Milieu vorstelle, die ich kenne, oder Leute aus einem liberalen, aufgeklärten Elternhaus - jedenfalls haben sie nicht das Problem, dass das Leben ihnen verboten war, sondern das Leben bestand aus einer Fülle von Angeboten, die man schon sehr klug und kritisch prüfen muss, aber die zunächst mal da waren. Während meine Färbung ja die war, das ganze Leben ist ein Dreckhaufen, ist Sünde und Schuld und Verbot. Das sind schon die fundamentalen Unterschiede. Die haben andere Probleme. Wenn ich so an die Großbourgeoisie denke, hat diese ja andere Normen, die sie zu erfüllen hat, speziell Geschlechtsrollenverteilungen und spezielle Verhaltenskodices usw. Aber ich glaube, dieses grundsätzliche Lebensverbot ist was Spezifisches für uns gewesen und ist es vielleicht noch immer.

Lebensverbot und Protestidentität

A: Denkst du denn, dass du deinen eigenen Kindern gegenüber ein liberal aufgeklärtes Vorbild warst?

S: Hätte ich mir gewünscht, das habe ich mir nie so frei aussuchen können, ich habe da Zweifel, ob das dominant war, obwohl ich es mir gewünscht habe. Ich glaube, ich habe denen eher meine Protestidentität vorgeführt, sozusagen das Rebellische, über das wir ja schon lange gesprochen haben. Insofern wieder auch das Einhalten des Gebotes, nämlich nicht einverstanden zu sein mit der Welt, wie sie ist.

D: Also, dass der Platz, so wie der MOSER (Tilman Moser, Gottesvergiftung, Frankfurt/M. 1976) das sagen würde, den in deinem Leben Gott bis jetzt gehalten hat, sich aufgeblasen hat, wiedererobert wird durch Aufblasen der Protestidentität.

S: Ja, da ist ja die Grundfalle.

D: Die Figur von MOSER in seiner 'Gottesvergiftung' ist ja, das habe ich noch mal nachgelesen, eine Variante, die wir bisher nicht diskutiert haben, nämlich dass er sagt, die Vergiftung bestand darin, dass Gott so übermächtig allen Platz besetzt hat, dass das eigene Ich dabei völlig wertlos wurde und natürlich auch andere Menschen vergleichsweise Zwerge, wertlos daneben waren, also auch er sich weder selbst lieben konnte noch die anderen Menschen lieben konnte, denn dieser Gott hat ja alles schon vollkommen besetzt und war gleichzeitig ja tot. In dieser Verdrängung, durch den Platz, den er in Anspruch genommen hat, wurde die ganze übrige Welt abgewertet, in einer fundamentalen Weise abgewertet, dass es deswegen auch kein wirkliches Leben geben konnte, weil das war im Vergleich zu Gott ja alles wertlos, mit dem Anspruch, den er erhoben hat. Dann könnte man sagen, dass du in gewisser Weise deine eigene Protestidentität dagegen gesetzt hast.

S: Die auch so mächtig wurde.

D: Um in diesem Bild zu bleiben ist der Bernt dann immer ins Hinterhaus oder in den Keller und hat gesagt, da gibt's auch noch andere Kämmerchen, andere Welten, andere schmutzigen Ecken, nicht so eindeutige. Ich bin dem - laut meinem Vater - immer entflohen, wie ich es aus verschiedenen Briefen ausgegraben habe, durch, wie er es nannte, einen gewissen Hang zum 'Vitalen'.

S: Das war dein Glück. Du hast lieber Rehe betrachtet.

D: Was ist das Schönste auf der Welt? Eine Unterhaltung zwischen mir und meinem Bruder mit sechs oder sieben Jahren. Mein Bruder sagt: "Lieb sein", und ich sag: "Rehlein a'gucke". Also eine Flucht in das Vitale, sehr ambivalent von meinem Vater aus betrachtet, einerseits für ihn auch etwas verführerisch, stellvertretend für ihn erledigt ein Stück weit, aber andererseits doch wirklich immer an der Grenze zur Sünde oder zum Verlorensein oder zum sich selbst zu wichtig nehmen. Oder das Leben nicht mehr als Geschenk leben und alles, was damit zusammenhängt. Vitalismus ist was ganz Schlimmes ideologisches, ein Verbrechen aus der pietistischen Sicht. Ich wäre dann aus dem Haus raus gegangen ins Feld. Eine Figur, Fundamentalismus zu beschreiben wäre für mich, wenn dieser ganze innere Raum besetzt ist, besetztes Land ist durch eine Ideologie, durch einen Gott und damit weder das Ich noch die mitmenschliche, zwischenmenschliche Begegnung überhaupt noch stattfindet.

Verbotene Lebenswege

S: Ich möchte das noch mal aufgreifen, weil ich das in Bezug auf einen Aspekt spannend finde, den wir bisher noch ganz wenig betrachtet haben. Wenn du sagst, das Rehe betrachten ist für dich das Schönste, sage ich jetzt mal kühn, ist das ein zweckfreies Tun. Du jagst die nicht um sie abends zu essen, sondern du betrachtetest sie. Das hat was Ästhetisches, sozusagen ein interesseloses Wohlgefallen an etwas Schönerem. Und dieses ist ein prägendes Moment meiner ganzen Jugend und Kindheit gewesen, dieses Verbot des zweckfreien Genusses.

D: Das ist vielleicht das Muster bei dir, dass es nicht zweckfrei sein durfte. Bei mir war glaube ich schon eine Variante, dass schon der Hang zum Lebendigen gefährlich war.

S: Wer sich zu viel bewegt, bringt sich auch in Gefahr. Das war die Botschaft vor allem meiner

Mutter. Zu sagen: Wag nichts, probier nichts, mach nichts Waghalsiges, denn dann kannst du: schwerkrank werden, dir das Bein brechen, unters Auto geraten, unter die Räuber fallen.

D: Und sei vor allem nicht glücklich aktiv und mache nicht sehr viel.

S: Also der Weg des Abenteurers und der Weg des Künstlers, des Hedonisten, der zweckfrei die Welt betrachtet und sich ergötzt an dem Schönen, waren zwei Wege, die mir nicht eröffnet wurden, die verboten waren. Das wäre jetzt noch mal die Ergänzung zu deiner Frage Bernt, also gab es denn andere Lebensentwürfe bei meinen Klassenkameraden; die gab es schon, in die das zum Beispiel integriert war oder eröffnet wurde.

A: Die gab es für uns auch, das hatten wir ja auch schon geschildert. Insofern gibt es da auch noch mal Unterschiede zwischen der pietistischen Kindheit in den fünfziger und der in den sechziger Jahren.

S: Aber wie ist das eigentlich mit Krankheit und Tod gewesen?

D: Das ist mir zu heiß jetzt. Dazu ist mir der Tag noch zu hell. Aber ihr könnt einsteigen, vielleicht komme ich nach.

S: Für dieses Thema war meine Mutter die Garantin, das war immer präsent. Das Unheil droht aus allen Ritzen; und die Apotheke und die Ärzte und die Medizin und die richtige Kleidung und das richtige Essen waren eigentlich 99% aller Sorgen, die ich von meiner Mutter erfahren habe. Jeder Tag, an dem der Blitz nicht ins Haus geschlagen ist und du nicht grade mit 42E Fieber im Bett liegst, ist schon ein gelungener Tag. Also die Abwehr des Unglücks.

A: Also so eine permanente Angst.

S: Vor Katastrophen, vor Krankheiten und vor Bedrohung.

„Das kann nicht gut enden“

D: Das ist noch Krankheit oder Tod, aber die Haltung ist natürlich ganz exakt. Ich habe hier einen Briefentwurf meines Vaters von vor sechs Jahren schätzungsweise. "Dein Lebensstil macht mir Sorgen. Mit einem gewaltigen Anlauf hast du eure gemeinsame Wohnung ausgebaut. Deine Handverletzung, aufgesägter Finger, ist nicht geheilt, eine neue offenbar dazugekommen. Der Grund ist doch wohl Übermüdung. Unter dem Druck dieser Selbstüberforderung fährst du weite Strecken, gewiss mit einem sehr guten Wagen, aber kann das auf die Dauer gut gehen? Du hältst Vorträge in Italien, nimmst an internationalen Lehrertagungen teil. Dazu gibt dir Charlette die Kraft. Ich weise es innerlich von mir ab, aber manchmal streift mich Gretchens Satz: "Heinrich, mir graut vor dir". Gibt es für dein gegenwärtiges Lebensgefühl keine Grenzen mehr, keine von anderswo, keine von dir selbst gesetzten Grenzen? Dein Lebensstil macht mir Sorgen. Ich denke an Ikarus oder an Prometheus: "Suche die stille Einkehr bei Gott". Da ist es ja genau auf den Punkt gebracht. Diese Form von Aktivität ist einerseits Überforderung, nicht Ausdruck von Leben, sondern Überforderung, und kann eigentlich nur wie Ikarus oder wie Prometheus enden.

S: Und der Schlüsselsatz: "Das kann nicht gut enden", der klingelt mir in den Ohren.

D: Da ist auch ein Brief, den ich bekommen habe mit 18 zu meinem Geburtstag nach Griechenland mit diesem Tenor und nun gewissermaßen zu meinem vierzigsten mit diesem Tenor

und immer wieder. Man kann da zwar nicht direkt etwas nachweisen, was sündig ist, aber überhaupt so viel zu machen, muss irgendwie doch unausweichlich zur Katastrophe führen. Und das ist vielleicht wieder diese Figur von vorher, von der der MOSER spricht, diese Platzbesetzung, die da stattfindet. Wo es kein starkes, selbstbewusstes Sich-entfalten an sich geben kann, gibt es natürlich auch keine entsprechenden Weltbezüge.

A: Man könnte es natürlich jetzt auch mal umdrehen, und von deinem Vater aus betrachtet ist es so, dass er sich in Gottes Hand weiß und er dir das auch wünscht. Er wünscht sich das, er wünscht dir das. Also soweit ich pietistische Befindlichkeiten kennen gelernt habe, war das sehr präsent, das war ein sich Gottes Hand Anvertrauen und damit natürlich auch aufgehoben sein, beheimatet sein. Und umgekehrt.

D: Kennst du solche Leute, die da wirklich ein solches Aufgehobensein, Beheimatetsein im Sinne von einer inneren Gelassenheit gegenüber schrecklichen Schicksalsschlägen, Tod...

A: Ja, soweit ich das bei uns im Dorf erlebt habe: als Erinnerung, als Kindheitswahrnehmung. Ob das stimmt, kann ich natürlich überhaupt nicht sagen, aber das waren keine rastlosen Leute, die gemeint haben, sie müssen überall sein, überall etwas machen, überall hinpinkeln, um ihre Duftmarken zu setzen, also um diese Räume zu besetzen.

D: Das ist eine Karikatur in der anderen Richtung noch mal. Aber waren sie denn mit sich in Übereinstimmung, im Einklang, mit sich ausgeglichen, ich will nicht sagen zufrieden, aber in Frieden? Das was mich dabei dann eben, auch jetzt in der Erinnerung, sehr skeptisch gemacht hat, war, dass sie einerseits einen festen Glauben demonstriert haben, vor sich hergetragen haben, aber da eigentlich nicht die Atmosphäre rüber kam, dass sie mit sich zufrieden waren. In der Stunde ihres Todes oder überhaupt mal loslassen konnten.

„Pietistische Idylle“ und kindliche Verlustangst

A: Das weiß ich nicht. Ich vermute natürlich eher nicht. Aber ob die Leute nicht eine Befindlichkeit gehabt haben, und da fiel mir dies Bild ein von "sich in Gottes Hand wissen", das ist ja wieder die Kehrseite von dem, was wir vorher gehabt haben, das heißt natürlich auf der anderen Seite auch: Totales Ausgeliefertsein, nichts wert sein, Nichts sein. Aber die Kehrseite davon ist auch ein Gefühl von Beheimatung, von Behausung. Das geht mir heute noch ein bisschen so bei dem einen Buch, das du dabei hast. Die heile Welt...

S: ... wo jeder seinen Platz hat...

A: ... wo so ein Gefühl aufkommt von selbstverständlichem behaust sein; Himmel drüber, da leuchten noch die Sterne vom Abendhimmel runter: "Und dein kranker Nachbar auch" usw.

S: Die fundamentalistische Idylle.

A: Dein Vater erlebt dich sicher als jemand, der rastlos von Projekt zu Projekt eilt, von Kongress zu Kongress, in seinem hoffentlich guten Wagen von Ort zu Ort. Und sagt zu dir: "Halt doch inne!"

D: Ich will mal das Gegenstück dazu zeigen, das ist die pietistische Idylle, ich weiß nicht, ob es die in der Form gegeben hat oder ob das nicht immer ganz verlogen war.

A: Das war natürlich auch verlogen, aber es war da.

D: Aber das Gegenstück ist da im Patenbrief nach dem Unglücksfall meines älteren Bruders. "Gott ist getreu der dich nicht lässt versuchen über euer Vermögen sondern macht, dass die Versuchung so ein Ende gewinne, dass wir's können ertragen." Die Welt ist eigentlich immer nur eine einzige Katastrophe und eine Versuchung und sie kann überhaupt nur ertragen werden, indem ich mich dann auf Gott beziehe in diesem Unglück. Und wenn es mal gut geht, dann ist viel Raum verloren gegangen.

A: Das ist aber eben nur die eine Seite.

D: Aber gab es diese andere, idyllische, in sich ruhende Welt überhaupt je im Pietistischen?

A: Ich denke mir in der Befindlichkeit der Leute.

D: Ich weiß es nicht, ich habe den Verdacht, dass es die nicht gab.

S: Wie dem auch sei, die Phantasie ist real, die kann ich teilen. Ich habe auch dauernd die Phantasie gehabt in den fünfziger Jahren: Wenn ich ausbreche aus diesem Milieu, aus dieser Gemeinde, bin ich heimatlos. Und das war schon ein Schrecken, die Vorstellung zu haben, ich bin Heimatvertriebener im eigenen Land. Meine Phantasie war: Die waren dort beheimatet.

D: Und du selbst hattest dann natürlich auch nichts an eigener Identität, was du dem entgegengesetzten hättest können.

A: Da war die glatte Verlustangst. Und auf der anderen Seite hast du ja auch gemerkt, diese Idylle stimmt nicht...

S: ... da gibt's keinen lieben Gott, der dich in der Hand hält.

A: Und gleichzeitig hast du aber gemerkt, die Welt hat auf der anderen Seite ganz tolle Verheißungen, Versprechungen, Verlockungen. Und an dem Punkt ging es dann ja sozusagen ab.

S: Und die Heimat, ohne Heimat kann natürlich keiner leben, zu suchen, wegzugehen oder sich als Vertriebener oder Weggelaufener aus der einen Heimat zu spüren, gerade als Jugendlicher, und die neue Heimat nicht als Angebot zu haben, sondern die sich erst bauen zu müssen, hat unendlich viel Kraft gekostet. Und die neue Heimat habe ich mir gebaut wie ein Patchwork, sie ist zusammengesetzt aus vielen Elementen, über die wir ja sprachen. Die gab es nicht als ein Modell, in das ich hätte reinflüchten können als Flüchtling.

Wiederholungszwänge von Beheimatung

A: Die Geschichte, die du erzählt hast, von diesem einen Menschen, erlebe ich als klassisch als Geschichte von jemand, der die eine Heimat verlässt, um sich die zweite, die dritte, die vierte wiederzuholen.

D: Aus dem pietistischen Elternhaus zum KBW, vom KBW zum Baghwan, vom Baghwan zu den Körpertherapeuten, von den Körpertherapeuten in die Alternativbewegung, von der Alternativbewegung zur gestalttherapeutischen Ausbildung.

A: Genau so. Ganz durchgängig.

D: Für mich ist das nachher immer noch mal eine Vermischung aus dem religiösen Erbe, niemals

vor sich selber bestehen zu können, bestehen zu dürfen, verbunden mit diesem bürgerlichen Leistungsanspruch. Und das führt dann zu der Haltung der inneren Unruhe, des ständigen nicht zur Ruhe kommen könnens, was ihr als Chiffre mit Heimat nennt. Das würde ich sagen, ist anknüpfend an MOSER eben so, weil dieser Platz schon früh besetzt war von einer fremden Macht, so dass da nie ein eigenes Ich entstehen konnte, das in sich wirklich auch die Erfahrung machte von Kraft, von Energie, von Zentrum, von Aktivität, von Offenheit, von Begegnung, sondern das war besetzt. Und ich erlebe leider mit einem gewissen Schrecken und Trauer, dass wenn diese Kraft, auch die äußere, dann wirklich zu Ende geht, da dann eben nicht eine Sicherheit aus dem Glauben kommt, sondern eher Verzweiflung, Leere, Einsamkeit, ich müsste noch soviel, jetzt kann ich aber nicht mehr und: Hat es denn überhaupt gereicht, wahrscheinlich hat es nicht gereicht. Also da stehen am Ende Selbstvorwürfe, Reuegefühle, gar nicht diese Gelassenheit im Glauben, die da immer vorgestellt wurde, besungen wurde, beschworen wurde in Liedern, Gebeten, Psalmen.

A: Da steht noch mal ganz brutal die Vergeblichkeit.

D: Aber nicht im salomonischen Sinne von: "Alles ist eitel", wie der Weise Abschied nimmt. Sondern es war dann eigentlich umsonst. Und am Ende kommt dann eben nicht der gnädige Gott sondern immer noch eine Art Richter, vor dem ich eigentlich doch überall versagt habe.

Gott und seine Buchhalter

S: Aber das hat sich wirklich im Alltagshandeln manifestiert. Eine sehr deutlich Erinnerung: Wir waren ja drei Jungen und es gab jeden Tag eine Stunde der Bilanzierung, abends. Der Zeremonienmeister oder der Priester war dabei, also mein Vater, und ausgesprochen oder unausgesprochen ging es darum, den Tag in Soll und Haben aufzuteilen, eine Bilanz zu ziehen. Was habe ich heute Gutes getan oder wo habe ich heute gefrevelt, versagt. Wozu brauche ich noch Gottes Hilfe, dass das am anderen Tag besser wird. Wie eine Firma, die jeden Abend die Buchhaltung macht. Ein Bild, was mich als Kind sehr geprägt hat war, dass es ein großes Buch gibt, das oben im Himmel beim lieben Gott liegt, und der Hilfsbuchhalter war mein Vater und jeden Tag musstest du eintragen auf der Soll- und Habenseite.

A: Hast du mal einen Tag gehabt, wo die Haben-Seite größer war?

S: Kann ich mich gar nicht dran erinnern. Die Erinnerung ist, dass ich eigentlich immer in den Miesen stand.

D: Ihr lacht so blöd, das ist nicht sehr lustig.

S: Das heißt nämlich letztendlich, die Firma steht immer vorm Bankrott. Wenn du so weitermachst...

A: Du bist immer bankrott. Damit du nicht entlassen wirst, brauchst du immer einen gnädigen Chef.

D: Dein Schuldkonto wird getilgt, du darfst es den ganzen Tag über wieder fleißig auffüllen. Insofern stimmt die Firma nicht, aber dieses Abrechnerische, Buchhalterische, meine Mutter würde sagen: "Ich bin die ganze Nacht wach gelegen, habe alles Gott vorgetragen", das ist es genau. Und dann kommt es natürlich auch zu klaren Bilanzen, zu klaren Urteilen, auch über sich

und über die anderen. Und das wird dann natürlich auch unmenschlich, diese Bilanz, sich selber gegenüber und den anderen.

S: Wenn ich mir noch einmal die jugendliche Psyche anschau, mit 13, 14, und das kann ich sehr gut tun, weil ich wie gesagt noch sehr viele Tagebücher aus dieser Zeit habe, dann verkompliziert sich diese Bilanzbuchhalterei noch. Eine normale Buchführung hat ja klare Zahlen, rot oder schwarz, während diese innere Bilanzierung, die ja auch der August Hermann FRANKE als eins der Haupterziehungsmittel propagiert hat, täglich das Tagebuch zu schreiben und die Bilanz vor Gott zu erstellen, eigentlich auch vergeblich war. Denn die andere Botschaft war ja, du kannst dich noch so abzappeln und anstrengen und 23 gute Taten am Tag tun, es nützt dir doch nichts, denn die Gnade kriegst du geschenkt. Und ob du die Gnade geschenkt kriegst, stand nicht in deiner Hand, das heißt, du warst einem völlig ominösen Unbekannten ausgeliefert. Die Gnade der Wiedergeburt kriegst du geschenkt und wenn du nicht wiedergeboren wirst, dann gehörst du nicht dazu. Aber du kannst tun was du willst, es liegt nicht in deiner Hand. Teuflische Verstrickung.

Vergiftung statt Zuwendung

D: Lasst mich genau zu dieser Stelle einen kleinen Abschnitt von MOSER vorlesen. "Solange ich gefehlt habe Herr, wende dich nicht ab von mir, habe ich dich gestärkt in deiner erbarmungslosen Mächtigkeit, die nur zu mildern gewesen wäre durch die Unterwerfung: Gott sei mir armen Sünder gnädig. Wenn du in mir wütest, kommt kein Trost von außen an mich heran, es geht mir erst besser, wenn ich gegen dich wüte. Mit diesem Brief habe ich endlich ein Mittel in der Hand, deine Überfälle abzuwehren. Wenn ich mich nicht wehre, oder was viel häufiger ist, wenn ich mich quäle, ohne zu merken, dass du mich quälst, oder mich von anderen quälen lasse, ohne zu merken, dass sie im Grunde deine Stimme und dein Gewicht annehmen, dann kannst du dich von meinem Selbsthass nähren, der doch nichts anderes ist, als das Abbild deines Gesichts in mir oder deiner Fratze, die mir keiner rechtzeitig gedeutet hat. Aber so viel weiß ich heute, es ist ungeheuerlich, wenn Eltern zum Zwecke der Erziehung mit dir paktieren, dich zur Hilfe nehmen bei der Einschüchterung wie bei der Vermittlung fiktiver Geborgenheit. Du bist ein Geschöpf des Missbrauchs menschlicher Gefühle. Für viele meiner Generation bist du jedenfalls immer noch die Quelle gebrochener Unterwürfigkeit und quälender Selbstzweifel, auch wenn sie es schon gar nicht mehr wissen." Das sind die Folgen dieser Bilanzierung, des täglichen erzieherischen Eintrichterns der Bilanzierung. Vielleicht war das immer nur meine Phantasie, aber an der Stelle war es bei der katholischen Erziehung immer möglich, das Konto abzuräumen. Da gab es Rituale, in denen das wirklich abgeräumt war. Im protestantischen, pietistischen Sinne gab es nur das immer neu zu eröffnen.

S: Wie könnte man das, was der MOSER auch sehr gut beschreibt, eigentlich nicht Fassbare fassen, was da drin lag, dieses Ominöse. Das konnte ich als zwölfjähriger Bub doch nicht verstehen, dass ein Vater, der allmächtig ist, der die Welt geschaffen hat, seinen Sohn hinrichten lässt.

A: An dem Punkt war ich grade auch angelangt. Du hattest ja die Sicherheit, dass du einen gnädigen Gott hast, weil er ja deine Schuld permanent auf sich genommen hat und seinen Sohn

dafür hingegeben hat.

D: Wie funktioniert es psychologisch, wie konnte es zu dieser monströsen Einstellung kommen? Und die psychologische Basis, vermute ich jetzt mal, ist ja in der Erziehung genau das, was wir erlebt haben, abends vor dem Schlafen Psalm beten, beim Gebet den Tag durchgehen und um Vergebung bitten, das heißt, du hast nicht die reale Zuwendung bekommen, sondern stattdessen hast du das Gift gekriegt. Und weil diese reale Zuwendung nicht da ist, gibt es dann auch keine Sicherheit, auf die ich mich beziehen kann, von Selbstliebe, weil ich diese Liebe nicht real in hinreichendem Maß erlebt habe, an diese Stelle wurde das andere gesetzt.

S: Bei mir war das wirklich ein Jahr lang in meiner Pubertät eine unheimliche existentielle Angst, weil ich ja wusste und täglich sah, wie fromm mein Vater war, dass mein Vater mit mir das Gleiche machen würde.

D: Also da ist dann eine Brücke, dass bestimmte Formen der Zuwendung unecht waren oder gefehlt haben oder gebrochen waren und es dadurch keine emotionale Basis gab, auf die man sich verlassen konnte. Also konnte dann dieser ganze toxische Bilanzbuchhaltermechanismus in Gang gesetzt werden.

S: Ein fürchterliches Werk, was die da gemacht haben. Einen 11jährigen in der Angst zu lassen, dass Gottwohlgefälligkeit bedeuten würde, dass mein Vater in seinem Gottesgehorsam seinen eigenen Sohn umbringt, für einen guten Zweck opfert.

Das gereinigte Kreuz

A: Ich habe ein Stück von dem immer auch schon miterlebt, das empfand ich schon bei den Kreuzesdarstellungen. Also einerseits standen da diese Kreuze mit dem hin genagelten Menschen und dieser ganze Jammer und das ganze Elend und diese ganze Brutalität. Und dann gab es ja viele Kreuze, auf denen das getilgt war, auf denen der Mensch weg war.

S: Folterwerkzeuge. Dir wurden auch ständig die Eisen gezeigt, die Folterwerkzeuge.

A: Ganz abstrakt kamen mir diese Kreuze getilgt, gereinigt vor, und mit dem konnte ich gut leben, diese ganzen rohen Kreuze haben mir nichts gemacht, die waren für mich nur noch eine Spur, ein Relikt. Schwierig war und ist nach wie vor dieser wahnsinnige Altruismus, der in diesem Vorgang sich offenbart hat, dass dieser Gott seinen Sohn hingegeben hat, um die Schuld von den anderen auf sich zu nehmen. Also dass ich mich gefragt habe, was kann ich denn für die anderen tun, für mich war es eigentlich wertvoll, wenn ich für die anderen da bin und deren Last auf mich nehme.

D: Ja, da kommt dann der ganze Rattenschwanz: Einer trage des anderen Last usw. Was dann vielleicht auch dieser verdeckte Selbsthass ist oder die mangelnde Selbstliebe.

A: Was wir ja dann alle auch auf unterschiedliche Weise neu entdeckt haben, dieses Gebot: "Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!".

D: Als Gestus war nicht da, sich selber in dieser liebevollen Form anzugucken, sondern was du grade erzählt hast, hat bei mir sofort noch mal das Bild ausgelöst, das wahnsinnig stark ist in seiner Symbolkraft, der Isenheimer Altar. Dieser Johannes, zeigend auf diesen Gekreuzigten, diese Form von Gekreuzigten und das Lamm, das hab ich relativ früh schon und mehrfach

gesehen. Da kriege ich real eine Gänsehaut, wenn ich nur an dieses Bild denke. Und das ist genau der Finger, der auf den Gekreuzigten weist und nicht sagt: "Sei lieb zu dir selber, verzeih dir mal".

A: Lamm gab es bei uns nicht, ich habe erst mit 30, 40 entdeckt, wie gut Lamm schmeckt, köstliche Lammkeulen und Koteletts, mit Thymian gewürzt.

D: Nochmals Moser: "Es ist mir dir gegenüber wichtig zu schreiben, dass ich im Schwarzwald in einem komfortablen Hotel mit Zimmer mit Bad und Balkon wohne und gestern Abend ein Hirschkalbsteak gegessen habe und triumphierend bei einem mit Kirschwasser angerichteten Eisbecher feststellte, dass ich deine missgünstige Präsenz, die wieder erwachte, ganz gut in Schach halten konnte. Hirschkalbsteak klingt in diesen Tagen fast wie eine Gotteslästerung. Ich lache, dass ich es halb aus wachsender Zufriedenheit über diese deine allmähliche Entlarvung, halb doch noch aus Trotz gegen dich gegessen habe." Es gibt diese unmittelbare Verbindung zum leiblichen 'sich's gut machen', sich's gut gehen lassen.

S: Tägliches Abendgebet: "Ich bin klein, mein Herz ist rein, soll niemand drin wohnen als du Jesus allein." Da hast du es auf den Punkt gebracht, dass nichts anderes, kein Ich, niemand mehr darin Platz hat.

D: Württembergisches Gesangsbuch, 421, Vers 1 und 2:

"Eines wünsch ich mir vor allem andern, eine Speise früh und spät; selig lässt's im Tränental sich wandern, wenn dies Eine mit uns geht: unverrückt auf einen Mann zu schauen, der mit blutigem Schweiß und Todesgrauen auf sein Antlitz niedersank und den Kelch des Vaters trank.

Ewig soll er mir vor Augen stehen, wie er als ein stilles Lamm, dort so blutig und so bleich zu sehen, hängend an des Kreuzes Stamm; wie er dürstend rang um meine Seele, dass sie ihm zu seinem Lohn nicht fehle, und dann auch an mich gedacht, als er rief: 'Es ist vollbracht!'"

... Pause...

Samstag, bis in den Abend hinein

S: Wenn ich mir diesen Gang durch die Geisterbahn, den wir in den bisherigen Gesprächen gemacht haben so vorstelle, finde ich es immer noch spannend danach zu suchen, wo kamen eigentlich unsere Rettungswerkzeuge her? Welche Instrumente zur Selbstbefreiung standen uns zur Verfügung? Wenn ich mich anschau, fällt mir als erstes ein, im Kennenlernen der Welt, also auch von anderen Ländern und anderen Menschen, und dort erfahren zu können, dass das eigent-

lich normal ist, wie man als Heranwachsender fühlt, also dass man ausbrechen möchte, dass Pubertät normal ist, aber auch, dass die Gefühle, die ich in der Pubertät hatte, ganz normal sind. Also sexuelle Neugier zum Beispiel oder das Aufbrechen in andere Länder oder das Fünf-grade-sein-lassen, dass das nicht nur meine individuelle Schuld war, sondern dass das eigentlich das normale Leben war. Also das würde ich auf der Alltagsebene sagen und auf der anderen Ebene war natürlich, wo wir auch lange drüber sprachen, die Beschäftigung mit der Literatur, also den Erfahrungsberichten, wie es andere erlebt haben, z. B. die Schwestern Brontë in diesem finsternen englischen Pfarrhaus, wie die sich ihre Traumwelt aufgebaut haben. Oder die Indianerliteratur oder die Philosophie und die Aufklärungsliteratur oder der Existentialismus. Das heißt eigentlich, mein Weg der Selbstbefreiung aus diesem Käfig war der, Kontakt aufzunehmen mit anderen, mit anderen Lebenswelten und dabei zu erfahren, dass ich gar nicht so sündig bin, sondern eigentlich ganz normal.

Die Erfahrung anderer Lebenswelten

D: Also ich wollte das noch mal hier in den Patenbriefen nachlesen, die chronologisch sind, das ging los '51, da war ich sieben. Andere Plätze, andere Menschen - wenn ich mich recht besinne, habe ich bei dem ersten Treffen hier behauptet, es hätte keine anderen Männervorbilder gegeben, das stimmt mit Sicherheit nicht, es gab mit Sicherheit welche. Die waren alle verbunden mit einem schon sattsam bekannten Motiv, der Natur, der Förster, der Bruder meines Großvaters, auch Forstmeister, Männer, die andere Lebenswelten repräsentiert haben, einen anderen Realitätsbezug repräsentiert haben, eine andere Form von Tüchtigkeit, von Normalität in ihren Familien hatten, weniger aus der religiösen Ecke kamen. Ganz sicher absolut zentral etwa 15 Jahre ältere Verwandte. Wenn wir jetzt noch zusammensitzen und dann über Familie reden, kommen von denen immer die weitsichtigsten und klarsten Urteile, sowohl über unsere Familie als über frühere Zeiten, mit einer unglaublichen Mischung aus großem, historischem und kulturellen Wissen, das vollkommen integriert ist mit bäuerlichem Alltagswissen. Und alle Geschwister in allen Patenbriefen waren dort in abwechselnder Reihenfolge in den Ferien, also hatten dort wenigstens immer einen Rückzugraum, in dem es andere Regeln gab.

S: Das waren mit deine Befreiungsinstrumente?

D: Ich würde das nicht als Instrumente bezeichnen, aber sicher als Erfahrung von Gegenmilieus. Und da war sicher der Vorteil, dass es viele Kinder gab, ständig neue auf die Welt kamen, es ständig Krankheit gab, so dass dann eben die größeren Kinder immer irgendwie in den Ferien aus dem Haus geschafft werden mussten.

A: Ich glaube, wir waren beim ersten Treffen auch schon mal an dem Thema Gegenwelten, und für mich war die pietistische Färbung ja eher eine Färbung, die da war, aber es gab auch andere Farben. Die pietistische Farbe war eher sogar eine vermittelte, Spuren meiner Eltern und in den Atmosphären, die bei ihnen noch da waren, oder bei den Großeltern.

S: Was war bei den Großeltern so spannend?

A: Spannend war das nicht, es war eine Färbung, die bei meinen Großeltern am deutlichsten war. Das war sehr streng und ganz weit weg von mir, ich habe es eher als Bild in Erinnerung: Mein

Großvater, der da saß und vor dem ich Angst hatte, das Gegenteil eines Helfers für Befreiung, das war der Vater meines Vaters, Schulmeisterstrenge. Beim Vater meiner Mutter, den ich auch als ferne strenge Gestalt in Erinnerung habe, war es keine Schulmeisterstrenge, sondern so eine puritanisch asketische Strenge. Über meine Großmutter mütterlicherseits wurde in dieser Beziehung nichts transportiert. Über die Großmutter väterlicherseits schon auch, das war die Frau, die 102 Jahre alt wurde und dabei nicht gelebt hat. Die hat sich's immer aufgespart, für mich hat die Frau einfach nicht gelebt, das fing beim Essen an, dass am Salz, an der Soße, am Fleisch, an allem gespart wurde, weil es ungesund war und zu viel war. Und bei ihr hat es ja in gewisser Weise auch funktioniert, sie ist 102 Jahre alt geworden. Harte Großeltern waren das väterlicherseits, unerbittliche.

S: Ich kann mir Photos vorstellen, wie deren Münder aussahen, nämlich Striche.

A: Right man.

„Ein Mann mit Seidenstrümpfen und Strapsen“

S: Ich will noch mal zwei Gedanken dazu äußern. Die Welt, in die ich eingetaucht bin als Jugendlicher und in der ich mich eigentlich auch ganz wohl gefühlt habe, war die Welt meiner Großeltern, die waren handwerklich, halb-bäuerlich. Das war gut, die Johannisbeeren zu pflücken und den Geruch zu riechen wo die Ziegen im Stall waren und diese große Wiese zu sehen - also das war noch etwas wie eine alte Welt. Und meine Großmutter zu sehen, die dann eben das Brot schnitt und sagte: "Nun esst, Jungs, ihr habt doch sicher Schmeit!" Also so eine Welt an elementarer Versorgung. Die hat mich sehr fasziniert und die fand ich eben nicht religiös oder ideologisch überfärbt, die war erfahrbar, sinnlich erfahrbar. Und die andere Gegenwelt bei mir war die der schrägen Vögel, die verbunden war mit Ästhetik, Kunst, Bohème, Gegengesellschaft, Gegenkultur würde man dazu sagen. Ein großes Vorbild für mich war dieser Gustav Kramer, der in einer Ruine wohnte und Bildhauerkünstler war. Da galten andere Gesetze und ich hatte immer das Gefühl, da knisterte das Leben. Und die Menschen, die ein und aus gingen, da war es denkbar, dass ein Transvestit kam, dass ein Mann mit Seidenstrümpfen und Strapsen auftrat. Da war ich 18. Oder die ganzen Gestaltungsversuche von denen, Kunst, Bildhauerei usw. Hier steht noch ein Geschenk zu meiner Hochzeit. Das war mit Jazz und Lesungen von Walt Wittman-Gedichten die Gegenwelt, die in den Ruinen hausende Gegenwelt, die für mich Humus gegeben hat, um mich aus der anderen Welt des pietistischen Muffs zu lösen.

Fahrrad, Moped, Jugend

A: Also ich werde, wenn ich noch weiter stöbere, da nicht fündig über das hinaus, was ich schon erzählt habe. Wobei es natürlich in den sechziger Jahren viel mehr dieser Gegen-erfahrungsmöglichkeiten gab, die dann schon als normal erlebbar waren, über die Schule, über die Tanzstunde in der Schule mit sechzehn, die lief schon längst nicht mehr nach Ritualen von Sitte und Moral ab; da hatte es ja schon Rock'n Roll gegeben und Twist and Boogie.

D: Also kommt nichts Neues mehr, machen wir Schluss.

Als Nachtrag noch diese Geschichte mit sieben. Bazar für die Lutherkirche, meine Mutter kauft ein Los, meine Schwester gewinnt, Kommentar von Heinrich: "Da sieht mer's widder, d' Fraua gwennat immer".

Nächster Kommentar, meine Großmutter sagt, sie muss auf das Rathaus, Steuern zahlen, worauf ich angeblich sagte: "Da dät i mi jetzt aber abmelda".

S: Du wolltest schon immer dich abmelden.

D: Fahrrad. Fahrrad taucht immer auf, ab 7 oder 8 dann. Sparen auf ein Fahrrad und dann immer, was ich mit dem Fahrrad alles gemacht habe. Sehr früh sehr weit gefahren. Nix Neues. Haben wir alles schon gehabt.

S: Haben wir das Fahrrad schon gehabt? Das ist ein tiefes Symbol für mich. Das war eines meiner Selbstbefreiungsinstrumente. Mit dem Fahrrad konnte ich bis nach Stockholm radeln und nach Miltenberg im Spessart als Sechzehnjähriger. Und da gab es den Affen hintendrauf, auch ein tiefes Symbol. Aber dieses Wegfahren, dieses selbst bestimmte Treten und sich bewegen, anderes kennen zulernen fand ich schon stark. Ohne Fahrrad hätte ich in der Heimatstadt bleiben müssen.

D: Fahrrad und später Moped. Aber das ist wiederum nichts spezifisch Pietistisches. Das gehört allgemein zur Jugend.

... Pause...

S: Meine Frage war, habt ihr eigentlich jemals real an diesem tiefsten Ritual des Brotbrechens und des Weintrinkens, also an diesem gemeinsamen Abendmahl teilgenommen, Blut und Leib verspeist?

D: Ja, bei uns war das klar, dass das nach der Konfirmation erfolgt, am Tag der Konfirmation.

A: Mit der Aufnahme in die Gemeinde. Dann sind wir nicht mehr in die Kinderkirche, dann sind wir in die richtige Kirche. Das war das Ritual des Erwachsenwerdens.

S: Für mich ist das wirklich eine Frage, denn in dieser freikirchlichen Gemeinde gab es diese Klarheit überhaupt nicht, man wurde nicht durch Konfirmation oder irgendwelche Altersschwellen Mitglied der Kirche, sondern durch die Erwachsenentaufen. Man musste sich vor der Versammlung der Ältesten der Gemeinde erklären, dass man aufgenommen werden möchte und dann wurde man getauft. Es gab keine Kindertaufe.

A: Also du bist gar nicht getauft.

S: Ich bin ein Ungetaufter.

A: Du bist ein Heide geblieben.

D: Jetzt ist alles klar.

S: Und ich erinnere mich noch genau, 1957 oder '58 gab es ein Ereignis in der Familie, weil nämlich mein 5 Jahre älterer Bruder sich entschlossen hatte, sich taufen zu lassen. Und im Bergischen Land gab es nur eine zentrale Taufstätte, das war in Wuppertal und das war ein reales, großes Taufbecken, ich würde heute eher sagen ein Swimmingpool, und da versammelte sich die ganze Gemeinde drum herum und dann gab es ein großes Ritual. Dann stieg er da ein in

einer Schwimmhose mit anderen Täuflingen zusammen und wurde getunkt, da war der so Anfang 20.

D: Also wie viel von deiner Alterskohorte haben sich dann taufen lassen aus der Gemeinde?

S: Aus meiner ganz wenige.

D: Das heißt, die ist ausgestorben?

S: Ich weiß nicht, was danach passierte. Ich bin ja dann raus, da war ich siebzehn.

A: Dann warst du so gesehen niemals Kirchenmitglied, dann bist du natürlich auch nie aus der Kirche ausgetreten.

S: Ja, richtig. In der Staatskirche war ich eh nicht und in der Gemeinde war ich auch nicht, weil ich nicht getauft war.

D: Du hast nie Kirchensteuer bezahlt.

„Ich war dauernd im Spagat“

S: Natürlich nicht. Dafür zahlte aber mein Vater ein Zehntel seines Einkommens an die Gemeinde. Das war der Charakter der Freikirche. Und irgendwo war das auch eine tiefe Erfahrung. Ich gehörte nicht dazu, ich sah irgendwo mit Bewunderung, dass mein Bruder sich zu diesem Schritt entschlossen hatte und war dabei bei der Zeremonie, wusste aber damals schon sehr genau, ich mache das nie. Ich war ja da dauernd im Spagat, einerseits raus und einerseits war ich noch drin. Und den Schritt meines Bruders habe ich als sehr mutig empfunden damals, ich spürte, jetzt gehört er dazu.

A: Wie hat die sich genannt, die Gemeinde?

S: Evangelisch-freikirchliche Gemeinde, die Versammlung. Und deshalb habe ich nie in meinem Leben erlebt, an dem Tisch des Dorfes oder des Herrn zu sitzen.

D: Das heißt, du hast nie an einem Abendmahl in deiner evangelischen Kirche teilgenommen?

S: Durfte ich nicht.

D: Du hast das auch nie gesehen?

S: Den Anfang und das Ende, vor allen Dingen das Ende. Wenn wir Sonntag morgens zum Kindergottesdienst kamen oder zur Sonntagsstunde, dann war gerade das gemeinsame Abendmahl, was jeden Sonntagmorgen stattfand, von 10 bis 11, zu Ende.

D: Und dann saßen die um einen Tisch rum.

S: Die saßen um einen Tisch rum, die Ältesten der Gemeinde um den mit grüner Flaneldecke bedeckten Tisch und da stand das silberne Geschirr dieses Abendmahls.

D: Und die Frauen?

S: Die kriegten das dann auch gereicht. Denen wurde das von einem der Ältesten dann gebracht.

D: Aber wie das Ritual in einer normalen evangelischen Kirche oder katholischen Kirche abläuft, kennst du gar nicht?

S: Überhaupt nicht, habe ich nie gesehen. Fühlte ich mich auch immer davon ausgeschlossen, weil ich nicht dazu gehörte, ich war ja nicht getauft. Und du gehörtest erst dazu, wenn du den

Bekenntnisakt der Taufe vor der Gemeinde nach vollzogener Prüfung hinter dich gebracht hattest. Und dann durftest du auch sonntags morgens um 10 als vollwertiges Gemeindemitglied zu dem Gottesdienst gehen.

D: Und jenen Bekenntnisakt, also wenn das Abendmahl nicht an einen Festgottesdienst angehängt war, wo der Pfarrer dann vorne steht, vielleicht mit einem Helfer, und die Leute dann rauskommen, einen Halbkreis bilden, wie es dann immer heißt in Gruppen zwischen 10 und 12, und dann stehen sie und dann geht er durch und gibt das Brot, die Oblate und dann den Wein, das kennst du gar nicht?

S: Überhaupt nicht, nie erlebt.

„Haupt voll Blut und Wunden“

D: Im Abendmahlgottesdienst gab es natürlich dieses ganze Selbstprüfungsritual, in der Pubertät besonders, und der Höhepunkt dieses Selbstprüfungsrituals war der Konfirmationsgottesdienst. Und da laufen vorher die ganzen Lieder und Gebete, in denen dieses ganze Sündenbekenntnis und individuelle Gewissensprüfung in dem Abendmahlgottesdienst vorher praktiziert wird. Und für mich war das eine der traumatischsten Erfahrungen in der ganzen Geschichte, der Abendmahlgottesdienst um die Konfirmationszeit herum. Das war eine Geschichte, die ich beim ersten Mal erzählt habe, der Karfreitag, an dem wir im Schwarzwald waren, in einem winzigen Schwarzwalddorf und mein Vater zum Abendmahlgottesdienst ging und ich sagte, ich will nicht und im Gasthaus blieb und dann den Tod dröhnenden Schrittes kommen hörte. Und auch der Abendmahlgottesdienst bei der Konfirmation war hochgradig besetzt mit Angst, Aufregung, Schuldgefühlen. Wiederum in Klammer: Der Simon kommt von seinem Abendmahlgottesdienst nach der Konfirmation nach Hause und sagt: "Ich bin ja überhaupt kein neuer Mensch, ich dachte, danach bist du ein neuer Mensch." Aber ganz frei von diesen Schuldgefühlen, für den war das etwas ganz anderes als für mich. Und es war bei jedem Abendmahlgottesdienst erneut die Gewissensprüfung, Schuldfrage, ich denke Beichte und schlimmer als Beichte, Beichte ist ja auch ein offizieller Teil mit den entsprechenden Gesängen, dann kommt das Gebet, dann kommen diese Lieder und da gehört das "Haupt voll von Blut und Wunden" in diese ganze Atmosphäre hinein. Und dann habe ich später, das ist vielleicht 6 oder 8 Jahre her, eine sehr angenehme Erfahrung gemacht in Parma, mit einem katholischen Priester, der damals die italienische Friedensbewegung mit organisiert hat, und ich hatte da einen Vortrag über "Das Recht auf Ungezogenheit" und ähnliches. Danach gab es ein großes Abendmahl, es waren an die zweitausend ältere Jugendliche da, und der hatte vorher den Kongress geleitet, legte sich die Stola über und machte den Priester und das Hochamt. In der katholischen Messe kriegst du ja nicht den Wein sondern nur das Brot, und dann ging nach den ersten tausend, die da zum Abendmahl gegangen waren, was sie in vielen Gruppen ausgeteilt haben, das Brot aus. Und dann stand der Priester vorne hin und sagte: "Ragazzi, non sono Jesu, prendete il vino" (Ich bin nicht Jesus, nehmt den Wein), also: Ich bin nicht Jesus, kommt nach vorn, ich kann das Brot nicht vermehren. Und dann kamen die und haben Wein getrunken, was vom Ritual her für mich schon mal ungeheuer befreiend war in der Art und Weise, wie mit solchen starren rituellen Regeln umgegangen wird. Nach diesem Abendmahl gab es einen Bruderkuss mit den Umstehenden

rechts und links und da kam links von mir ein älterer Mann auf mich zu, umarmte mich, wir haben uns auf die Wange geküsst und dann sagte er: "Ed adesso, professore, è tempo di rabbiarsi" (Und jetzt, Professor, ist es Zeit, sich aufzuregen). Das war das Ende dieses äußerst friedlichen Abendmahlrituals.

A: Bei mir war das Ganze sehr entmystifiziert einfach dadurch, dass wir Läutbuben waren in der Kirche. Das war ein Job, den man mit 11 oder 12 vor der Konfirmation kriegen konnte. Die Glocken läuten, sonntags, bei Beerdigungen, bei Hochzeiten usw., die Tür aufreißen wenn der Gottesdienst rum ist und solche Sachen. Und zu den Aufgaben gehörte ja auch, in der Sakristei, wenn Abendmahl war, das Abendmahl vorzubereiten. Von daher haben wir in der Sakristei schon kräftig mit den Oblaten und mit dem Wein hantiert. Und wenn kein Wein da war, dann musste ich schnell zum Kaufladen rennen noch und eine Flasche Wein holen. Und zwar ist da immer ziemlich billiger saurer Wein besorgt worden.

S: Lambrusco!

D: Da gab es keinen italienischen Wein.

A: Die Oblaten kamen von Stuttgart, da war ja was eingepägt, irgendwie das landeskirchliche Wappen oder Siegel.

D: Nein, da war ein Lamm drauf. Und der Wein wurde immer von Kirchengemeinderäten gespendet.

„Wie bekomme ich die Oblate vom Gaumen?“

A: Und dann bin ich zum Luttenberger, unserem Kirchenpfleger und zugleich Kaufladen, gesprungen und hab ne Flasche Wein für eine Mark geholt, den haben wir Buben auch kurz noch verkostet, bevor der dann in das silberne Geschirr, den silbernen Kelch gegossen wurde und dann war das okay. Insofern wusste ich ja, was da los ist. An die Wandlung habe ich nie geglaubt. Und an der Konfirmation, als es dann soweit war, war es mir mit dem Ritual auch schon ein bisschen komisch, dass man da büßen sollte und so, aber es war mehr der Akt der Aufnahme in die Gemeinde, der da wichtig war, dass man jetzt erwachsen wird. Und dann traten wir vor und mein Vater hat uns dann diese Oblate in den Mund gesteckt, aber die Haupterinnerung daran ist, dass mir das fürchterlich am Gaumen geklebt hat das Gebäck und ich gedacht habe, wie bekomme ich das von meinem Gaumen runter, ohne dass das so arge Uffständ (hochdeutsch etwa: Auffälligkeiten, d. Tipperin) macht in der Zeremonie.

D: Aber im Abendmahlgottesdienst wird da doch immer die Kreuzigung gelesen. Also Einsetzung der Worte und dann kam Kreuzigung und Tod, diese ganzen Texte wurden entweder gelesen oder man war gehalten, die zu lesen, während man gewartet hat, bis die anderen fertig sind.

A: Dieses Ritual hat tiefe Schauer verbreitet.

S: Aber Männer, das finde ich jetzt hoch interessant, was ihr sagt. Das alles habe ich nicht erlebt. Ihr wurdet mit der Konfirmation, mit vierzehn Jahren, also in der Pubertät, aufgenommen in die Gemeinde über diese Rituale des Abendmahls.

D: Aber mit der Prüfung, in der man den ganzen großen Katechismus von Luther aufsagen

musste.

A: Ich war damals auch wirklich fromm mit vierzehn.

S: Jetzt versucht mal, euch in mich hineinzusetzen. Mit 14 wurde ich nicht aufgenommen. De facto gab es auch keinen jugendlichen Mitgliedsstatus. Das heimliche Gebot war, du konntest eigentlich erst wirklich zum Gemeindemitglied werden, wenn du über 21 warst, damals also volljährig. Und der Akt der Aufnahme war der der Erwachsenentaufe. Das finde ich jetzt ganz anrührend noch mal, also ganz realistisch war ich immer ausgeschlossen als Jugendlicher.

A: Aber du hättest mit 21 dich dann taufen lassen können.

S: Na gut, aber da war ich schon über die Berge, das wollte ich ja nicht. Eigentlich über die ganze Pubertät hin fühlte ich immer das Gebot: Du musst dich anstrengen und du musst zappeln, um dazugehören, aber real war ich nicht Teilhaber an diesem Ritual. Ich wusste, jeden Sonntag um zehn gehen meine Eltern dahin und machen das. Und als Kind kam ich dann um elf zur Sonntagsstunde dahin und sah noch grade, wie einer der Brüder die silbernen Geschirre abräumte. Das war eine fremde Welt, das war die Welt der Erwachsenen, das war die Welt der Gemeinde und ich gehörte nicht dazu und hatte auch keine Chance, dazugehören. Also im Nachhinein denke ich, dass für eine jugendliche Entwicklung die Teilhabe an einem Ritual der Erwachsenen unheimlich tröstend und aufnehmend wäre. Ich habe die Erfahrung gemacht, als Jugendlicher bist du eigentlich noch nicht gar gebacken, gehörst noch nicht dazu.

Initiationsrituale, Konfirmation und Jugendweihe

D: Du hast da gar keinen statusmäßigen Übergang, und das ist sicher fürchterlich, wenn das noch mal in die Zukunft verschoben wird, andererseits beschleunigt das natürlich die Auseinandersetzung und die Ablösung. Weil die, damals bei uns aber heute erst recht, die das relativ normal machen, weil die ganze Kohorte das mit 13, 14 macht, mit 13 werden die eingeladen zum Konfirmandenunterricht und je nachdem wie lang der dann geht, 1 oder 2 Jahre, da warst du dann dran, wie bei der Wehreffassung, dann war noch die Prüfung, dann kamen diese Geschichten, aber dann war es eigentlich damit gelaufen.

A: Mit 12 ging's in den Zuhörerunterricht, mit 13 in den Konfirmandenunterricht...

D: Und dann war es für die meisten gelaufen. Also die Lebendigkeit in der Auseinandersetzung war vorbei.

A: Es ist ja auch kein Zufall, das war für mich erstaunlich, die Geschichte mit der Jugendweihe: Dass die Jugendweihe in den so genannten neuen Bundesländern einen wahnsinnigen Zulauf hat. Die ist entrümpelt von dem alten DDR-sozialistischen Gedöns und läuft wie zu alten Zeiten mit enormem Zuspruch, die wollen das alles.

D: Weil das diesen Status klar markiert.

S: Einerseits und andererseits, weil es ein paar Millionen Versicherungen gibt, die die Eltern abgeschlossen haben für die Jugendweihe, um die Geschenke zu kaufen. Wirklich eine Ex-DDR-spezifische Versicherung, wie die Eltern bei uns so eine Ausbildungsversicherung oder so was abschließen. Und da sind hohe Anwärtschaften, und die Kids verzichten da nicht drauf. Die Versicherungsprämien werden zum vierzehnten Lebensjahr fällig.

A: Die Konfirmation war ja auch das Fest, bei dem die meisten Geschenke liefen. Nicht Weihnachten, nicht an irgendeinem Geburtstag hast du soviel bekommen.

S: Warst zum ersten Mal im Mittelpunkt. Und guck mal, das ist alles an mir vorbeigegangen.

D: "Heinrich spart Weihnachten, Geburtstag, Ostern, Konfirmation für eine Grundausstattung Photographie, Vergrößerungsapparat", kündigt mein Vater ein halbes Jahr vorher im Patenbrief an. Damit auch alle wissen, dass der anständig mit seinem Geld umgeht und spart und sie nichts schenken sollen außer Geld. Das Konfirmationsglück ist das Geschenk der Großmutter, des Patenonkels: der Vergrößerungsapparat.

A: Also insofern ist die Konfirmation auch einfach ein Stück Initiationsritual.

S: Das ist mir völlig neu, was wir eben besprochen haben. Ihr wart ja dann sozusagen auch drin mit dem Schritt im vierzehnten Lebensjahr.

D: Ich war dann damit Kinderkirchhelfer, habe Kinderkirche gemacht.

S: Aber verdammt noch mal, ich war doppelt draußen, jetzt spüre ich die Wut. Ich war draußen aus der Gesellschaft, weil ich in der Versammlung war, und ich war draußen aus der Versammlung, weil ich noch nicht dazugehörte. Ich war eigentlich doppelt draußen. Was schulden die mir für eine Wiedergutmachung!

„Wem möchtest Du jetzt in die Fresse hauen?“

D: Das habe ich mir grade auch gedacht. Wem möchtest du jetzt in die Fresse hauen?

S: Ich sehe da eine vor mir. Die von dem glatzköpfigen Gewürzgroßhändler, der da der gefürchtetste Prediger war, also für mich gefürchtetste in der Gemeinde. Ein Laienprediger, wenn der aufstand nach den ersten zehn Gebeten und anfang, das Wort Gottes auszulegen, dann drohte mir anderthalb Stunden Stillsitzen. Wir sprachen ja schon mal über rhetorische Figuren. Und die Figuren, die der in seiner Rede benutzte, die sind mir sehr eingepägt, da war ich zehn, elf Jahre. Und das war immer Sonntagnachmittags, Sonntagmorgens war die Gemeinde unter sich und Sonntagnachmittags mussten dann die Familie und die Kinder mitkommen. Normalerweise dauerte so eine Bibelstunde, wie es hieß, so eine Stunde. Aber wenn dieser Gewürzgroßhändler hinter das Katheder klomm und die Bibel aufschlug, die berühmte Bewegung, der Bruder geht ja nicht, ohne dass er in der Hand in einer bestimmten Haltung die Bibel hält, und das war so eine Bibel natürlich in Safranleder gebunden mit Goldschnitt.

D: Wusstet ihr, dass er aufsteht, oder war das spontan?

S: Das hat er sich sicherlich immer überlegt. Und da konnte der wirklich über einen Vers anderthalb Stunden ohne Unterbrechung reden. Aber die Figuren waren immer Spiralen, also es wurde immer das, was da stand, noch mal in ein paar Variationen wiederholt und dann auf eine Zukunftsebene geholt, dann auf eine Vergangenheitsebene gebracht und dann bezogen auf die Menschen die dort saßen.

D: Die Heilsgeschichte...

S: Mir wird's heiß, wenn ich nur dran denke.

D: Da fällt mir ein, wie er auf die Kanzel geht und das Buch aufschlägt und da waren zwei Seiten

verklebt und er gerät von der Schöpfungsgeschichte in die Geschichte von der Arche Noahs. Er fängt also an: "Und Eva war...", blättert um: "120 Ellen lang und 60 Ellen breit und innen und außen mit Pech verpichtet." Und dann klappt er das Buch zu und fragt: "Liebe Brüder, dass die Eva 120 Ellen lang und 60 Ellen breit war, das können wir ja noch verstehen. Sie war ja schließlich die Stammutter aller Menschen. Aber dass sie innen und außen mit Pech verpichtet war, liebe Brüder, das können wir bloß noch glauben."

S: Wunderbar.

A: Sehr schön.

S: Ich will jetzt noch einen kleinen Schlenker machen. Auch in den fünfziger Jahren passiert. Da war ich 20 Jahre alt und war von der Gemeinde weg, der Hausrebell, wartete, dass ich 21 wurde, und war Kriegsdienstverweigerer. Wie gesagt, nicht Mitglied der Gemeinde, sondern Dissident. Und da gab es ein Gemeindeblatt, das im Bergischen Land weit verbreitet war und monatlich unter dem schönen bäuerlichen Titel "Die Tenne" erschien, also auf der gedrescht wird, auf der die Spreu vom Weizen getrennt wird. Und der Chefredakteur dieser Zeitschrift war ein relativ aufgeschlossener Gymnasial-Religionslehrer, mit dem ich auch über Ecken in Kontakt gekommen war, weil ich nämlich als Oberprimaner der einzige war, der im Religionsunterricht mitgemacht hat, indem ich immer gestritten habe. Die haben mich eingeladen, einen Artikel zur Kriegsdienstverweigerung in dieser Gemeindezeitschrift zu schreiben, eine Auflage von sicherlich 10 000 Exemplaren. Das habe ich auch gemacht, unter der Überschrift: "Können Sie sich Jesus mit Maschinengewehr vorstellen?" Das war einer meiner ersten Artikel, vorher hatte ich schon in Schülerzeitschriften geschrieben. Dann hat mein Bruder mir viele Jahre später erzählt, - ich hatte das gar nicht mitbekommen, weil ich nach dem Erscheinen des Artikels aus dem Elternhaus ausgezogen war und meine Familie hatte und gar keinen Kontakt mit denen mehr hatte -, dass, nachdem der Artikel erschienen war, einige Gemeindevorstandsmitglieder bei meinem Vater erschienen sind und einen Zirkus gemacht haben: Warum es ihm nicht möglich gewesen wäre, zu verhindern, dass sein Sohn einen solchen Artikel in ihrem Blättchen veröffentlicht. Es muss ein Riesenaufstand gewesen sein, und mein Bruder berichtet mir, dass da irgendwo mein Vater ganz solidarisch gewesen wäre und gesagt hätte: "Das ist nicht mein Ding, das ist das Ding meines Sohnes." Und als mein Bruder das erzählt hat, war ich sehr berührt, da habe ich gedacht, also der war nicht nur Abraham, der hat auch seinen Sohn Isaak geschützt.

Zwischen Ausschluss und Solidarität

D: Aber er hat dich nicht geschützt, er hat dich nicht geschlachtet an dem Punkt, er hat dir zum ersten Mal diese Freiheit gegeben zu sagen, was du denkst. Aber er war nicht solidarisch.

S: Nein das nicht, da hast du recht.

D: Als du die Geschichte erzählt hast kam bei mir sofort die Frage auf: Wenn das bei dir in der Gemeinde so organisiert war, wie du das geschildert hast, mit der Erwachsenentaufe, mit besonderem Bekenntnis und diesem doppelten Ausgeschlossenensein, - inwiefern war dann diese Gemeinschaft darauf angewiesen, solche Dissidenten zu produzieren? Weil dieser Pietismus, den ich kenne, der war nicht darauf angewiesen Dissidenten zu produzieren. Wenn, dann eher

Mitläufer und vielleicht besonders Fromme. Aber bei euch waren sie fast darauf angewiesen, Dissidenten zu produzieren, also aus sich heraus das 'Böse' auszumerzen. Bei uns war das ja eher im volksskirchlichen Kontext. Und die ganze Gruppendynamik, dieses doppelt ausgeschlossen sein oder nicht aufgenommen werden können oder so was...

A: Wenn du aus dem Pietismus raus warst, warst du ja immer noch in der Kirche.

D: Da warst du nicht mehr bei der "Stunde", da hast du nicht mehr zu den besonders Frommen gehört. Ich war ja kaum in diesen pietistischen Zirkeln und auch der Bernt nicht, wir waren nur in der allgemeinen Atmosphäre. Aber das Problem mit ausgeschlossen werden als soziale Sanktion oder als sozialen Schritt, extra das zu bekunden, um eingeschlossen zu werden, das gab es ja gar nicht. Und deswegen kommt die Frage des Dissidenten wirklich aus einer anderen Ecke heraus, sie ist wirklich interessant. Ob eine Gruppe dann ganz gezielt Mechanismen hat, die solche Dissidenten produziert.

S: Jetzt wird mir das sonnenklar. Bei euch gab es "Jein", bei uns gab es immer nur "Entweder - Oder".

D: Bei ihrer Haltung gab es nicht "Jein", aber von der sozialen Wirklichkeit her...

S: Es gab sozusagen eine weiche Form der Mitgliedschaft.

D: Die war toleriert auf der sozialen Ebene, die individuelle Gewissensprüfung war nicht weich und mit allen Ängsten verbunden, auf jeden Fall für die Pubertierenden.

A: Ich würde sagen, der Normalfall war die weiche Form.

D: Ich rede jetzt von mir, das war überhaupt nicht weich, sondern existentiell. Aber es war nie gekoppelt mit der sozialen Sanktion. Es war eine besondere Freude, wenn ich nach der Konfirmation Kinderkirchenhelfer wurde, aber es gab nicht eine soziale Sanktion, dass ich ausgeschlossen war, wenn ich mich nicht extra noch mal erklärt habe.

S: Ich habe es als totales Entweder - Oder erlebt, also als soziale Form der Härte.

Abraham und Isaak

D: Ja, nicht nur der inneren Zugehörigkeit, wie du das selber entschieden hast, sondern ganz real mit Zugang oder nicht Zugang, und da hat dein Vater dann insofern etwas Erstaunliches getan, als er dich da nicht ausgeschlossen hat. Er hat dich nicht eingeschlossen, aber er hat dich auch nicht ausgeschlossen, dieses Verdikt, und da kommt die Assoziation mit dem Isaak, hat er nicht verhängt.

S: Und als mein Bruder mir das erzählt hat, da habe ich meinen Vater wieder auch achten können oder auch lieb gewonnen. Hart gesagt, obwohl er so ein patriarchalischer Abraham war, gegen den ich ja nur gekämpft habe.

D: Er hat an dieser Stelle gesagt, dass er nicht bereit ist, dich zu opfern.

S: Das ist richtig und das hat mich tief bewegt. Er hat mich verteidigt gegen seinen Gemeindefreund, gegen einen seiner besten Freunde. Und die haben gesagt: "Kriegsdienstverweigerer, Aufstand gegen den Staat, du weißt doch", ich kann mir das richtig vorstellen, "Bruder Robert, gebt dem Kaiser was des Kaisers ist. Du lässt das zu, dass dein 21jähriger Sohn

solch einen aufständischen Artikel", obwohl der ganz harmlos war, "in unserem Gemeindeblatt veröffentlicht". Und das hat mich tief beeindruckt, dass mein Vater gesagt hat, das geht euch gar nichts an.

D: Und da habe ich die Gegenerfahrung, die euch beide auch so verwirrt hat, als ich dann meinen Vater mit 71 auf die Raketen-Blockade nach Mutlangen mitgenommen habe.

S: Das war ja auch ein schönes Erlebnis, bewegendes Erlebnis. Das hat mich auch tief beeindruckt. Wie dein Vater da sein Butterbrot auspackte.

D: Und das war für meinen Vater in seinem ewigen Gewissenskonflikt, ob ich denn auch den richtigen Weg gehe, immer eine Erfahrung, auf die auch er sich positiv beziehen konnte in unserer Beziehung.

S: Wobei ich noch anmerken muss, dass dieser Älteste, der da reingestürmt ist und meinen Vater bedrängt hat, seine Frau und seine Tochter durch Selbstmord verloren hat. Und bei dieser Gelegenheit fällt mir ein, fünfziger Jahre, Nebel, Novemberabende, mein Vater steht auf am Abendbrotisch, weil ein Telefonanruf kommt und sagt: "Der Bruder so und so hat angerufen, wir müssen unbedingt gucken, was mit der Schwester so und so ist, die ist verschwunden". Und wir alle schauen ihn ganz erschreckt an, weil das wie eine Katastrophennachricht in diese Abendbrotsituation fiel. Und da sagt er: "Ja, die ist verschwunden, denn die ist gemütskrank". Das war ja die Bezeichnung von allen seelischen Leiden. Nach ein oder zwei Stunden kam er wieder und sagte: "Ich brauch eine Bohnenstange" und zog wieder los mit dieser drei Meter langen Stange auf dem Rücken. Meine Mutter fragte dann noch: "Wo ziehst du hin?" "Zur Talsperre". Alle vermuten, dass die Schwester so und so sich ertränkt hat. Und die ganze Nacht über war bei uns in der Familie eine unheimlich angespannte Stimmung, keiner wusste, was war, wir kannten ja alle diese Schwester aus der Gemeinde, und irgendwann kommt mein Vater sehr niedergeschlagen zurück und sagt: "Wir haben die Schwester in der Talsperre mit unseren Stangen aufgefischt. Die war gemütskrank." Die hatte sich das Leben genommen.

Suizid als „Krankheit“

D: Das heißt, die wussten auch ganz genau, an welcher Stelle und wie sie sich umbringen.

S: Und du musst dir vorstellen, da waren zehn oder 13 erwachsene Männer der Gemeinde, Brüder, ausgestattet mit Bohnenstangen und standen an der Sperrmauer dieser Talsperre und haben rumgefischt, bis einer sagte: "Ich hab se". Das einzige, was wir Kinder damals mitgekriegt hatten war: die war gemütskrank, die hatte Schwermut, den Begriff kenne ich auch von daher. Das kommt mir jetzt alles wieder hoch, da war ich 13, 14, abends lass ich Karl May, unter der Bettdecke, mit einer Taschenlampe. Diese Situation verbinde ich mit Karl May, das weiß ich sehr genau. Und vier Wochen später hat sich die sechzehnjährige Tochter eines anderen Bruders von der Brücke gestürzt, und die kannten wir alle, die war in der Jugendgruppe meiner älteren Brüder.

A: Selbstmord war ja auch Sünde, war etwas Schuldhaftes, da konnte es nur eine Entschuldigung dafür geben, eine Rechtfertigung oder eine Möglichkeit, das zu akzeptieren, nämlich dass diejenige krank war.

S: Aber das Fatale daran, und jetzt wage ich noch mal eine verallgemeinernde Aussage, war,

solche elementaren Ereignisse, die man als Jugendlicher mitkriegt, die emotional jeden bewegen, die ganze Familie, wurden nicht erklärt, wurden nicht interpretiert, wurden überhaupt nicht zum Thema, sondern wurden mit einem solchen Satz: die ist gemütskrank, abgetan.

D: Aber die konnten sich das ja selber nicht erklären.

S: Und das ist ja auch meine Anklage gegen dieses Milieu, dass es einem das Leben nicht buchstabiert hat, sondern mit Etiketten beklebt hat, und wir mussten ganz alleine, mit Hilfe von anderen und Literatur und Gymnasium usw. selbst ein neues Alphabet entwickeln, um das Leben zu lesen. Wenn ich heute dran denke, diese Atmosphäre an diesem Abendbrotstisch, wo der Vater sagt, die M., 16 Jahre alt, die wöchentlich bei uns in der Wohnung zum Bibelkreis auftauchte, die ich kannte, ein von mir angehimmelt junges Mädchen, ist tot, diese Information lagerte über dem Tisch, weil sie keine Sprache fand, keinen Ausdruck fand, kein Gefühl fand. Die ist tot, die ist gemütskrank, wie gut uns doch die Suppe schmeckt.

D: So gut geschmeckt hat die Suppe sicher nicht, aber es gab dafür keine Sprache.

A: Es ist mit der Suppe ausgelöffelt worden.

S: Der klassische Sprung dann in der Kommunikation, wenn so etwas gefallen war und Schweigen war, und jeder die Gänsehaut spürte, mein Vater sagte: "Jetzt wollen wir beten". Brrr.

D: Gab es denn dann diese Figur, die bei mir gleich wieder auftaucht, die wir heute auch schon mehrfach hatten? Bei uns wurde der Schmerz, die Trauer, die Ratlosigkeit übergangen.

S: Hast du deinen Vater mal heulen sehen?

D: Ja.

S: Bei welcher Gelegenheit?

Selbstbeschuldigung statt Trauer

D: Oh, bei vielen. Was ihm immer peinlich war, weil es immer hieß, ja der Heinz hat halt ans Wasser gebaut. Aber trotzdem, was danach kam, war sofort die Selbstprüfung, die Selbstbeschuldigung. Was habe ich da versäumt? Oder falsch gemacht? Wenn ich das kritisch reflektiere, wenn ich mein Leben angucke, wenn ich in Berührung komme mit Krankheit, Tod, Verrücktheit, Frauen, Kindern, Selbstmord, allem dem, was damit zusammenhängt, was normal ausgeschlossen ist, was auf irgendein Versagen hindeutet, dann ist es sofort unabweisbar verbunden mit dieser Form von Selbstbeschuldigung. Und das ist der Gestus, den natürlich in einer sehr säkularisierten, politisierten Form der Erhard EPPLER bis heute drauf hat, die ganze Entwicklungspolitikdiskussion, die ganze Diskussion "Alternativ leben" ist immer mit dem Gestus der Selbstbeschuldigung verbunden.

S: Wie wir heute Mittag an dem Beispiel der Predigt von Franz ALT sprachen, es ist nicht nur Neues Testament, es ist, wie du sagtest, Altes Testament.

D: Das ist die katholische Variante wieder.

S: Aber da merkst du den gleichen Humus.

D: Ja, Moralin, aber nicht unbedingt diese Form von Selbstbeschuldigung, oder wie der Moser sagt, Selbsthass. Und an die Stelle der Trauer oder Empathie tritt diese Form von

Selbstbeschuldigung und Selbsthass.

S: Wobei ich jetzt noch als 'Seelendoktor' ergänzen möchte, dieser Selbsthass paart sich immer mit Rettungsphantasien.

A: Sich selber retten oder andere erretten?

S: Andere.

D: Deswegen werden sie vielleicht Therapeuten.

S: Das finde ich sehr eng verbunden, dass eine Form der Kompensation des Selbsthasses die Rettungsphantasien für andere sind.

... Pause ...

D: Jetzt habe ich eine Frage an euch. Ich kenne zwei Reaktionen bei den Kindern aus diesen Familien, vor allem bei denen, die verrückt werden oder verrückt geworden sind oder Selbstmord begangen haben oder versucht haben, sich umzubringen. Die eine Form ist, dann da tiefer einzusteigen, also das heißt, sich letztendlich mit Therapie zu beschäftigen. Die andere Form ist die, zu sagen, ich kann diese unendliche Scheiße, da ständig nachzuwühlen und nachzugraben, nicht mehr ertragen. Lieber bringe ich mich um. Also es gibt zwei Wege, auf diese Selbstprüfung, diese permanente Selbstbeschuldigung zu reagieren.

S: Die keine Worte findet.

D: Die keine Worte findet, vielleicht findet sie aber sogar Worte. Die eine ist, sie aufzunehmen und, wenn du Glück hast, dann durchzuarbeiten. Das meine ich mit dem Therapieweg. Die andere ist, sie nicht aufzunehmen und sich dann... Ich meine, ich habe das ja erlebt in einem Fall mit dem Selbstmordversuch, Pulsadern aufschneiden über diesem Gesangbuch, am Lied "Geh aus mein Herz mit Freuden".

A: "Geh aus mein Herz und suche Freud"!

S: Nicht Sigmund Freud, das ist der Unterschied.

D: Eine wunderbare Fehlleistung. Das ist die Variante, wo dieses Erbe hochkocht und dann in der Verzweiflung, in der Überwältigung durch dieses Erbe es keinen Ausweg mehr gibt als dem zu entfliehen durch Selbstmord.

S: Aus meinem Milieu der fünfziger Jahre sind mir noch zwei andere Fluchten vertraut. Die eine Flucht ist dieses sporadische Aussteigen, z. B. des Staatsanwaltes, der alle viertel Jahre als Clochard in Paris an der Seine aufgefunden wird, da kenne ich einen Fall. Der jahrelang von allen Seiten gedeckt wird und geschützt wird, in psychosomatischen Kliniken war. Und die zweite Form ist die, die ich am häufigsten kenne und die mich am meisten aufregt, nämlich die des genialischen Zynikers. Der oder die sich angesichts dieses historischen Hintergrundes arrangiert haben und mit der Realität nur noch zynisch umgehen können. Die erschreckt mich eigentlich am meisten.

D: Ja, über die rege ich mich auch am meisten auf, wie gestern, aber da habt ihr mich niedergedrückt. Es war ein heißes Thema.

A: Aber da du von diesen beiden Möglichkeiten gesprochen hast, Heinrich: Ihr wisst ja, dass sich

ein Bruder von mir umgebracht hat und einer verrückt geworden ist, einer sehr erfolgreich Karriere gemacht und viel Geld verdient hat, einer Künstler geworden ist, nun aber auch Therapie gemacht hat, einer, ich, Journalist geworden ist und Therapie gemacht hat - also in meiner Familie war das sicher so, dass da mehrere Atmosphären da waren, die mehrere Möglichkeiten eröffnet haben als nur die beiden Suizid oder sich zu sagen...

D: Das ist zu vereinfacht. Was ich damit meinte, ist: Das Erbe ist auf jeden Fall wirksam und du hast nur die Möglichkeit zuzumachen oder dich damit auseinanderzusetzen. Du sagst, da ist noch eine dritte Variante, die andere gefunden haben, per Kreativität oder per Job.

A: Ich denke, dass das bei euch auch nicht grundsätzlich anders als bei mir war, dass eure Kindheiten auch andere Atmosphären, andere Welten, andere Räume angeboten hat, die eine Rolle gespielt haben, dann da raus zu kommen. Wenn man sich an so einem Thema festbeißt, dann gewinnt das ja ein Eigengewicht.

Andere Auswege als Suizid, Psychotherapie oder Zynismus?

S: Ich sehe da einen Unterschied, Bernt, der ist mir im letzten Gespräch ganz deutlich geworden. Die Selbstbefreiungsinstrumente waren in deiner Familie im eigenen Haus eingelagert, du musstest die nur finden, während ich dauernd auf der Suche war, diese Instrumente außerhalb meines Hauses zu finden.

A: Das ist sicher so.

D: Und es bei mir Räume gab, in denen die Folterinstrumente nicht vorhanden waren.

S: Eisenfreie Räume.

D: Kettenfreie.

S: Während wir jetzt darüber sprechen, kommt eine ganz elementare Metaphorik meiner Kindheitserfahrungen im Luftschutzkeller. Ich habe ja von '43 bis '45 jede dritte Nacht im Luftschutzkeller verbracht, Remscheid, Wuppertal, Solingen, ein Zielgebiet vieler Bombenangriffe. Ich höre das noch heute in meinem Ohr, die Durchsage im Volksempfänger: "Bombenverbände...", und dann hörte man schon das Geräusch aus der Ferne "... voraus-sichtliches Gebiet der Raum Wuppertal, Remscheid, Solingen." Egal ob 10, 12 oder 3 Uhr nachts, mit meinem kleinen Täschchen runter in den Luftschutzkeller. Dieses Bild, Instrumente zur Selbstbefreiung, hat nicht nur die Konnotation zu diesen religiösen Käfigen, sondern hat auch ein sehr materielles Bild meiner Kindheit, dass ich mir nämlich vorgestellt habe, das ganze Haus, und das war ein großes Haus, das Postamt, ist über uns zerbombt und in Schutt und Asche und über uns liegt ein riesiger Müllhaufen, Trümmerhaufen. Und wir sitzen da unten im Keller und ich als kleiner 4jähriger bin begraben, wie komme ich da raus? Habe ich überhaupt noch ne Chance, da raus zu kommen? Wenn ich auf dieses Pietismusthema zurückkomme, kann ich das nicht trennen von meinen realen materiellen Erfahrungen der Bedrohung in einem Käfig, einem Keller zu sitzen und nicht raus zu kommen. Dabei spielte das Gebet eine unheimliche Rolle. Das ist wie eben unser Wort Brandmal auch noch Schlüsselwort. Das Gebet wurde von meiner Mutter ausgesprochen, nicht von meinem Vater, mein Vater sprach Gebote aus, meine Mutter betete. Aber die Gebete meiner Mutter waren eigentlich noch schlimmer als die Gebote, die gingen tiefer

unter die Haut, die gingen sozusagen durch meine eigene Seele hindurch und machten den Bogen zu Gott und zu ihr, der Sprecherin, und dann kamen sie wieder zu mir zurück. Diese Gebete meiner Mutter an dem kleinen Bett, das wir als Kinder in dem Luftschutzkeller hatten. Während es draußen blitzte und donnerte, kniete meine Mutter neben meinem Bett, rang die Hände, schluchzte, weil sie selber von Angst gebeutelt war. Ich kann noch den Tonfall nachmachen "...beschütze mein Kind, beschütze uns..." Mich packt da eine unheimliche Wut, wenn ich dran denke. Diese meine Elterngeneration hat ganz Europa mit dem Krieg überzogen und dann kriegen sie selber Bomben über den Kopf und dann sitzen sie da und flehen den lieben Gott an. Was haben die sich eigentlich eingebildet?

„Ich möchte eigentlich aufhören, aber ich muss als letztes ...“

D: Das ist eine sehr bewegende Geschichte über die Angst. Was es mir schwer gemacht hat, war ein anderes Muster. Und zwar war die Flucht in diesen Situationen nicht die Angst, sondern die Flucht in das Ritual. Bei uns war klar, dass alle Kinder mit dem vierten Lebensjahr spätestens den 23. Psalm auswendig konnten: "Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln". Und mit sechs konnten alle Kinder mindestens drei oder vier Psalmen auswendig als Gutenachtgebet. Statt dem Gespräch oder der Gutenachtgeschichte, in der der ganze Tag verschlüsselt noch mal auftaucht. Was ich mit dem Gregory jetzt mache, wo er streng darauf achtet, dass alle Elemente vorkommen, der Bauer und die Säge und der Fuchs und die Gans und der Hund und der Traktor und... Sicher habe ich da irgendwas vergessen, was sofort eingeklagt wird, um den Tag noch mal rund zu machen. Und statt dem Kuschneln ein Ritual als Form und ein Inhalt, der als Psalm sich da dazwischen setzt: "Der Herr ist mein Hirte". Und deswegen wurden auch solche belastenden Situationen mit Verzweiflung und Trauer, Angst immer mit solchen ritualisierten Inhalten überstanden. Das kann ja auch was für sich haben, aber für das Kind bedeutete das natürlich immer, es gibt keine direkte...

S: Die Mutter hat mir nicht gesagt: "Junge, ich hab auch Angst und ich kann deine Angst verstehen".

D: Oder gesagt: "Ich schütze dich".

S: Sondern "der Herr schützt dich". Und den Herrn konnte ich nie sehen, den einzigen Herren, den ich sah, war mein Vater mit dem Luftschutzhelm, der war nämlich Luftschutzwart.

D: Dann hätte sie ja sagen können, der Vater passt auf, aber das hat sie ja auch nicht gesagt, oder?

S: Ich möchte eigentlich für heute Abend aufhören zu reden, aber ich muss als letztes...

Drei Nachworte dreizehn Jahre danach

Bernt Armbruster (A)

Es gehört zu den hilfreichen Eigenschaften des menschlichen Daseins, dass wir unsere eigene Lebensgeschichte im Rückblick immer wieder neu ansehen und rekonstruieren können. Und damit auch neu finden und erfinden. Wenn ich jetzt die Dokumentation unserer Gespräche in Kubach lese, spüre ich die Distanz von 13 Jahren. Und der Blickwinkel, unter dem ich damals meine Geschichten erzählt, meinen Freunden Heinrich und Herbert zugehört habe, steht mir so nicht mehr zur Verfügung. Manches an unseren Geschichten kommt mir heute ein wenig larmoyant vor. Überspitzt gesagt: Drei Männer aus der Generation der Alt-68er, die sich gegenseitig ihre religiös vergifteten Kindheiten beichten und sich in ihrem Kampf der Selbstbefreiung aus diesem Elend sowohl stilisieren wie bestätigen. Und die so ihre Kindheiten gemeinsam auszu drücken suchen.

Ganz so war die Befindlichkeit natürlich nicht, die uns drei vor dreizehn Jahren zusammengeführt hat. Eher war es ein gemeinsames Unwohlsein an den pietistischen Hinterlassenschaften in unserem Leben, das den Impuls gab, uns an diesen Wochenenden in diesem Bauernhaus in Kubach so zurückgezogen und offen, so persönlich und so schonungslos, so freundschaftlich und auch so lustvoll einzurichten und zu begegnen. Wenn ich meine Befindlichkeit in der Welt heute anders erlebe – leichter und großzügiger (auch mit mir selbst), weniger getrieben und mit den Widersprüchlichkeiten des Daseins einverständener – dann haben mir Analysen, Reflexionen, Gespräche und Erlebnisse wie jene während unserer drei Wochenenden in Kubach entscheidend dazu verholfen: Danke Euch beiden noch mal, Heinrich und Herbert.

Natürlich sehe ich heute meine Lebensgeschichte schon wieder anders, und vor allem auch die Menschen, die in ihr eine wichtige Rolle spielen. Meine Eltern leben nicht mehr. Die pietistischen Vergiftungen, die ihnen eingeflößt wurden, haben ihnen ganz sicher weitaus mehr zu schaffen gemacht als die vergleichsweise

bescheidenere und verwässerte Dosis, der ich ausgesetzt war. Ich hätte ihnen – besonders meinem Vater - gegönnt, solche Freunde zu haben und solche Gespräche führen zu können wie ich sie in Kubach „erleben durfte“. Und ich bin froh darüber, dass ich mit meiner Mutter noch viele Gelegenheiten zu solchen Gesprächen hatte. Wer weiß, wie beide ihre Lebensgeschichte dann noch hätten erfinden und umschreiben können. Und wer weiß, was dann auf mich gekommen wäre.

Beim Wieder-Lesen und beim vorsichtigen Redigieren unserer Gespräche fiel mir erneut auf, dass ich während meiner Kindheit vergleichsweise wohl am wenigsten pietistisch eingefärbt worden bin – was ja auch zur Androhung der Exkommunizierung aus unserer Dreier-Runde führte. Ohnehin vermischt sich das Pietismus-Thema oft unlösbar mit Erlebnissen und Erinnerungen an Kindheiten, wie sie typisch waren für die 50er Jahre im Westen Nachkriegs-Deutschlands. Im Nachhinein finde ich es fast ein wenig schade, dass wir unsere thematische Selbstbeschränkung nicht gesprengt haben, blieben doch so viele spannende Geschichten unerzählt...

Und so verschwindet die Distanz zu dem, was wir uns vor 13 Jahren erzählt haben, beim Wieder-Lesen sehr schnell hinter der Erinnerung an diese wunderbaren Begegnungen, die so nicht wiederholbar sind und die sich doch unaufhörlich fortsetzen, auch mit anderen Menschen, in anderen Lebensphasen, zu anderen Zeiten und an anderen Orten. Und die hoffentlich nie enden werden. Nicht zwischen uns. Und nicht zwischen unseren Kindern und Kindeskindern.

Heinrich Dauber (D)

Dreizehn Jahre nach Aufzeichnung dieser Gespräche kommen bei mir als Leser andere Gefühle hoch als damals ausgedrückt und beschrieben. Das erstaunt mich und ist doch nicht verwunderlich. Nicht nur, dass ich selbst älter geworden bin und mit einem anderen Blick in die Zukunft schaue, - weniger, was ich noch vor-habe, sondern eher, was auf mich zu-kommt -, sondern auch der Blick zurück scheint ein anderer geworden zu sein. Es ist als ob sich mit jedem bewussten Schritt nach vorn nicht nur die künftigen Perspektiven verändern, sondern auch die Vergangenheit, die hinter einem liegt.

Die Gefühle von „Verlassenheit, Angst, Trauer und Wut“ sind heute viel weniger präsent und vor allem nicht mehr gegen andere Personen, insonderheit die eigenen Eltern gerichtet. Heute blicke ich mit Anteilnahme und Bedauern und -vor allem- ohne Schuldgefühle zurück. Vieles tut mit leid, aber ich kann auch sehen, dass es so war, wie es war und nicht anders sein konnte.

Auf der anderen Seite stelle ich irritiert und überrascht fest, dass sich die in unseren Gesprächen zu Tage getretenen Muster, genau so wie sie von den Freunden scharfsinnig analysiert worden waren, auch heute noch in meinem Alltag finden lassen.

Und doch hat sich auch hier etwas geändert. Ich fange weniger Projekte an, bleibe ihnen länger treu und kann mich besser zurückziehen, ohne ‚aus dem Feld zu gehen‘, wie es in Kubach hieß. Aber die Tiefenstrukturen, - ‚da beißt koi Maus koin Fade ab‘ -, sind immer noch die gleichen. Wirklich?

Geändert hat sich die Einstellung gegenüber meinen Eltern nach deren Tod. Im ersten Kubacher Gespräch erzählte ich von einem Foto meines Vaters, das neben meinem Schreibtisch hing und ich eine Zeitlang nicht mehr sehen wollte. Inzwischen hängt es wieder in meinem Arbeitszimmer. Es zeigt meinen Vater und mich bei einer Sitzblockade vor einer amerikanischen Pershing-Station in Mutlangen auf der Schwäbischen Alb. Er sitzt auf einer leeren Sprudelkiste, ich auf dem Boden. Ich blicke grimmig in die Kamera, er schaut besorgt auf mich herunter. Er hat einen beigen Cordsamanzug an, aus der Brusttasche schaut ein rotes Brillenetui heraus. (Das könnte ich heute sein.)

Wenn ich dieses Bild anschau, steigt ein Gefühl von Verbundenheit und Liebe in mir auf. Wenn ich an seine letzten Lebenswochen denke, empfinde ich tiefe Trauer darüber, in welcher seelischen Verzweiflung er gestorben ist: in großem Zweifel, in seinem Leben vielleicht alles falsch gemacht zu haben, in seiner Ehe, mit seinen Kindern und in seinem Beruf und nun vor den Richterthron Gottes treten und Rechenschaft ablegen zu müssen.

Vor 13 Jahren habe ich mit einem Brief dieses Tenors von ihm unsere Gespräche in Kubach voller Zorn eröffnet. Heute tut es immer noch weh, diese Erinnerungen aufsteigen zu lassen, aber der Zorn ist einem Gefühl von Mit-Leid gewichen.

Nach seinem Tod fanden meine Geschwister und ich auf dem Dachboden des elterlichen Hauses eine kleine Stahlkassette mit Dokumenten, die wir nicht hatten sehen sollen. Jahre zuvor hatte meine Mutter mich gebeten, das Schicksal ihres gegen Kriegsende gefallenen älteren Bruders aufzuklären. Den gleichen Auftrag hatte meine Großmutter mir 20 Jahre zuvor im Blick auf ihren großen Bruder erteilt.

1

Die ältesten Brüder meiner Großmutter und meiner Mutter waren die Heroen meiner Kindheit, der eine Weltreisender und Kolonialoffizier in Afrika, in vorderster Front gefallen gegen die ‚aufständischen Hereros‘, der andere Widerstandskämpfer gegen Hitler und Retter verfolgter Juden. Den Auftrag meiner Großmutter konnte ich - wenngleich nicht mehr zu ihren Lebzeiten - erfüllen, den Auftrag meiner Mutter nicht.

In allen mir von ihr übergebenen Dokumenten, Briefen etc. fand sich kein Hinweis, der zur Erhellung der verwirrenden Lebensumstände ihres geliebten großen Bruders hätte beitragen können: juristischer Syndikus bei einem schon damals bekannten Industriekonzern in Berlin, überstürzte ‚Flucht‘ nach Paris 1938, mit Kriegsausbruch 1939 Rückkehr nach Deutschland, Einsatz in der Militärverwaltung Nordfrankreichs, Zusammenarbeit mit der Resistance, ungeklärte Reisen an die spanische Grenze, als einfacher Soldat in Italien gefallen.

In eben dieser Stahlkassette fanden sich plötzlich all’ die Dokumente, die Licht in das Dunkel dieses Lebens brachten: in einer homosexuellen Affäre Totschlag an einem Berliner Strichjungen begangen, gesucht mit internationalem Haftbefehl, nach der Rückkehr bei Kriegsbeginn kurze Inhaftierung in einem Berliner Zuchthaus, Kontaktaufnahme mit dem Chef der Gestapo Heydrich und freiwillige Verpflichtung beim SD, Verfolger von französischen Widerstandskämpfern und Juden, erneute homosexuelle Affären, Degradierung und Versetzung in ein Strafbataillon.

„Ja“, sagte meine Mutter, „ich habe diese Dokumente weggeschlossen.“ „Und warum?“ „Ihr wart doch dagegen.“

Um das Andenken der Brüder, weniger die Ehre der Familie, zu retten, wurde vor uns Kindern eine verlogene Fassade aufgebaut, wurden falsche Fährten gelegt. Für einen Abend lang war mir der Boden unter den Füßen weggezogen. Hatten sie, die ich liebte und denen ich vertraut hatte, mich - auch sonst ? - belogen?

Die Heroen meiner Kindheit entpuppten sich als Menschen, die in ihren persönlichen Schicksalen und Widersprüchen selbst zutiefst in die Unterdrückungs- und Ausrottungskriege ihrer Zeit verstrickt waren. Sie lebten in einer Welt, in der letztlich nur eines zählte, es Gott und den Menschen (dem Kaiser, dem Führer, den Eltern) ‚recht‘ zu machen. Mit diesem transgenerativen Erbe setze ich mich bis

1Vgl. Heinrich Dauber (Hrsg.), "Nicht als Abenteurer bin ich hierhergekommen...". 100 Jahre Entwicklungshilfe'. Tagebücher und Briefe aus Deutsch-Ostafrika 1896-1902, Frankfurt/Main 1991

heute in meiner eigenen Biographie auseinander.

In den Kubacher Gesprächen vor 13 Jahren habe ich mich noch vehement dagegen verwahrt, Aufträge meiner Eltern übernommen zu haben. Inzwischen sehe ich klarer, in welcher Tradition ich stehe und diese Erkenntnis erheitert mich zuweilen mehr, als sie mich ärgert oder gar bedroht.

Auch der Groll gegen meine Mutter hat sich verflüchtigt. Wann immer ich sie in den letzten Jahren ihres Lebens auf der Pflegestation im Altersheim besucht habe, begrüßte sie mich mit überschwänglicher Freude. „Rudolf, mein lieber Bruder!“ „Grüß Gott, Mutter, hier ist dein Sohn Heinrich.“ „Ach, Rudolf, Du machst wieder deine Witze. Ich hatte nie einen Sohn Heinrich.“ Das war immer erst ein Schock, aber dann freute ich mich mit ihr über ihre Freude.

Aus Anlass ihrer Beerdigung war ich in einem Hotelzimmer einquartiert, von dem aus man direkt auf das Fenster im alten Seminargebäude in Nürtingen blicken konnte, in dem mein Vater im Jahr 1948 sein Arbeitszimmer hatte. Unter seinem Schreibtisch, zwischen seinen Füßen, habe ich als kleiner Junge viele Stunden zugebracht. Damals hat er Lehrer ausgebildet. Und was mache ich heute? Lehrerinnen und Lehrer ausbilden.

Die eigene Geschichte im transgenerativen Kontext ohne Larmoyanz und heimlichen Groll sehen, zu verstehen und annehmen zu können, waren (und sind) wichtige Schritte für mich auf dem Weg, erwachsen zu werden.

„Es gibt einen Fluss, der beide Ufer trennt, aber man kann immer ein Boot benutzen. Vergangenheit und Zukunft betrachten einander. Und wenn sie einander betrachten, spiegeln sich ihre Augen gegenseitig.“²

Dies sehen zu können, hat mir nicht zuletzt die buddhistische Erkenntnistheorie geholfen, auch darin, manche biblischen Weisheiten in neuem Licht wieder zu entdecken, die ich in ihrer Verknüpfung mit den autoritären Kontexten meiner Kindheit über Bord geworfen hatte.

Die Versöhnung mit den Eltern und damit auch mit dem eigenen, ehemals bedürftigen inneren Kind zeigt sich einerseits als Weg zu ‚höherer‘, ‚größerer‘ Bewusstheit, kommt aber andererseits genau darin zum Ausdruck, die im Laufe der Ich-werdung abgespaltenen Quellen der Intuition und Emotionalität wieder zu entdecken.³ Unsere Gespräche in Kubach waren für mich ein wichtiger Schritt auf diesem Weg.

Danke, Freunde und Weggenossen!

„Das Ziel des Lebens ist es, ganz geboren zu werden, und seine Tragödie, dass die meisten von uns sterben, ehe sie ganz geboren sind. Zu leben bedeutet, jede Minute

² Thich Nhat Hanh, Nenne mich bei meinem wahren Namen, , Freiburg, Herder, 1998, S.106

³ vgl. Claudio Naranjo, Das Ende des Patriarchats und das Erwachen einer drei-einigen Gesellschaft, Petersberg, Vianova, 2000

geboren zu werden.“⁴

Herbert Stubenrauch (S)

⁴ Erich Fromm, Psychoanalyse und Zen-Buddhismus, in: Zen-Buddhismus und Psychoanalyse, Erich Fromm, Daisetz Teitaro Suzuki, Richard de Martino, Suhrkamp, Frankfurt/M, 1971 (1960), S. 114

Drei Kurzbiografien

Bernt Armbruster (A)

1947 in Tübingen geboren; aufgewachsen im Hohenlohischen in einem evangelischen Pfarrhaus als Jüngster von sieben Geschwistern, verheiratet, geschieden, wieder verheiratet, ein leibliches Kind, zwei Pflegekinder

Bis 1968 Schule, Abitur, Bundeswehr; bis 1973 Studium in Heidelberg (Soziologie, Ethnologie, Politikwissenschaft, Philosophie) und 1975 Promotion zum Dr. phil.

Zugleich zwischen 1970 und 1978 Redaktionsvolontariat Heidelberger Tageblatt/Mannheimer Morgen, vier Jahre Redakteur und Ressortleiter, unterbrochen durch zwei Jahre politische Erwachsenenbildung bei der Friedrich-Naumann-Stiftung Bonn.

Ab 1978 Pressesprecher und Leiter des Referats für Öffentlichkeitsarbeit der Universität Kassel. Zugleich freie journalistische Arbeit (u.a. für DIE ZEIT, Frankfurter Rundschau, Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, Hessisch-Niedersächsische Allgemeine).

Ab 1990 als Leiter der Abteilung Information und Internationale Beziehungen der Universität Kassel verantwortlich für die Entwicklung der zentralen Funktionsbereiche für Kommunikation und Kooperation (Referat für Öffentlichkeitsarbeit, Referat für Kommunal- und Regionalkontakte, Zentrale Studienberatung, Kontaktstelle für Wissenschaftliche Weiterbildung, Referat für Forschungsinformation, Technologie- und Innovationsberatung, Ost-West-Wissenschaftszentrum, Akademisches Auslandsamt).

Von 1991 bis 1997 nebenberuflich Gesellschafter der MediaKom Kassel, Agentur für Medienkommunikation, mit konzeptionellen, redaktionellen und journalistischen Medien-Dienstleistungen für öffentliche und private Auftraggeber, Verbände, Kultureinrichtungen, Gewerkschaften und Non-Profit-Organisationen.

Seit 2000 Akademischer Direktor an der Universität Kassel und Leiter der Abteilung Kommunikation und Internationales.

Mehrjährig deutscher Repräsentant im Steering Committee der European Universities Information und Public Relation Officers Association EUPRIO

Publikationen zu Themen der Bürgerbeteiligung und Partizipation, Politischen Erwachsenenbildung, Hochschulentwicklung und Hochschul-Marketing sowie journalistische Arbeiten, Beiträge und Reportagen zu Themen der Lokal-, Bildungs- und Gesellschaftspolitik

Ehrenamtlich u.a. engagiert als Vorstandsmitglied der Karola-Plassmann-Stiftung (Bauen im öffentlichen Raum) und im Beirat der Dr. Sarma Marla-Stiftung (Entwicklungsprojekt in Südindien).

Freizeitinteressen: Geselligkeit und Unternehmungen mit Freunden und Familie, Fußball, Kajak, Reiten, Schwimmen, Radfahren, Garten, Tanzen, Lesen, Klassische Musik, Rock,

Jazz, Saxophon spielen, Fernsehen, Kino, Reisen, Essen, Kochen – die Aufzählung entspricht weder einer Rangfolge, noch – leider – ihrem zeitlichen Rahmen.

Heinrich Dauber (D)

Herbert Stubenrauch (S)